

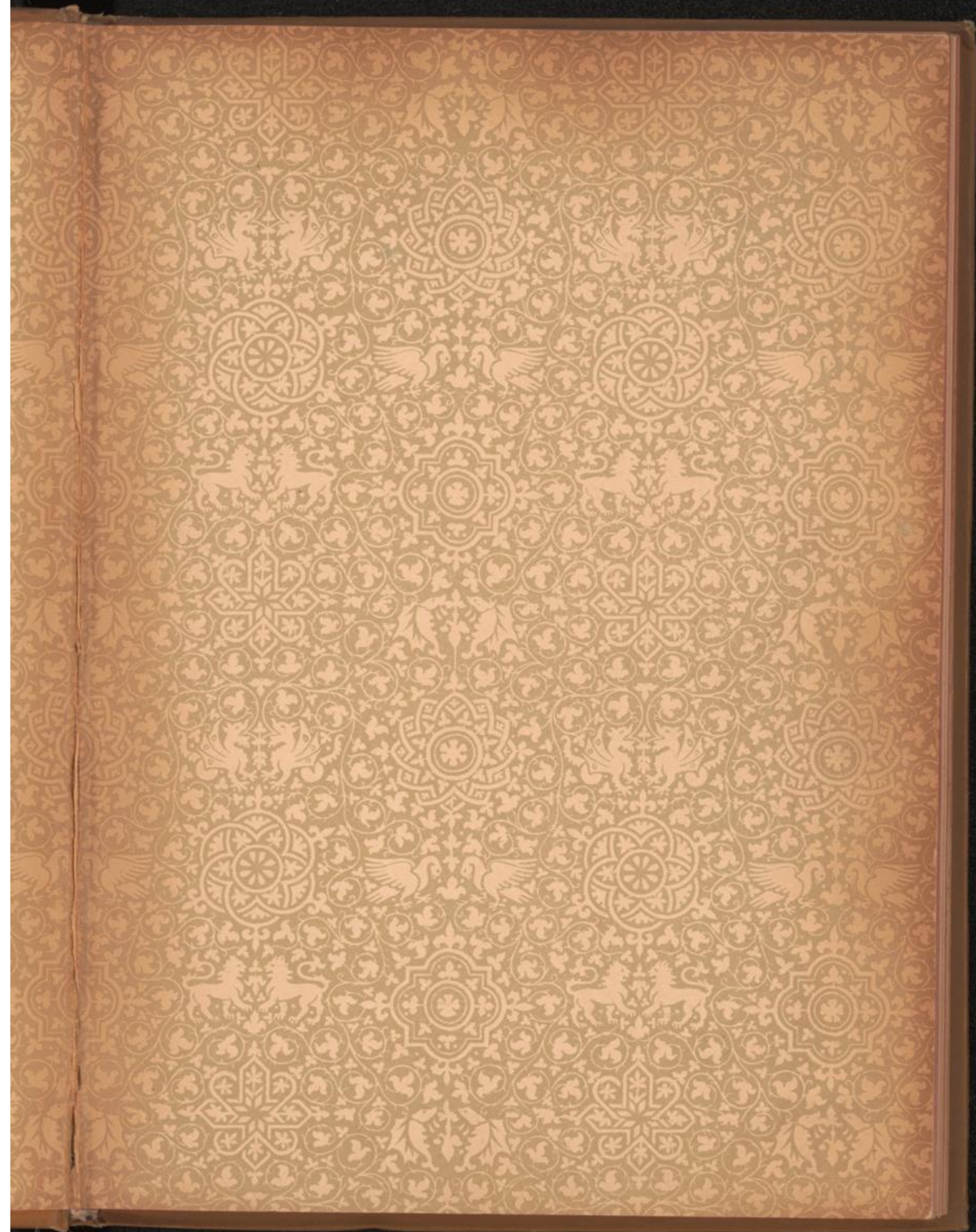


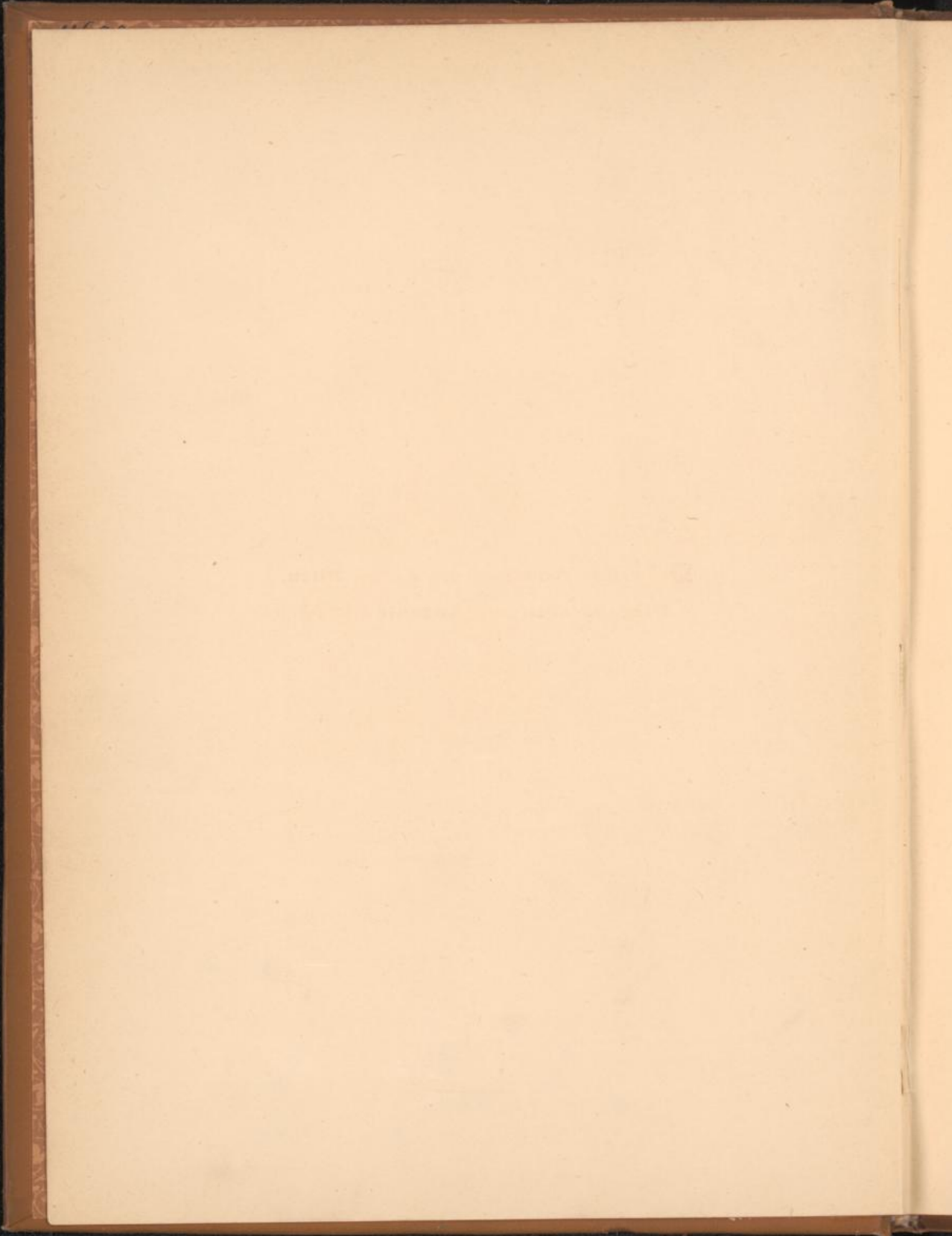
4699.

UB Düsseldorf

+4114 422 01







Das rechte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß Zukunft stets gestalten.

1199

1199

1199



1199

8 Sp G 822.

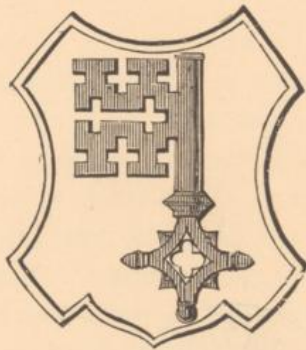
Soest,

seine

Altertümer

und

Sehenswürdigkeiten.



Mit Abbildungen
und Stadtplan.

Soest.

Druck und Verlag der Nasse'schen Buchdruckerei.

D. Sp. 9. 822 +K.W.
Pfri



Vorwort.

Vorliegendes Buch soll einem oft empfundenen Mangel abhelfen. Sind auch einzelne Kunstgegenstände der früher so bedeutenden Hansestadt Soest schon anderwärts besprochen und zum Teil auch bildlich wiedergegeben, so fehlte es seither doch an einer Schrift, welche alle kirchlichen Bauten und Kunstschätze Soests in ein Buch zusammenfaßt und in gemeinverständlicher Weise behandelt. Dies nun ist der Zweck des vorliegenden Werkes.

Es soll nicht nur für die vielen Fremden, welche alljährlich nach Soest kommen, die hiesigen Kunstschätze zu besichtigen, ein Führer sein, sondern auch den Kunstsinne anregen und darthun, welche große Anzahl von Kunstgegenständen gerade das altherwürdige Soest in sich birgt. Die vorausgeschickte geschichtliche Uebersicht soll in knapper, aber doch alle wichtigen Momente berührender Form den Leser zunächst über den allgemeinen innern und äußern Entwicklungsgang unserer Stadt unterrichten. Dieser Uebersicht folgt sodann eine Zusammenstellung und Beschreibung der nach den Kirchen geordneten Kunstschätze und der Kirchen selbst, wobei alle bekannten Urkunden und Quellen, wie von Heereman, Tappe, Kayser, Aldenkirchen u. s. w., sorgsam zu Rate gezogen sind. Zahlreiche Abbildungen dienen dem Texte zur Erläuterung. Im Anfange des nächsten Jahres wird dann als Zugabe zu diesem Werk eine über die Antiquitäten der abgebrochenen Soester Kirchen, also namentlich der St. Georg-, Dominikaner- und St. Walburgiskirche handelnde Broschüre erscheinen, so-

weit aus bisher meist noch ungedruckten Quellen sich über jene noch etwas feststellen läßt. Dieses Werkchen wird den Subscribenten für einen niedrigen Preis zur Verfügung gestellt werden.

Wöge denn dieses Buch, allseitig Anklang findend, dazu beitragen, das Interesse für mittelalterliche Kunst zu heben und die vielen Soester Kunstdenkmäler und Kunstschätze dem allgemeinen Verständnisse näher zu bringen.

Soest, Weihnachten 1890.

Der Verfasser und Verleger.

Eine der ältesten menschlichen Ansiedlungen und zugleich der älteste christliche Ort in Westfalen ist Soest. Wohl wenige bürgerliche Gemeinwesen im deutschen Vaterlande haben eine so reiche geschichtliche Vergangenheit aufzuweisen, wie die einst so hochberühmte, alt-ehrwürdige Stadt der Engern. Ihr Entwicklungsgang bildet eins der anziehendsten und reichsten Blätter in der Geschichte der deutschen Städte, unter denen sie im Mittelalter einen so hervorragenden Platz einnahm. Allein so gewiß es ist, daß die Stadt Soest wegen ihres hohen Alters die merkwürdigste unter allen westfälischen Städten ist, so wenig gewiß läßt es sich nachweisen, wovon Soest eigentlich seinen Namen erhalten und, welches der Ursprung dieser Stadt gewesen ist. Sehr verschieden ist in den mittelalterlichen Urkunden die Schreibweise des Namens: Neben Sosat, Susat, Suyst, Sust, Soft, Zoft, Zust, Zoest, woraus in den letzten Jahrhunderten Soist, Soest geworden ist, findet sich in den lateinisch abgefaßten Diplomen Sosa, Susa, Sosacia, Sosatia, Sosatum, Susatum. Die Bewohner selbst aber waren die Sosaten oder Sodsaten, d. h. diejenigen, welche sich um den im Mittelpunkt der Stadt liegenden, quellenreichen und nie zufrierenden Teich oder Sod (Abb. 1) niederließen, in ähnlicher Weise wie die Holsaten die Holz- oder Waldfassen sein sollen. Das Gebiet, in dem die ursprüngliche Niederlassung lag, welche im Laufe der Zeit zu einer mächtigen Stadt sich erhob, um dann nach drei Jahrhunderten wieder zu dem großen Dorfe Westfalens herabzusinken, die Soester Börde, ist der fruchtbarste Teil des westfälischen Tieflandes und erstreckt sich von der Haar nordwärts bis zum Lippefluß. Es hatte jedenfalls alles, was den freien Germanen, der es ja nach Tacitus liebte, sich dort niederzulassen, wo ihm ein Quell oder Hain gefiel, zur Ansiedlung reizen konnte, in üppiger Fülle: Wildreiche Wälder, die noch im 12. und 13. Jahrhundert sich bis in die Nähe der Stadt erstreckten, während jetzt der Forst durch reizloses Ackerland meilenweit zurückgedrängt ist, sprudelnde Quellen,

deren ja noch heute in der Stadt selbst sich eine ganze Anzahl finden, und in reicher Fülle das erwünschte Salz. So mögen schon frühzeitig germanische Männer sich die Ufer des waldbeschatteten großen Teiches als Wohnstätte ausgewählt haben, noch ehe die römischen Legionen längs der Lippe über den Hellweg vom Rheine zur Weser zogen. Wahrscheinlich gehörten diese ältesten germanischen Ansiedler dem Volke der Brukterer an. Aus dem Umstande, daß das älteste Soester Stadtiegel, welches uns den heiligen Petrus in der linken ein Kirchlein, in der rechten den Soester Schlüssel haltend zeigt, die Umschrift führt: Sigillum Sancti Petri in



Abb. 1. Blick auf den „großen Teich“ von der Wippegasse aus.

Susatio Angrorum, hat man schließen wollen, daß später in dem östlichen Teile des Hellwegs die Angrivarier oder Engern an Stelle der Brukterer getreten sind, nachdem sie mit den Chamaven von der Weser her vordringend jene im mörderischen Kampfe vernichtet hatten. Wann die ersten christlichen Glaubensboten hier in unserer Gegend an Stelle der alten heidnischen Götter den Gekreuzigten gepredigt haben, darüber wissen wir nichts Bestimmtes, jedenfalls aber war Soest noch ein heidnischer Ort, als, wie erzählt wird, der Merovinger Dagobert, nachdem er auf einem Kriegszuge gegen die Sachsen das Engernvolk unterworfen und in Soest selbst eine feste Burg gebaut hatte, deren Überreste wir in der alten, 9 Fuß dicken

Wittekindsmauer nahe der Petrikirche vor uns haben sollen (Abb. 2), die Sofatenhoven dem Erzbischof Kunibert von Köln schenkte, der als Erziehler seines Sohnes sich große Verdienste um die königliche Familie erworben hatte. So wurde der erste Grund zu der späteren politischen Oberherrschaft und zugleich zur Einverleibung der Stadt und ihrer näheren Umgebung in den Diöcesanverband der kölnischen Kirche gelegt. Durch Kunibert wird das Heidentum in Soest vorübergehend verdrängt; er war es auch, der neben der ihm als Pfalz von Dagobert überwiesenen Beste das erste christliche Gotteshaus, höchst wahrscheinlich einen Holzbau, errichtete, an dessen Stelle dann später die dem heiligen Petrus geweihte „albe Kerke“ trat. Nachdem dann die Bewohner von Soest im Laufe des 7. Jahrhunderts, als sich die Sachsen wieder von der fränkischen Herrschaft befreit hatten, noch einmal in das Heidentum zurückgefallen

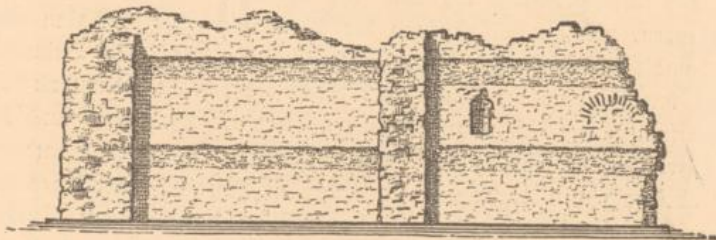


Abb. 2. Sogenannte Wittekindsmauer (im Petri-Pfarrgarten), Ueberbleibsel vom palatium.

waren, gelangte durch die Sachsenkriege Karls des Großen, welcher der Überlieferung zufolge die Kirche des heiligen Petrus in Soest mit reichlichen Schenkungen bedachte, das Christentum endgültig in unserer Gegend zum Siege. Vielleicht hat damals auch jene arabische Gesandtschaft, welche im Jahre 777 in Paderborn vor Karl erscheinend diesen zu dem in das folgende Jahr fallenden Zuge nach Spanien bewog, auf ihrer Reise zu den Paderquellen Soest berührt. Wenigstens ist in einem arabischen, vielleicht schon aus dem 10. Jahrhundert stammenden Reisebericht neben Paderborn von Soest die Rede. „Susit,“ heißt es dort, „ist ein Kastell im Lande der Slaven. Dort gibt es eine salzige Quelle, während sich sonst durchaus kein Salz in dieser Gegend findet. Wenn die Leute Salz brauchen, so nehmen sie von dem Wasser dieser Quelle, füllen damit die Töpfe, stellen sie in einen Ofen aus Steinen und machen darunter ein großes Feuer

an, so wird es dick und trübe. Dann läßt man es stehen, bis es kalt wird, und es ist festes, weißes Salz.“ Was der unbekannte Reisebericht-erstatte hier von der Salzbereitung in Soest erzählt, braucht nicht auf einer Verwechslung mit dem benachbarten Saffendorf zu beruhen, da manches darauf hindeutet, daß in Soest selbst im Mittelalter Salz gewonnen wurde. Zu den Zeiten Ludwigs des Frommen, des Sohnes und Nachfolgers des großen Karl, wird Soest bereits als ein volkreicher Ort genannt. Als nämlich 836 die von dem damaligen Abt von St. Denys dem etwa ein Jahrzehnt früher am Solling gestifteten Kloster Corvei geschenkten Gebeine des Märtyrerknaben Vitus, von einer Schar frommer Geistlicher geleitet, vom Rhein zur Weser gebracht wurden, da begrüßte sie in Soest bereits eine große Menge gläubigen Volkes. Im übrigen ist die geschichtliche Kunde, welche aus dem 9. und 10. Jahrhundert über Soest auf uns gekommen ist, eine sehr dürftige. Aus den rheinischen Niederlanden, von den Mündungen der Maas und Schelde, haben wohl schon damals wanderlustige friesische Männer die Kunst des Spinnens, Webens und Färbens der Wolle nach Soest gebracht, ein Umstand, auf den wir später noch einmal zurückkommen werden. Wohl mag auch der erste Sproß desjenigen Hauses, welches unserer engeren Heimat entstammend, nach den traurigen Zeiten der ausgehenden Karolinger und der kurzen Zwischenregierung des ersten Conrad den deutschen Königsthron bestieg, der sächsische Heinrich, des öfteren in Soest sich aufgehalten haben, wie ja auch die Ueberlieferung die erste Ummauerung von Soest auf ihn zurückführt. Doch darüber ist keine sichere Kunde auf uns gekommen. Dagegen steht geschichtlich fest, daß Erzbischof Bruno von Köln, der gelehrte und staatskluge Bruder Ottos des Großen, in Soest neben der alten Kirche eine zweite zu Ehren des heiligen Märtyrers Patroklus gründete, dessen Gebeine er 960 von Troyes in Frankreich nach Köln und 4 Jahre später nach Soest überführte, welches er zum Mittelpunkt des westfälisch-engerschen Teiles seines Sprengels machen wollte, und dessen Handel und Gewerbe er durch die Anknüpfung engerer Beziehungen zu seiner Metropole Köln zu heben bestrebt war. Den Ausbau der von ihm gegründeten Kirche, welcher mehr als ein Jahrhundert in Anspruch nahm, hat freilich Bruno nicht mehr erlebt; wie sehr ihm aber dieselbe am Herzen lag, beweist zur Genüge der Umstand, daß er in seinem Testament der Kirche des heiligen Patroklus und dem Chorherrenstifte, welches

nach seinem Willen mit derselben verbunden sein sollte, reiche Legate vermachte. Zu Brunos Zeiten wird Soest auch zum ersten Male als eine volkreiche Stadt Angariens bezeichnet, und „die Fülle des dort weilenden Volkes“ war es auch wohl, welche Bruno bewog, Soest aus dem Gauverbande zu heben und unter Reichsbrecht von den umliegenden Hoven der Börde abzusondern. Auch im 11. Jahrhundert fließen die Nachrichten über Soest noch immer spärlich. 1047 hält Kaiser Heinrich III., der Schwarze, von einem holländischen Kriegszuge zurückgekehrt, in Soest Hof. Unter seiner Regierung hat Erzbischof Hermann von Köln, so berichtet uns eine zuverlässige Quelle, die von seinem Vorgänger Kunibert für den heiligen Petrus erworbenen Hausstätten und kleinen Hoven zu Susat, welche von „unbequemen“ Erbnehmern auf immer dem Kölner Erzstift entfremdet zu werden drohten, durch ein Gottesgericht wieder an sich gebracht. Er ließ nämlich die Gebeine des heiligen Kunibert mit allem kirchlichen Gepränge gen Susat bringen und forderte jene Erbnehmer auf, ihr Anrecht auf dem Heiligtum zu beschwören, wie er und seine geistlichen Eideshelfer dieses zu thun bereit seien. Allein jene schauderten vor dem Verbrechen des Meineids zurück, und der Erzbischof gewann nicht nur St. Kuniberts Erbe wieder, sondern stand nun fortan auch in einer Art von oberherrlichen Stellung mächtiger als zuvor da. Weil aber ein geistlicher Fürst nach der Auffassung der Zeit nur im Lehen und Banne des Kaisers waltete, war dennoch unter diesem erzbischöflichen Regiment noch Raum zur Entwicklung eines freien bürgerlichen Gemeinwesens vorhanden, in dessen Mauern die Kölner Erzbischöfe gern zu weilen pflegten. Als Wohnung diente dann den geistlichen Landesherren bis in das 12. Jahrhundert hinein das alte aus der Merowingerzeit stammende Palatium an der alten Kirche, die bereits erwähnte sogenannte Wittelindsburg. Hier weilte 1068 Kaiser Heinrich IV. als Gast des Erzbischofs Anno von Köln, den er bei dieser Gelegenheit mit Gütern reichlich beschenkte, in Soest. Annos zweiter Nachfolger, Erzbischof Siegwin, übertrug dem Patroklstift die Kirche in Erwitte, weil Annos Bruder Walter, der auf einer Gesandtschaft in der Nähe dieses Ortes ermordet worden war, am Altare des heiligen Patrokus sein Grab gefunden hatte. In den ersten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts brachten mehrfach verheerende Kriege, welche sich am Niederrhein und in Westfalen abspielten, schwere Schäden über die Stadt und ihr Gebiet. So zwang Kaiser Heinrich V. bei Ge-

legenheit eines Krieges, den er gegen den Erzbischof Friedrich von Köln und eine Anzahl mit diesem verbündeter rheinisch-westfälischer Dynasten führte, die Stadt Soest für eine hohe Geldsumme seine Gnade zu erkaufen. Erst mit der Thronbesteigung der Hohenstaufen folgten für Soest gedeiblichere Zeiten. 1152 sah die Stadt den Kaiser Friedrich Rothbart, der wie die Hohenstaufen überhaupt kein besonderer Freund des aufstrebenden Städtetums war, als Gast des Kölner Erzbischofs Arnold in ihren Mauern. Arnolds Nachfolger, der thatkräftige und staatskluge Reinald von Dassel, hielt sich häufig in Soest auf. 1165 gründete er vor dem Nordthore



Abb. 3. Ehemaliges Nöttenthor.

von Soest das Augustinernonnenkloster der heiligen Walpurgis und weihte 1166 die von seinem großen Vorgänger Bruno gestiftete St. Patroklikirche. Hatte schon er, der ein Opfer der Pest 1167 im fernen Süden ins Grab sank, der Stadt Soest eine besondere Fürsorge und Aufmerksamkeit gewidmet, so war dies in noch erhöhterem Maße bei seinem Nachfolger Philipp von Heinsberg der Fall. Nach einstimmiger Ueberlieferung ist er der Erbauer der mächtigen Stadtmauern, Thore (Abb. 3) und Türme, die im Verein mit der Tapferkeit der Bürger bis in das 17. Jahrhundert hinein die Stadt uneinnehmbar machten; ihm verdankte diese ferner die 1823

leider abgebrochene St. Georgskirche (Abb. 4), im Volksmunde im Mittelalter im Gegensatz zu St. Peter „de nigge Kerke“ genannt; er überließ 1178 die alte inzwischen verfallene bischöfliche Pfalz, welche zu einer Höhle für allerhand unreine Thiere, zu einem Zufluchtsorte für die gefiederten Bewohner der Lüfte geworden war, den Bürgern der Stadt „zu einem



Abb. 4. St. Georgskirche, abgebrochen 1823.

Sitze des Heilandes, zu gastlicher Herberge der Frommen, zur Zufluchts- und Ruhestätte des Glends, der Armen und Schwachen“, von ihm endlich wurden die kirchlichen Verhältnisse der Stadt einer Neuordnung unterzogen. Während nämlich bis dahin neben den vornehmen Stiftsherren zu St. Patrokus in Soest nur ein einziger Pfarrer, welcher sich mit der Seelsorge befaßte, nämlich der bei der alten Kirche gewesen war, teilte Erzbischof Philipp nach dem Räte der Kölner Pröpste und unter Zustimmung des St. Patroklistiftsklerus und sämtlicher Bürger die Stadt nunmehr in 6 Sprengel, den zu St. Peter, zu St. Paul, zu St. Georg, zu St. Thomä,

zu Maria in altis und Maria in pratis. Gar oft und für längere Zeit nahm er in Soest auf dem ihm gehörigen, nicht fern von der Kirche des heiligen Thomas liegenden Bischofshofe seinen Wohnsitz, noch 1191 finden wir ihn im Spätsommer in unserer Stadt, kurz darauf starb er auf Heinrichs VI. erstem Römerzuge vor Neapel. Sein Andenken aber blieb bei den Soester Bürgern lebendig bis in späte Zeiten, denn noch 400

Jahre nachher feierten ihn die Soester als ihren größten Wohlthäter durch drei jährliche Gedächtnisfeste. Ueber die folgenden 30 Jahre nach dem Tode Philipps sind wir für die Geschichte von Soest auf einige dürftige Andeutungen angewiesen; heller wird das bisherige Dunkel mit dem Jahre 1216, in welchem Erzbischof Engelbert von Köln, aus dem Hause der Grafen von Berg, ein sittenstrenger, für seine Untergebenen väterlich besorgter, aber auch ehrgeiziger und herrschsüchtiger Fürst, auf den Kölner Stuhl stieg. Er suchte, wie überall in seinen Landen, so auch in Soest die landesherrlichen Rechte zu erweitern. Er zwang 1221 den Ritter Thimo von Soest, der wegen seines wüsten Lebens noch heute in der Soester Sage lebt, der angemessnen Vogteigewalt über das Walburgisstift zu entsagen. Er errichtete, was die Soester nur mit Unwillen zuließen, auf dem Bischofsplatze ein neues befestigtes, wohl mit Thürmen versehenes Palatium, auf welchem er im September 1224 sein Mündel, den römischen König Heinrich, Sohn Kaiser Friedrichs II., der ihn während seiner Abwesenheit zum Reichsverweser in Deutschland gemacht hatte, bewirtete, da wurde er schon im folgenden Jahre 1225 mitten in seinen ehrgeizigen Plänen von dem Grafen Friedrich von Jsenburg, dem er die Vogtei über das Stift Essen streitig machte, ermordet. Um Allerheiligen 1225 hatte Engelbert in Soest einen Landtag abgehalten, auf welchem auf seine Ladung auch der Jsenburger mit seinen Brüdern, den Bischöfen von Münster und Osnabrück, behufs Beilegung des Streites um die Essener Vogtei erschienen war. Hier erklärte sich endlich Friedrich bereit, nachzugeben und demnächst die Sache in Köln endgültig zum friedlichen Abschluß zu bringen. Engelbert selbst aber scheint an der Aufrichtigkeit der Gesinnung des Jsenburgers gezweifelt und von bangen Ahnungen erfüllt gewesen zu sein. Denn vor seinem Aufbruche von Soest nach Schwelm, wo er eine Kirche weihen wollte, beichtete er dem Bischöfe von Minden in der zu seiner Pfalz gehörigen Kapelle des heiligen Bonifacius. Seine Ahnungen sollten sich nur allzubald erfüllen. In der Nähe von Schwelm auf dem Gevelsberge wurde er auf der Rückreise von Friedrich von Jsenburg und dessen Spießgesellen überfallen und in grauenhafter Weise ermordet.

Auf die Kunde von Engelberts Tode überfielen die Soester die erzbischöfliche Burg und zerstörten den festen Turm derselben, welche That sie Engelberts Nachfolger, Heinrich von Molenark, mit 100 Mark büßen mußten. Im übrigen erwies Heinrich von Molenark sich den Soestern

als wohlwollender Landesherr. So bestätigte er ihnen 1229 zum Danke für den ihm erwiesenen Gehorsam und die ihm geleistete Treue das Münzrecht, welches schon 130 Jahre lang in Soest geübt war und von dem Stift der heiligen zwölf Apostel in Köln zu Lehen ging. Deshalb erhielt dieses von der Soester Münze einen jährlichen Zins, der Erzbischof aber den sogenannten Schlagschatz, d. h. eine Abgabe von dem geprägten Metalle, die sich nach dessen Wert und Gewicht mehrte und minderte. Außerdem erhob die Aebtissin von Gesecke, deren Wappen (3 Siebel) die Soester Münze führte, noch 3 Mark vom Schlagschatz (Abb. 5 und 6). Auch sonst vollzog sich in den innern Verhältnissen der Stadt unter Heinrich von Molenark in sofern eine wichtige Veränderung, als an die Stelle der landesherrlichen Consuln, welche bis dahin mit dem erzbischöflichen Richter zusammen die Gemeindeangelegenheiten verwaltet hatten, ein aus



Abb. 5. Älteste bekannte Soester Münze, im 11. Jahrhundert noch im Verkehr.
Bordefseite,



Rückseite.



Abb. 6. Soester Münze, geschlagen unter Wigbold von Holte (Ende 13. Jahrhunderts).

12 Männern des Kaufmannsstandes und der reicheren Zünfte gebildeter Gemeinderat trat, der 2 Ratsbürgermeistern die oberste Leitung der Dinge anvertraute. Dieses aristokratische Stadtregiment blieb bestehen bis zum Tage des heiligen Apostels Mathias 1259. Dieser Tag bildet einen wichtigen Wendepunkt für die innere Geschichte von Soest. Damals vereinigten sich nämlich Ratsleute und Bürgerschaft dahin, den inzwischen weit über die ursprüngliche Zahl von zwölf vermehrten Rat auf 24 Mitglieder zu beschränken. Von diesen sollten 12 aus dem alten Räte auf ein Jahr, 12 aus den vereideten Burrichtern oder Bürgerschaftsvorstehern auf 2 Jahr gewählt werden. Nach Ablauf des ersten Jahres sollten jene 12 aristokratischen Mitglieder, die man also nur, damit der Uebergang vom Alten zum Neuen nicht als ein allzu schroffer von den bisher ratsverwandten Familien empfunden würde, noch für diese Zeit im Amte gelassen hatte, ausscheiden und gleichfalls durch 12 Burrichter ersetzt werden. Die Kör-

perschaft der Burrichter aber, von denen alljährlich auch die beiden Bürgermeister, der eine für ein, der andere für zwei Jahre gewählt wurden, ging aus der unmittelbaren Wahl aller derer hervor, die im Besitze des vollen Bürgerrechts waren. So gestaltete sich seit dem 23. Februar 1259 die Verfassung von Soest durch den unmittelbaren Einfluß der Gemeinde auf die Wahl der Stadtobrigkeit zu einer im wesentlichen demokratischen, eine Aenderung, die wohl in erster Linie dem Einfluß der Zünfte zuzuschreiben ist, deren uns im Mittelalter 12 in Soest genannt werden, von denen die zahlreichste und einflußreichste die der Wöllner war. Der Versammlungsort der Zünfte war der in der Nähe des Rathhauses (Abb. 7).

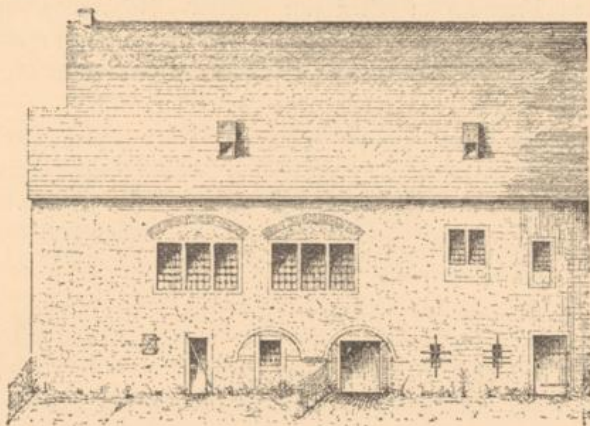


Abb. 7. Südlicher Teil des alten Rathhauses (Archiv), Ansicht vom Rathhofe aus.

und des Gymnasiums gelegene Sel. Mit dem Jahre 1283 fiel die Beschränkung, daß die Ratsmitglieder vorher Burrichter gewesen sein mußten, fort; jeder Bürger konnte jetzt Mitglied des Rats werden, doch blieb die Ratswahl auf die Kurherren, einen Ausschuß des alten Rats, beschränkt. Das Amt der Burrichter verlor seitdem jede richterliche und politische Bedeutung; als Hoverer, später Hoveskapitaine, hatten sie nur noch eine gewisse polizeiliche und militärische Gewalt. Abgesehen von dieser und einigen anderen im Laufe der Zeit vorgenommenen unwesentlichen Veränderungen hat sich die Verfassung von 1259 in unerschütterlichem Bestande, unangetastet durch den mannigfachen Wechsel der Zeitereignisse, erhalten bis zum Jahre 1752, wo Friedrich der Große jene aufhob.

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu der Regierung Heinrichs von Molenark zurück, so fällt in diese hinein noch die Stiftung zweier Klöster in Soest, das der Dominikaner oder schwarzen Brüder, welche in der Nähe des nach ihnen benannten Thores ein Kloster erbauten, in dem aller Wahrscheinlichkeit nach auch ihr weltberühmter, aus der Geschichte der scholastischen Philosophie hinlänglich bekannter Lesemeister Albertus Magnus zeitweise sich aufgehalten hat. Die Dominikaner haben in den folgenden Jahrhunderten in Soest und auf der Börde als Volksprediger eine große Thätigkeit entwickelt, wofür die stattlichen Predigtbände des Jakobus von Soest oder Schwefe, der um 1390 zu Soest in den Dominikanerorden trat und als Beichtvater und Rat des Erzbischofs Diedrich von Köln starb, Zeugnis ablegen. Auch auf philosophischem und historischem Gebiete ist Jakob von Soest schriftstellerisch thätig gewesen. Das andere Kloster war das der Franziskaner oder Minoriten, die sich in der Nähe von St. Thomä niederließen. Beider Niederlassung ist um das Jahr 1230 anzusetzen. Zehn Jahre später erfolgte dann außerhalb der Mauern Soests in der Niederbörde die Stiftung des Cisterziensernonnenklosters Welver durch Walther auf Welverburg, Vogt von Soest, und Letzten seines Geschlechts, und 1252, etwa eine Stunde westlich von Soest, die des Dominikanerfrauenklosters Paradies auf dem Hofe Alwoldinghusen, den Graf Otto von Tecklenburg Gott und der heiligen Jungfrau überlassen hatte. An der Stiftung des letztgenannten Klosters hatte, wie uns der Ordensbruder Heinrich von Osthoven erzählt, Albertus Magnus einen wesentlichen Anteil. Auch die Nachfolger Heinrichs von Molenark auf dem Kölner Stuhle weilten oft und gern in Soest, ihrer zweiten Hauptstadt. Erzbischof Wigbold von Holte starb hier 1304 und wurde in St. Patroklikirche begraben. Als nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. bei dem Mangel einer starken Reichsgewalt die Städte Westfalens den Gewaltthaten großer und kleiner adeliger Herren sich ausgesetzt sahen, da vereinigten sich 1253 die Bürger von Soest mit denen von Münster, Dortmund und Lippstadt im Bunde von Bernersbrück zu gemeinsamen Maßregeln der Notwehr. Auch bei dem Abchlusse der späteren Landfriedensbündnisse hat Soest eine hervorragende Rolle gespielt.

Auf der Mittagshöhe ihres Ruhmes sehen wir die Stadt im 14. und 15. Jahrhundert, also um dieselbe Zeit, als die Hanse und das südwestdeutsche

Städtetum ihren höchsten Aufschwung nahmen. Durch ihre günstige Lage, inmitten einer reichen Feldflur, an der großen Handelsstraße zwischen Rhein und Weser, war Soest schon sehr früh ein Mittelpunkt des binnenländischen Handels, ein besuchter Markt geworden. Allein dies genügte den unternehmungslustigen Soester Kaufleuten nicht, sie suchten in der Ferne einträglichere Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Schon im 11. Jahrhundert, ja vielleicht noch früher, bestanden diese zwischen Soest und den nördlichen und östlichen Küsten der Ostsee. Hier kannten die handeltreibenden norddeutschen Kaufleute schon seit dem 9. Jahrhundert vor der breiten Mündung der schiffbaren Schlei den Hafen Hababy oder Heideby, später die Siedelung an der Schlei, Sliaswic genannt, das heutige Schleswig, günstig gelegen, um die deutsche Welt mit den Sammelplätzen des skandinavischen und russischen Handels zu verbinden. Auch Soester Kaufleute fanden sich schon bald hier ein. Ueber Schleswig ging dann der Soester Handel einerseits nach Bergen an Norwegens Küste, andererseits nach Whisby auf Gothland, wo Bürger von Soest, Dortmund, Münster, Salzwehel und Bardewick eine deutsche Kolonie gründeten, die bereits vor dem Jahre 1137 von Kaiser Lothar mit besonderen Privilegien zum Schutze ihres Verkehrs und ihrer Mitglieder ausgestattet wurde. Von Whisby aus aber drangen die kühnen Kauffahrer weiter nach Osten vor und knüpften Handelsverbindungen an mit den Städten in den heutigen russischen Ostseeprovinzen, mit Riga, Dorpat, Reval und anderen. In Riga hatten die Soester damals eine besondere Stube, d. h. in der Sprache jener Zeit etwa soviel wie eine Handelsbörse, ein Haus, welches man zur Beratung und zum Abschluß von Handelsgeschäften, aber auch zur Abhaltung gemeinsamer Schmausereien und Festlichkeiten benutzte. Aber auch Riga und Reval sind für die handeltreibenden Soester im Mittelalter nicht die ultima Thule des Ostens geworden, sondern von hier aus zogen sie nach Nowgorod oder Raugarthen am Ilmensee, dem Endpunkte einer uralten Karawanenstraße, auf der die Schätze Asiens nach den Küsten der Ostsee gebracht wurden. So hat damals Soest mit zu den ersten Begründern der deutschen Hanse gehört, und noch in sehr später Zeit, als Schleswig längst von einem glänzenden Emporium des Ostseehandels für lange Zeit zu einem Dorfe herabgesunken, und an seiner Stelle Lübeck der Hauptstapelplatz des westfälischen Handels an den Küsten des Baltischen Meeres geworden war, erinnerte in Soest noch der Name

der vornehmsten Kaufmannsgilde, der der Schleswicker, an den Umstand, daß zuerst Schleswig der Ausgangspunkt der Soester Ostseefahrten gewesen ist. Ein anschauliches Bild von den üppigen Festen, welche die Mitglieder dieser reichen Handelsgilde auf ihrem Amtshause, der auf der Münstergefreiheit liegenden Rumenei feierten, welche nach dem feurigen, dort jedenfalls oft im Uebermaß genossenen griechischen Weine von Napoli di Romania, dem alten Nauplia, diesen Namen führt, gibt uns eine Urkunde vom Jahre 1291. Sie führt den Titel: Rolle über die Einnahme und Ausgabe der Schleswicker Brüderschaft. Diese setzte zu dem Feste des guten Martin eine jährliche Abgabe von einem halben Centner Talg für die beiden Schutzpatrone der Brüderschaft, den guten St. Johannes und den guten Patroklos, fest. War „die Brüderschaft gedient“, so erhielten die acht Altarherren im Münster jeder 10 Pfennige, die Kapellenpriester jeder 6 Pfennige, damit sie für das Seelenheil der verstorbenen Brüder beteten. An den drei Selagsabenden hatte jeder der beiden Bürgermeister ein Viertel Weins frei, ebenso alle vier Schaffner; die Stadtboten aber erhielten ein jeder ein halbes Viertel. Den zwei Weinschröbern, die abends am Faß saßen, gebührte gleichfalls ein halbes Viertel. Die Schaffner sollten rechtzeitig 300 irdene Becher kaufen, eine Bestimmung, aus welcher einerseits hervorgeht, daß die Anzahl der Brüder eine große war, andererseits, daß sie in ihrer bacchantischen Lust nicht eben sehr vorsichtig mit den Bechern umzugehen pflegten. Zur Messe des heiligen Ulrich, dem besuchtesten Jahrmarkte Soests, hatten die Schaffner 12 steinerne Kannen, jede ein Viertel fassend, zu kaufen. Für die Thürwächter, die Magd, die Kellerknechte war der Lohn genau vorgeschrieben. Welch tolles, üppiges, zuweilen in Völlerei übergehendes Leben mag sich damals bei jenen Festen in der alten Rumenei entfaltet haben! Wie bedeutend damals das Ansehen Soests im fernen Osten gewesen ist, beweisen mehrere Umstände. So soll nach der alten Schrae des Hofes der Deutschen zu Naugarden erstens ein Oidermann von Soest, ferner einer von Dortmund, neben denen von Whisby, die Schlüssel zu der bei St. Marien zu Whisby untergebrachten St. Peterskiste, worin die deutschen Handelsherren ihre jedenfalls oft bedeutenden Summen deponierten, verwahren. Bei Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Mistislaw Danidowitsch, dem Fürsten von Smolensk, einerseits und der Stadt Riga und den Kaufleuten auf Gothland andererseits, werden uns 1229 unter den verständigsten Kaufleuten, welche das

Dokument abfaßten, drei Soester, Henrich, Gotho und Albegeer genannt. Als Soest wegen der Beschlagnahme der Güter eines Mitbürgers 1241 mit Lübeck in Streit geriet, suchte der Papst, damit wegen des vorwiegenden Einflusses von Soest in Westfalen die Zufuhr aus diesem Lande nach Livland nicht gehemmt würde, zu vermitteln. Nicht minder wie diese Urkunden sind auch die Privilegien des Dänenkönigs Eric, des deutschen Königs Wilhelm von Holland und des Markgrafen Waldemar von Brandenburg, wodurch die Soester Schiffe gegen die Ausübung des Strandrechts an den Küsten der Nord- und Ostsee sicher gestellt wurden, Beweise für die weitreichenden Handelsbeziehungen der Soester, die auch mit den Niederlanden, namentlich mit Brügge in Flandern sowie mit England gewinnbringenden Handel trieben. Waren doch unter den deutschen Kaufleuten, welchen König Eduard III. von England um 1340 Krone und Juwelen verpfändet hatte, Mitglieder der alten Soester Patricierfamilie Klepping, und erinnert das Stahlgadum in Soest, der Versammlungsort der nicht zu den Zünften gehörenden Volksgemeinde, an den hanseischen Stahlhof zu London, welcher, wie jenes vom altdeutschen Stahl, d. h. Probe, Muster, besonders von Tuchen, seinen Namen hat. Auch die weitere Entwicklung des Soester Rechts, welches in Deutschland eine so weite Verbreitung gewann und in unserer mittelalterlichen Rechtsgeschichte eine so bedeutende Rolle spielen sollte, fällt in das 14. Jahrhundert. Das älteste Soester Recht, das sogenannte Statutarrecht, ist in lateinischer Sprache abgefaßt und muß schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts schriftlich fixiert worden sein, denn schon 1144 bestimmte Erzbischof Arnold I. von Köln, daß der alte königliche Markttort Medebach Satzungen ähnlich denen des Marktes von Soest üben solle, und in einer Urkunde Keinalds von Dassel aus dem Jahre 1165, betreffend die Erweiterung der früheren Rechte desselben Orts, kommen sogar ganze Stellen des Soester Statutarrechts wörtlich vor. Als ferner die Bürger von Lübeck, getreue Anhänger Heinrichs des Löwen, sich Friedrich Barbarossa im Jahre 1180 ergaben, baten sie sich durch ihren Abgesandten die Bestätigung der Rechtsverfassung aus, die sie besäßen auf Grund des Soester Rechts. Etwa zehn Jahre später gründete der getreueste Paladin des gestürzten Löwen, der Edelherr Bernhard zur Lippe, an den Ufern dieses Flusses die Stadt gleichen Namens, in folgenden Jahrhunderten in Freud und Leid mit Soest auf das Engste verbunden. Den Einwohnern der neuen Gründung überließ er

es, sich die mildesten und besten Gesetze zu erkiesen, welche sie wollten, und nach reiflicher Ueberlegung wählten sie das Soester Stadtrecht, dem dann in seinen wesentlichen Bestimmungen das Pippstädter nachgebildet wurde. Auch werden in dem lateinischen Statutarrecht selbst die darin verbrieften Rechte als uralte bezeichnet, ein Beweis, daß sie schon sehr lange Geltung haben mußten. Dieses älteste Soester Statutarrecht unterscheidet drei Gerichte, das des Propstes, des Vogtes und des Schultheißen. Ueber das Verhältnis dieser drei Gerichte zu einander und ihre Zuständigkeit im einzelnen Falle finden sich in der Schrae keine näheren Bestimmungen, sondern nur Andeutungen. Der Propst hielt dreimal im Jahre seinen Send, bei dem alle Bürger zugegen sein mußten. Von seinem Gericht fand keine Berufung statt. Der Vogt hatte die Gerichtsbarkeit in allen Dingen innerhalb des Soester Bannes, welche mit dem Tode oder dem Abhauen der Hand bestraft wurden. Dieser Blutbann befand sich ursprünglich im Lehnsbesitz der Arnsberger Grafen, welche den Vogt ernannten. Weil nun aber ein Streit darüber entstand, ob der Blutbann ein unmittelbares Reichslehen sei, oder ob den Erzbischöfen von Köln, als Herzögen von Westfalen, zu welcher Würde sie 1180 nach dem Sturze Heinrichs des Löwen erhoben wurden, die Belehnung damit zustehet, so verkaufte Graf Ludwig von Arnsberg mit Einwilligung seines Vaters und seiner Familie 1278 die Vogtei nebst allem Zubehör an die Stadt Soest, die bei stetig zunehmendem Wohlstande schon lange nach diesem wichtigen Rechte getrachtet hatte. Nach längeren Streitigkeiten, die für den Rat Exkommunikation und für die Stadt Belegung mit dem Interdikt durch den damaligen Kölner Erzbischof Siegfried zur Folge hatten, willigte dieser im Jahre 1281 unter gewissen Bedingungen in die Neuerung, durch welche die politische Selbständigkeit der Stadt wiederum wesentlich erweitert wurde. Der Vogt hatte nach der alten Schrae für eine bestimmte Zeit auch die Bewahrung des Nachlasses zugezogener Fremden, besonders der Friesen und Walen, d. h. der wälschredenden Fläminger, die, wie schon erwähnt, frühzeitig als Verfertiger und Händler wollener Laken sich in Soest niederließen, wie das häufige Vorkommen von Namen, die auf eine französische Abkunft schließen lassen, in älteren Urkunden beweist. Der Schultheiß (*scultetus sive villicus Susatiensis*) hatte in Civilsachen zu entscheiden und erscheint als der Verwalter und Richter des erzbischöflichen Schuldenamtes. Er erhob die dem Erzbischofe von

der Stadt und den fünf Haupthöfen in ihrem Bereiche, Destinghausen, Borgeln, Elffen, Hattrop und Selmen zustehenden Gefälle. Neben den Vorschriften über die Gerichtsbarkeit finden sich in der alten Schrae vorzugsweise Strafbestimmungen, und zwar ist der Charakter dieser entsprechend der Zeit, für die sie bestimmt waren, ein harter und strenger, namentlich wenn wir den Maßstab der übertriebenen Humanität unserer modernen Strafgesetzgebung anlegen. Wer einen andern innerhalb der



Abb. 8. Darstellung des „Räderns“ aus dem Requamsbuch.

Stadt tötete, verlor das Leben, wer ihn mit scharfer Waffe verwundete, verwirkte die Hand. Entführung oder Schändung einer Jungfrau mußte nicht allein der Verunehrten, sondern auch den nächsten Verwandten derselben gebüßt werden, falls der Schänder die Entführte oder Geschändete nicht heiratete. Flüchtete der schuldige befundene Verbrecher, so verfiel sein Hab und Gut der Verwüstung, wie es das Requamsbuch darstellt, wo wir den Frohnen erblicken, wie er Feuer an das Haus des entflohenen Verbrechers legt. Das Requamsbuch (Abb. 8) ist ein aus dem 14. Jahrhundert stammendes Manuskript, welches ein Verzeichnis von denjenigen enthält, die, aus der Stadt und ihrem Gebiete verwiesen, Urfehde geschworen haben. Das Buch gehört wegen der darin enthaltenen für die Kulturgeschichte und namentlich für den Kriminalproceß jener Zeit interessanten Bilder zu den größten Schätzen des städtischen Archivs. Die Frohnen der alten Schrae waren keineswegs Büttele oder Boten des Gerichts

Stadt tötete, verlor das Leben, wer ihn mit scharfer Waffe verwundete, verwirkte die Hand. Entführung oder Schändung einer Jungfrau mußte nicht allein der Verunehrten, sondern auch den nächsten Verwandten derselben gebüßt werden, falls der Schänder die Entführte oder Geschändete nicht heiratete.

Flüchtete der schuldige befundene Verbrecher, so verfiel sein Hab und Gut der Verwüstung, wie es das Requamsbuch darstellt, wo wir den Frohnen erblicken, wie er Feuer an das Haus des entflohenen

im modernen Sinne, sondern mit gewisser richterlicher Gewalt betraute Männer, die sogar als Stellvertreter des Vogtes, falls dieser behindert war, auftreten konnten. Jeder Bürger war verpflichtet, der Ladung des Frohnen sogleich zu folgen. Als in „Ehehaften“ befindlich, d. h. vor dem Gesetze entschuldigt, wenn sie dem Frohnen nicht auf der Stelle gefolgt waren, galten diejenigen Bürger, welche gerade zu Abre gelassen hatten, d. h. wohl verallgemeinert, gerade krank waren. Ferner mußte dem im Bade Befindlichen soviel Zeit gelassen werden, bis er sich gequästet, d. h. abgetrocknet und ordentlich angekleidet hatte, der Krämer konnte erst in seinem Laden in aller Ruhe sein Geschäft beenden und seine Kasse verschließen, und der Bäcker durfte erst sein Brod gar backen. Wer eine Sache vor ein anderes Gericht zog oder von dem Urtheilsprüche des Soester Gerichts an ein anderes Verufung einlegte, verfiel der höchsten Strafe. Für die große Bedeutung, welche schon damals der Soester Handel hatte, zeugt die Bestimmung, daß, wenn von einem Bürger einem andern Geld zum Betriebe gemeinschaftlichen Handels anvertraut war, die einfache Aussage unbescholtener Zeugen den leugnenden Empfänger überführte. Höchst merkwürdig war auch die Bestimmung, daß, wenn auswärtige Feinde einen Soester Bürger gefangen nahmen, um ihm Lösegeld abzupressen, er der höchsten Buße verfiel, falls er sich selbst auslöste. Diese Bestimmung hatte jedenfalls den weisen Zweck, die Mitbürger des Gefangenen um so mehr zu seiner Befreiung zu verpflichten. Als eine besondere Eigentümlichkeit der höchsten Geldstrafe verdient noch die erwähnt zu werden, daß sie immer mit einer Strafe an Wein verbunden war. Wurde jemand verurteilt, den Bürgern eine Buße von 10 Mark zu zahlen, so fügt das alte lateinische Soester Recht jedesmal hinzu: *Et insuper carratam vini* (Und dazu ein Fuder Wein). Freiheitsstrafen kommen in der lateinischen Schrae gar nicht vor. Ueber die politische Verfassung der Stadt erhalten wir aus der alten Schrae kein klares Bild. Doch mochte auch diese älteste Rechtsverfassung noch so unvollkommen und lückenhaft sein, immerhin ist sie für jene Zeit ein hervorragendes gesetzgeberisches Werk, und deshalb ist es zu begreifen, daß sich bald auch andere Städte um die Erlangung dieses neugeschaffenen Rechtes bemühten. Von westfälischen Städten sind damit bewidmet außer Medebach Rütthen, Lippstadt, Brilon, Attendorn, Minden u. a., außerhalb Westfalens erhielten Soester Recht Lübeck, Bremen und Hamburg, und als Lübisches Recht hat es dann über Meck-

lenburg, Pommern und Preußen seinen Weg bis in die russischen Ostseeprovinzen gefunden und ist also am ganzen Strande des Baltischen Meeres bis nach Nowgorod hin mustergültig geworden. In Soest selbst aber hat sich aus diesem älteren lateinischen Statutarrecht seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die niederdeutsche Schrae entwickelt, welche also eine durch viele Zusätze vermehrte Uebersetzung und teilweise Umarbeitung des älteren lateinischen Soester Rechts ist. Es ist uns diese Schrae in dem alten Soester Stadtbuche erhalten, einem großen, in einem Holzdeckel befindlichen und mit starkem Eisenbeschlag versehenen Folianten des städtischen Archivs. Nach einer unter Hinweis auf das Buch des Boetius de summo bono vorausgeschickten feierlichen Anrufung des dreieinigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, beginnt die Schrae mit den Worten: Nu sal horen dey gemeynheit (Gemeinde) der borgere dat alde gekorene unde geprüvede recht der stad van Soest. Dies alte erkorene und geprüfte Recht der Stadt Soest verdankte seinen Ursprung besonderen Beschlüssen der versammelten Bürgergemeinde, die dann, schriftlich niedergelegt, Gesetzeskraft erhielten. Hierauf wird zunächst das Verhältnis der Stadt zum Kölner Erzbischof erläutert. Ist ein solcher neugewählt und bestätigt, so soll man ihn, wenn er darnach kommt zum ersten Male in die Stadt Soest, ehrlich empfangen, und wenn er der Stadt alle Rechte bestätigt hat, die sie von seinen Vorfahren erhalten, so soll ihm der Rat hulbigen und geben ihm zum Willkommen hundert Mark so beschaffenen Geldes, wie zu Soest gäng und gäbe ist, und dazu 12 Ohm Weins. Im Ganzen besteht diese niederdeutsche Schrae aus 178 Artikeln, die ohne bestimmt erkennbare Ordnung auf einander folgen. Am Schlusse finden wir auch die in der lateinischen Schrae noch nicht vorhandenen Bestimmungen über das eheliche Güterrecht, dessen Grundbestimmungen noch gegenwärtig als sogenanntes Soester Statut für die Ehen gelten, die in Soest und auf der Börde vor dem Jahre 1861 geschlossen sind. Auch in dieser niederdeutschen Schrae sind die Straffbestimmungen zum Teil noch sehr hart: Wer falsches Geld macht oder Geld beschneidet, heißt es unter anderm hier, wird er des überführt, wie es Rechtens ist, den soll man töten. Wer faulen Wein zu gutem Wein thut, wird er des überführt, der hat sein Leben verwirkt. Auch falsches Zeugnis wurde mit Todesstrafe bedroht. Die höchste Beschimpfung war es, wenn einer den andern ein „verheyet Schalk“, d. h. einen Hurensohn nannte. Gegen Ausdehnung

der geistlichen Gewalt und gegen die Erwerbssucht des Klerus finden sich in der alten Schrae schon strenge Bestimmungen; es war verboten, bürgerliches Vermögen in tote Hand übergehen zu lassen. So ensal neyn man efte vrowe ere ghuyt, dat binnen Suyst efte binnen der Veltmarke gelegen ist, verkopen efte vergeben in gheistlike noch in geste hande. So ensalen unse borghere neyn lyftucht kopen van klosteren efte van gheystliken luden. Dieselbe Tendenz, dem über-



Abb. 9. Darstellung des „Wippens“ aus dem Nequamsbuch.

handnehmenden weltlichen Besitz des Klerus entgegenzutreten, zeigt das Verbot: So ensal man in der stadt van Suyst neyne kapellen meir buwen. Die höchste Geldstrafe war gesetzt auf Hausfriedensbruch und auf das Ziehen der Allarmglocke ohne die Erlaubnis des Bürgermeisters und des Rates. Von der Strafe des Wippens (Abb. 9) oder der Anwendung des Wippgalgens, wozu noch die an der Südseite des großen Teiches entlang führende Wippgasse in Soest ihren Namen hat, findet sich in der Schrae noch nichts erwähnt. Die Wippe bestand nach der im Nequamsbuche

enthaltenen Abbildung in einer schwungbrettartigen Vorrichtung, mittels deren der Verbrecher in den großen Teich geschleudert wurde. In späterer Zeit wurde der Verurteilte in einem mit einer Fallthür versehenen Korbe über das Wasser gezogen und dann in dasselbe fallen gelassen. Die Verhandlungen vor Gericht selbst vollzogen sich in einer ganz bestimmt vorgeschriebenen feierlichen Form. Nach einer Prozeßordnung, die allerdings aus späterer Zeit, nämlich aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, soll der Richter im „fogenannten Gericht vor

den 4 Bänken“, oder dem des Großrichters, wie später das Gericht des Vogtes hieß, sitzen wie ein griesgrimmiger Teufel, und er soll schlagen den rechten Fuß über den linken und soll denken an das strenge Urteil und an das Gericht, welches Gott über ihn verhängen wird am jüngsten Tage.

Die Soester Schrae kann man mit Recht als das Palladium der bürgerlichen Freiheit Soests, als die Grundlage der später bekanntlich nahezu an Reichsunmittelbarkeit streifenden politischen Unabhängigkeit der Stadt bezeichnen. Deshalb ist es erklärlich, daß als zur Zeit der Reformation Meister Jaspar van der Borg, der damalige Stadtschreiber, die Schrae, „der Bürger Privilegia und Plebischt“, wie es im Soester Daniel heißt, beseitigt hatte, es in der Stadt zu einem Aufruhr kam. Damals stellte man, so gut es ging, bis die alte Schrae sich wiederfände, die wesentlichsten Bestimmungen derselben aus dem Gedächtnis zusammen. Dies ist die sogenannte „nighe Schrae“, die aber nur für kurze Zeit, vielleicht auch gar nicht, rechtliche Gültigkeit hatte, weil die alte Schrae wieder zum Vorschein kam. Seitdem lag diese auf dem Rathause an einer schweren eisernen Kette; die Handschrift aber, welche noch jetzt im Archiv an einem Schranke oder einer Lade in dieser Weise befestigt liegt, ist nicht die alte Schrae, sondern ein Sachsenspiegel.

So stand Soest im 14. und 15. Jahrhundert geachtet und gefürchtet unter den deutschen Städten da, geschützt gegen innere Unruhen durch ein wohlgeordnetes Verfassungs- und Rechtsleben und nach außen durch einen stattlichen Mauerkranz und eine große Anzahl wehrhafter Bürger, die im Genuße ihres Reichthums und im stolzen Bewußtsein ihrer bürgerlichen Freiheit ein behagliches, derbsinnliches Genüssen oft nicht abgeneigtes Leben führten, wie uns die Feste der Schleswicker gezeigt haben. Aus allen Sitten des öffentlichen und privaten Lebens jener Zeit leuchtet der Reichthum der Bevölkerung hervor: An die jährliche Ratsveränderung schlossen sich fröhliche Schmausereien und Gelage an, weltliche und geistliche Aufzüge wurden mit dem größten Glanze gefeiert, so der poetische Mairitt, das Herumtragen des Bildes unserer lieben Frau zur Wiese um die städtische Flur, das Schießen der St. Patrokli-Bruderschaft nach dem Vogel und die Feste der einzelnen Zünfte und Bruderschaften, von denen in den alten Urkunden des Archivs manches verzeichnet steht. Auch Hochzeiten und Kindtaufen wurden oft tagelang in üppigster Weise gefeiert, so daß der Rat nicht umhin konnte, durch immer aufs Neue eingeschärfte Verordnungen diesem

Übermaß entgegenzutreten. Von den obrigkeitlichen Erlassen dieser Art ist für die Kenntnis der Kulturgeschichte des 14. Jahrhunderts besonders wichtig der Brief des Rates von den „Brullachten“ von 1368. Nach diesem darf nach abgeschlossener Verlobung kein Weinkauf getrunken, d. h. nicht durch einen Trunk der alte germanische Kauf der Braut besiegelt werden. Nur der Braut, nicht auch den Brautjungfern, durfte der Bräutigam Schuhe bringen, ihm wie der Braut zu Ehren durften beiderseits nur je 3 Freunde sich neu kleiden. Betrug die Mitgift der Braut unter 80 Mark, so war ihr verboten, Scharlachrot an ihrem hochzeitlichen Ehrentage zu tragen. Nicht mehr als 3 Spielleute durften bei der Hochzeit zum Tanze



Abb. 10. Ehemaliges Jakobithor.

auffspielen. Am Polterabend durfte das Brautpaar nicht mehr als 72 Mann mit einem Trunke und mit einem Gerichte alten Käses bewirten, wofür der Gast einen Pfennig zahlte. Am Hochzeitstag waren zum Morgenimbis erlaubt 50 Schüsseln mit 5 Gerichten, Abends durften nur dieselben Gäste wie am Morgen zu einem Trunke erscheinen. Am Tage nach der Hochzeit wurde in derselben Weise das Fest gefeiert bis in den dritten Tag, aber auch in den reichsten Häusern waren es sogenannte Gebehochzeiten. Auch eine Jungfrau, welche sich dem Himmel verlobte und zu St. Walburg den Schleier nahm, bewirtete am Vorabende ihres Eintritts in das Kloster ihre Freunde mit altem Käse und Wein und tags darauf mit 12 Schüsseln.

Schon im 14. Jahrhundert, also früher als London, Augsburg und Regensburg, besitzt die Stadt, wie aus einer Bestimmung der alten Schrae hervorgeht, sorgfältig gepflasterte Straßen und Fußsteige von Steinen und Grand vor den Häusern. Auch die Gesundheitspflege war in Soest schon frühzeitig eine öffentliche Angelegenheit geworden. Der erste Arzt kommt schon 1265 in Soest vor, es ist Meister Hermann, der neben der Kirche

des heiligen Patroklius wohnte; ein Apotheker wird schon 1291 in der mehrfach angezogenen Rolle über die Einnahme und Ausgabe der Schleswiger Bruderschaft genannt. Ein Beweis für den Reichtum, aber auch für die christliche Wohlthätigkeit und den Gemeinsinn der alten Soester sind ferner die außerordentlich zahlreichen und wohlbotierten mittelalterlichen Wohlthätigkeitsanstalten. Es sind dies außer dem schon genannten hohen Hospital das im Jahre 1304 gegründete neue Hospital bei der St. Jakobspforte, das ursprünglich vor dem Jakobsthor (Abb. 10) gelegene,



Abb. 11. Uralter Weißdorn, im Ressourcengarten, ehemals an den Chor der St. Georgskirche sich anlehnend.

1447 aber in die Stadt verlegte, dem heiligen Jakob von Compostella gewidmete Pilgrimhaus, der 1321 von dem Goldschmied Theodor Krede gegründete große Mariengarten, der von der Familie Epping im Anfange des 14. Jahrhunderts gestiftete kleine Mariengarten, das seit den Kreuzzügen bestehende Leprosenhaus zur Warbecke, das Gasthaus unserer lieben Frauen im Osthoven, als dessen Stifterin eine reiche Wittwe, Almodis Steinborn,

genannt wird, das große und kleine Altena, die Beguinenhäuser zu Kolne und Hemmerde, das Siediecker Susternhaus, die Brasse beim Minoritenkloster, die Kluse bei St. Thomas am Bischofsplatz, das Almosenhaus auf St. Jörgen Kirchhof, wo die milden Spenden unter dem hinter dem Chor befindlichen uralten Weißdorn (Abb. 11), der, noch jetzt jedes Jahr frische Blüten treibend, an Alter sich dreist mit dem berühmten Silberheimer Rosenstrauch messen kann, ausgeteilt wurden, sowie das über

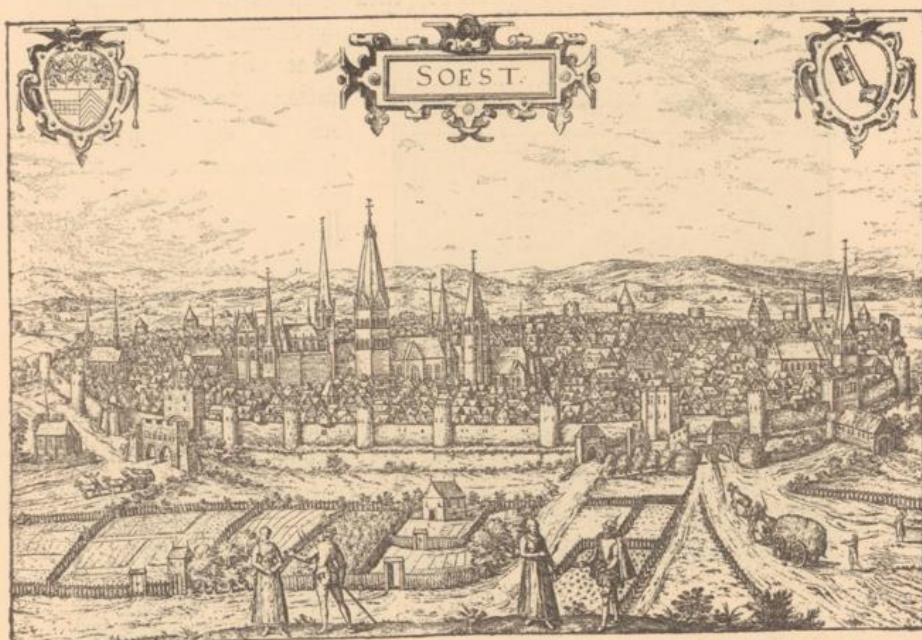


Abb. 12. Stadtansicht vom Jahre 1581, aus Georg Brauns theatrum urbium.

bedeutende Mittel verfügende Institut der Hausarmen, welches urkundlich 1309 zuerst vorkommt.

Wie die Kunst im Mittelalter in Soest vor allem in dem Aufbau und dem Schmuck kirchlicher Heiligtümer sich bethätigte, das braucht hier nicht weiter auseinandergesetzt zu werden, da dieses Gegenstandes späterhin noch mehrfach Erwähnung geschieht. Aber auch auf dem Gebiete der Profanbauten hat sicherlich damals neben dem rein Praktischen die

schmückende Kunst sich geltend zu machen gewußt. Veranschaulichen wir uns das Aussehen von Soest während des Mittelalters und später noch während der Reformationszeit, so liegen uns für jene Zeit zwei bildliche Darstellungen vor. Die eine jüngere, mit der Jahreszahl 1581, ist aus dem *theatrum urbium* entlehnt (Abb. 12). Die andere, welche wie es scheint, älter ist, stimmt mit dieser fast völlig überein. Beide zeigen uns die Ansicht der Stadt, aufgenommen von einem südlich der Stadt gelegenen Standpunkte. Auf beiden sehen wir die doppelten Ringmauern von Soest mit zehn Warttürmen der innern Mauer, die alte Elvericks-
 pforte (porta St. Udalrici), sowie an diese stoßend das Grandweg- und Jakobithor und die sämtlichen mittelalterlichen Kirchen und Kapellen in ihrer ursprünglichen Gestalt mit Einschluß des turmartig emporragenden seltsamen Baues des hohen Hospitals, der alten Wittekindsburg. Bildliche Darstellungen der innern mittelalterlichen Stadt fehlen leider ganz und gar. Doch sind wir berechtigt anzunehmen, daß wie damals die Kirchen im Innern durch



Abb. 13. Haus zur Rose.

Freskomalereien reich ausgeschmückt waren, so auch das Äußere unserer mittelalterlichen Häuser in geschmackvoller Weise verziert gewesen ist. Davon zeugen die vielen und reichen Schnitzereien an den Gesimsbalken der alten Häuser, die jetzt leider meist durch Lünche bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind. Wo, wie an dem sogenannten Aldegrevverhause im Grandwege, dies nicht der Fall ist, oder, wie an dem sogenannten Rosenhause (Abb. 13), die mittelalterlichen Schnitzereien von ihrer entstellenden Hülle befreit und aufgefrischt sind, da zeigen diese alten Gesimsbalken eine große Mannigfaltigkeit, — Figuren von Ungeheuern und Tieren, Jagdszenen, Brustbilder

von Männern und Frauen im Kostüme ihrer Zeit, oder mindestens wunderbarlich verschlungene, krause Arabesken (Abb. 14). Als Meister in der



Abb. 14. Geschnitzter Balken (Sündenfall darstellend), gefunden beim Postneubau

Zeichnung dieser steht Heinrich Aldegrever (Abb. 15) da, der ein vielseitiges Genie, Goldschmied, Maler, Kupferstecher und Prägeschneider zugleich war. Zwar fällt sein Leben erst in eine spätere Zeit, nämlich in die Periode

Aldegrevers hec est praesens pictoris imago Henrici propriae
quam Genuere manus: Anno aetatis XXVIII:



Anno Domini MDXXX.

Abb. 15. Selbstbildnis (Kupferstich) des Malers
Heinrich Aldegrever.

mehrfach erwähnt wird, kam er als Goldarbeiter nach Nürnberg und wurde ein Schüler Albrecht Dürers. Nach Paderborn zurückgekehrt wandte er sich von hier, wo er wegen seiner der neuen Lehre zugewandten

der durch die Refor-
mation in unserer
Stadt hervorgerufe-
nen kirchlich-socialen
Bewegungen, an
denen er nach Aus-
weis der Quellen
jener Zeit einen nam-
haften Anteil gehabt
hat, doch können wir
hier vorgreifend seiner
schon gedenken. Ge-
boren im Jahre 1502
zu Paderborn als
Sohn eines Holz-
schuhmachers, wes-
halb er auch bei seinen
Zeitgenossen unter
dem Namen Trippen-
mecker (Trippen sind
oben mit Leder ver-
sehene Holzsohlen)

Bestrebungen keinen rechten Boden fand, nach Soest, wo er seit 1532 auf verschiedenen Gebieten der Kunst, als Maler, Eiseleur, Gold- und Silberarbeiter und Stempelschneider eine reiche Thätigkeit entfaltete. Wann er gestorben ist, steht nicht fest, doch ist sein Todesjahr nicht vor 1556 anzusetzen.

Den ersten empfindlichen Stoß erlitt der Wohlstand der Stadt durch den Kampf, in welchen sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit ihrem geistlichen und politischen Oberherrn, dem Kölner Erzbischof, verwickelt wurde, wenn auch gerade in diesem Kampfe die Bürger der Stadt einen Heldenmut bethätigten, der damals die Bewunderung aller Zeitgenossen erregte. Durch die große Fehde trat die bis dahin kölnische Stadt Soest unter die Oberhoheit der Herzöge von Kleve. Ist schon dies an sich eine Thatfache von hervorragender geschichtlicher Bedeutung, so liegt doch das besondere Interesse, welches der Soester Fehde von Zeitgenossen wie von späteren Forschern zugewendet worden ist, begründet in den weitverzweigten Verwicklungen territorialer und kirchengeschichtlicher Art, welche mit dem Ringen um den Besitz der Stadt Soest auf das Engste verknüpft waren, und die, nachdem sie ganz Westfalen und den Niederrhein lange Zeit mit aufregendem Kriegslärm erfüllt hatten, endlich durch die Ereignisse der Jahre 1447—1449 zum Abschlusse kamen. In wiefern die damaligen kirchlichen Verwicklungen auf den Gang der Soester Fehde einwirkten, ergibt sich aus folgendem: Seit dem Jahre 1431 tagte in Basel die bekannte Kirchenversammlung, welche berufen, um eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern herbeizuführen, schon bald mit dem Papste Eugen IV. in Streit geriet. Derselbe spitzte sich 1439 so zu, daß das Baseler Concil die Absetzung dieses Papstes aussprach und an dessen Stelle den ehemaligen Herzog von Savoyen, Amadeus, als Felix V. auf den päpstlichen Stuhl erhob. Weil nun der damalige Erzbischof von Köln, Diedrich von Mörs, ein thatkräftiger und ehrgeiziger Fürst, eine Hauptstütze der Baseler Kirchenversammlung war, so nahm Eugen IV. in dem Streite zwischen der Stadt und dem Erzbischof für Soest Partei, während sein Gegenpapst für Diedrich von Mörs eintrat, der zu gleicher Zeit mit Soest und mit dem Herzog von Kleve sich im Streite befand, weshalb letztere beiden gegen den gemeinsamen Feind gemeinsame Sache machten. So erhielt der ursprünglich in dem engen Rahmen kurkölnischer Landesgeschichte sich abspielende Streit der Soester Bürger mit ihrem Landesherrn ein besonderes Gepräge und einen

weiteren Umfang. Alle eben aufgezählten Faktoren wirkten in lebhafter Weise auf einander ein und gaben dadurch dem Kampfe, der schließlich unter den Mauern Soests zum Austrag kam, eine allgemeingeschichtliche Bedeutung, während die Soester Fehde sonst nur ein lokalgeschichtliches Interesse in Anspruch nehmen könnte. Zum Verständnis der Entstehung derselben ist es nötig, das Verhältnis zwischen Köln und Kleve näher ins Auge zu fassen. Schon seit Jahrhunderten waren die Kölner Erzbischöfe bestrebt gewesen, über die benachbarten niederrheinisch-westfälischen Dynastien ihre Oberhoheit auszubehnen. Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts traten die Grafen von Kleve-Mark oder, wie sie seit dem Costnitzer Concil hießen, die Herzöge von Kleve an die Spitze des gegen Köln gerichteten Widerstandes. Es war nun dem Erzbischof Diebrieh von Mörs, der seit 1414 auf dem Kölner Stuhl saß, gelungen, bis zum Ausbruche der Fehde seinen Plänen eine zusammenhängende Kette von Territorien dienstbar zu machen, so daß er im Besitze dieser der Verwirklichung seines Planes, Kleve zu erdrücken, nahe zu sein glaubte. Er selbst verfügte zunächst über das Erzstift Köln, zu dem in Westfalen das Herzogtum dieses Namens und das Vest Recklinghausen gehörten. Außerdem verwaltete er das Bistum Paderborn. Von Diebriehs Brüdern war der eine, Heinrich, Bischof von Münster und Administrator von Osnabrück, und der andere, Walram, verfügte als Elect von Lüttich, wo eine andere Partei gegen ihn den Rudolf von Diepholz aufgestellt hatte, wenigstens über einen Teil dieses Bistums. So schlossen die Besitzungen des Hauses Mörs die klevisch-märkischen in einem großen halbkreisförmigen Bogen fast ein. Dieses fortgesetzte Streben nach territorialer Ausdehnung beschwor schließlich den Ausbruch des offenen Kampfes zwischen Köln und dem Herzog von Kleve herauf, der nun mit der Stadt Soest, die sich seitens des Kölner Erzbischofs durch den Versuch einer Ausdehnung seiner landesherrlichen Befugnisse bedroht sah, in Verbindung trat. Denn gleichzeitig hatten die Verwicklungen der Stadt Soest mit Kurköln einen solchen Grad der Spannung erreicht, daß der Ausbruch des offenen Kampfes nur noch eine Frage der Zeit war. Schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts suchten die Soester einmal bei den Grafen von Kleve Schutz, als der Erzbischof Friedrich III. von Köln sie ihrer Rechte berauben wollte. Als nun seit dem Jahre 1437 es sich immer klarer zeigte, daß Erzbischof Diebrieh, durch wiederholte Übergriffe der durch Handel und

Industrie reich und mächtig gewordenen Stadt gereizt*), jetzt die Zeit für gekommen hielt, jene Pläne seines Vorgängers zu verwirklichen, da sahen die Soester in dem gleichfalls durch die ehrgeizigen Absichten des Erzbischofs bedrohten Herzog Adolf von Kleve ihren natürlichen Bundesgenossen, zumal dieser an dem damals mächtig aufstrebenden und in die Reihe der Weltmächte eintretenden Burgund einen starken Rückhalt besaß. Nachdem der damalige Kaiser Friedrich III., als viele vorausgegangene Sühneveruche zwischen der Stadt und dem Erzbischofe ohne Ergebnis geblieben waren, den Herzog Bernhard von Sachsen-Lauenburg beauftragt hatte, als sein Stellvertreter den Streit zu entscheiden, und die Soester auf dem zu diesem Zwecke vom Herzoge angeordneten Tage zu Lauenburg nicht erschienen waren, weil sie befürchteten, daß hier für sie keine Gerechtigkeit zu erlangen sei, wurden sie von dem Herzoge wegen ihres ungehorsamen Ausbleibens als die schuldige Partei verurteilt und, als sie sich um diese Sentenz nicht kümmerten, mit der Reichsacht belegt. Darauf wandten sie sich an den, wie schon erwähnt, vom Baseler Concil hauptsächlich auf das Betreiben der Erzbischöfe von Köln und Trier abgesetzten Papst Eugen IV., der nicht nur die klevischen Lande und die Stadt Soest, in welcher die in die Fehde hineinspielenden geistlichen Wirren sich dadurch geltend machten, daß der es mit dem Erzbischof und dem Papst Felix V. haltende Klerus die Bürgerschaft als gebannt behandelte und sich allen seelsorgerischen Pflichten entzog, von der geistlichen Gerichtsbarkeit und Obergewalt des Erzbischofs von Köln befreite, sondern diesen auch exkommunizierte und seiner Würde entkleidete und an seiner Stelle den jüngsten Sohn des klevischen Herzogs zum Erzbischof von Köln ernannte, aus welcher Würde der klevische Prinz freilich den mächtigen Mörser Grafen nicht verdrängen konnte. Inzwischen war nämlich nicht nur das förmliche Bündnis zwischen Soest und Kleve zur Thatsache geworden, sondern die Soester hatten auch dem Erzbischof geradezu den Gehorsam gekündigt und waren unter die Oberhoheit des Herzogs von Kleve getreten. Da dieser selbst zu alt und kränklich war, um persönlich die Stadt Soest zu verteidigen, so sandte er ihr seinen Sohn, den Junker Johann, der damals zu Gent am burgundischen Hofe, bei seinem Oheim, dem Herzog Philipp, sich aufhielt, weshalb ihm die

*) Die Beschwerdeschrift des Erzbischofs, eine Rolle von ungeheurer Länge, ist noch jetzt auf dem Soester Stadtarchiv vorhanden.

Feinde den spöttischen Namen „das Kind von Gent“ beilegten, während er bei seinen Freunden und Anhängern „Johannecken mit den Bellen“ hieß, weil er nach burgundischer Sitte die Kleider und ebenso die langgeschnäbelten Schuhe mit silbernen Schellen (Bellen) geschmückt trug. Am 24. Juni 1444 hielt der ritterliche Prinz an der Spitze von 2400 Reifigen seinen Einritt in die Stadt, und, nachdem er die alten Rechte und Privilegien „mit ausgestreckten Fingern zu Gott und den Heiligen“ beschworen hatte, huldigten ihm die Soester, wie es Gewohnheit und Brauch war, und gaben ihm als Ehrengeschenk einen seidenen Beutel mit 100 Mark Silber und dazu zwei Fuder Weins. Am folgenden Tage waren die beiden Bürgermeister Johann de Kode und Johann von dem Broke nebst sämtlichen Ratsherren auf dem städtischen Weinhause die Gäste des neuen Gebieters. Nachdem dann von beiden Seiten unter Rauben, Sengen und Brennen ein schonungsloser Verwüstungskrieg geführt worden war, von dessen Einzelheiten nicht nur die Soester Chronik, sondern auch die der benachbarten kurkölnischen Städte Beléte, Werl, Rütthen, Neheim, Warstein, Hirschberg u. a. viel zu erzählen wissen, nahm im Jahre 1447 der Erzbischof, dessen Heer im Oktober 1446 eine nicht unbedeutende Niederlage vor dem Grandwegerthore erlitten hatte, seine ganze Kraft zu einem vernichtenden Schlage gegen Soest zusammen. Schon 1445 war er mit Frankreich in Unterhandlungen getreten, um von hier aus einige Tausend Armagnacs zu erhalten, also von jenen Söldnern, die 1444 durch die entsetzliche Verheerung des Elsasses sich so berüchtigt gemacht hatten. Allein diese Verbindung kam damals eben so wenig zu Stande wie im Jahre 1447, wo der Erzbischof sein Gesuch bei dem französischen Könige erneuerte. Dagegen gelang es ihm in diesem Jahre, nachdem er sich schon früher durch Bündnisse mit den benachbarten geistlichen und weltlichen Dynasten, den Bischöfen von Minden und Hildesheim, den Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen und Brandenburg, dem Herzog Wilhelm von Braunschweig, den Grafen von Nassau, von Sayn, von Jsenburg, von Waldeck, Hanau, von Katzenellenbogen, Pyrmont und vielen andern, sowie mit der Soest benachbarten freien Reichsstadt Dortmund gestärkt hatte, andere Hülfsvölker an sich zu ziehen, die an Grausamkeit und Beutegier den Armagnacs nicht nachstanden. Das waren 12000 Mann böhmischer Söldner, welche auf seinen Wunsch der Herzog Wilhelm von Sachsen aus Meißen durch Thüringen nach Westfalen führte. Sie zogen

über Weimar und Erfurt durch das Eichsfeld und dann über Göttingen und Gimbeck nach Hörter und Holzwinden. Bei diesen beiden Orten setzten sie über die Weser und fielen dann in das Land des Grafen von der Lippe ein, der ein Verbündeter der Stadt Soest war. Sie verheerten dessen Dörfer und Städte in entsetzlicher Weise und rückten dann durch die Senne vor die „Stadt zur Lippe“, um die gehasste Freundin der Soester zunächst zu vernichten. Allein vor Lippstadt, welches seine Lage am Flusse vor den Soestern begünstigte, wurden sie blutig zurückgewiesen und wandten sich nunmehr nach ihrer Vereinigung mit den Mannen des Erzbischofs gegen Soest, auf dessen Bevölkerung die glückliche Verteidigung der viel kleineren Bruderstadt einen ermutigenden Eindruck gemacht hatte. Die Soester aber warteten nicht, bis der Feind die Stadt angreifen würde, sondern machten sogleich gegen diesen aus der Osthofen- und Elvericksporte einen Ausfall und zogen sich hierauf nicht ohne große Verluste wieder in die Stadt zurück. Sobald die Böhmen ihr Lager an der sogenannten alten Wiese zwischen dem Osthofen- und Walburgerthore aufgeschlagen hatten, stürmten sie gegen das vor dem letzteren liegende Kloster St. Walburgis, welches die Soester zu einem starken Außenfort umgeschaffen und mit dem benachbarten Thore durch starke Bollwerke verbunden hatten. Wegen der Wichtigkeit des Platzes hatte der Jungherzog Johann in Person dessen Verteidigung übernommen. Allein trotz der tapfersten Gegenwehr wurde das Kloster von den wütenden Hussiten erstürmt, und mit knapper Not gelang es dem jungen Herzog, sich noch eben vor den hart nachbringenden Feinden in die Stadt zu retten. Diese wurde nun von dem Kloster aus von den Böhmen nachdrücklich beschossen und durch wiederholte Stürme geängstigt. Als dann aber am 19. Juli, nachdem die Soester schon tags vorher aus dem großen Geräusch und Lärm im Lager der Feinde deren Absicht, am folgenden Tage ihre ganze Kraft gegen die Festung zu entwickeln, gemerkt hatten, der Erzbischof an drei Stellen, nämlich am Brüderthor, am Walburgisthor und zwischen dem Grandweger- und Ulricherthor, einen Hauptsturm unternahm, wurde er blutig zurückgewiesen und erlitt eine solche Niederlage, daß er schleunigst abziehen mußte. Noch fester als die Mauern zeigte sich der Mut der Bürger auf denselben. Mit Fausthämmern, Äxten, schweren Steinen, Balken und Klözen zerschmetterten sie den Angreifern, für welche der Umstand, daß die Sturmleitern zu kurz waren, sich als sehr verhängnis-

voll erwies, die Köpfe, und Soests Frauen, die damals durch todesmüthigen Anteil an blutiger Männerarbeit sich einen ruhmvollen Namen machten, bedienten von den Wällen herab die Stürmenden mit siedendem Gebrödel, mit Töpfen voll gestoßenen Kalkes und aufgerissenen Pflastersteinen. Bald waren die Stadtgräben voll von Toten und Verwundeten. Auch der Erzbischof, der persönlich den Sturm leitete, empfing auf Schild und Helm, Ehrengeschenke des französischen Königs, mehrere Pfeile und mußte zuletzt, Wut und Ingrimm im Herzen, den Rückzug der Seinen befehlen. Dieser heldenmüthige Widerstand der Soester hatte aber nicht nur für diese, sondern für das ganze nordwestliche Deutschland die wichtigsten Folgen. Soest selbst entging dadurch zunächst der Beute- und Mordgier der von dem Erzbischof herbeigezogenen Söldnerbanden und blieb dauernd unter dem milden Scepter des Hauses Kleve bis zu dessen Aussterben, wo es den mit dem klevischen Hause nahe verwandten Hohenzollern zufiel, was im andern Falle nach menschlicher Berechnung frühestens im Anfange dieses Jahrhunderts eingetreten wäre. In kirchlicher und religiöser Beziehung war die Fehde insofern von folgereicher Bedeutung für die Stadt und ihr Gebiet, als diese, von dem politischen Verband mit Köln gelöst, in der Reformationszeit sich sogleich der evangelischen Lehre zuwandte, was für den Fall des Unterliegens von Soest schwerlich oder gar nicht möglich gewesen sein würde. Eine weitergehende politische Wirkung aber hatte die Zurückweisung des Erzbischofs vor Soest für Westfalen und den Niederrhein, weil nach einem gemeinsamen Plane der Erzbischöfe von Köln und Trier sowie des Königs Karls VII. von Frankreich das böhmisch-kölnische Heer sich nach der Eroberung von Soest mit einem französischen Heere vereinigen sollte, um Luxemburg dem Herzoge von Burgund zu entreißen. Mit dem Abzuge der böhmisch-kölnischen Truppen von Soest war zwar der Kampf zwischen Kleve und Soest einerseits und Köln andererseits entschieden, aber nicht beendet. Noch zwei Jahre wurde in der früheren Weise der kleine Krieg zum Schaden des platten Landes geführt, bis es am 27. April 1449 zum Frieden kam, der Soest und Börde als märktisches Nebenquartier in den Händen des Hauses Kleve ließ. In bezug auf das äußere Aussehen ging mit der Stadt nach der Fehde insofern eine Veränderung vor sich, als das bisher auf dem jetzigen Kirchhof vor dem Walburger Thor liegende Kloster, welches während der Belagerung der Stadt in einen wüsten Trümmer-

haufen verwandelt worden war, innerhalb der Stadt an demselben Thore auf einen von der Familie von Hoberg durch Tausch gewonnenen Platz verlegt wurde, weil der Rat von Soest sich weigerte, den Wiederaufbau an der alten Stelle zu gestatten aus Besorgnis, es möchte bei Gelegenheit eines abermaligen Angriffs auf Soest das Kloster wieder von den Feinden als Angriffspunkt auf die Stadt benutzt werden. Der Bau nahm längere Zeit (1454—1485) in Anspruch, der hohe Chor der neuen Kloster- und späteren Stiftskirche (Abb. 16), welche, nachdem sie schon vorher zu einem Exercierhause und Getreideschuppen herabgewürdigt war, leider vor etwa zwölf Jahren abgebrochen worden ist, wurde erst 1509 vollendet.



Abb. 16. St. Walburgis-Stiftskirche, 1879 abgebrochen.

Soest. Die Gründe hierfür lagen auf verschiedenen Gebieten. Zu den moralischen Gründen gehörte der Umstand, daß, nachdem die Stadt Soest ihre seit zwei Jahrhunderten erstrebte Unabhängigkeit aufgegeben und sich dem Schutz des mächtigsten Landesherrn im nordwestlichen Deutschland anvertraut hatte, ihre Bürger, da sie nicht mehr persönlich vor Feindesnot besorgt zu sein brauchten, mehr und mehr in einen Zustand politischer Teilnahmslosigkeit und Trägheit verfielen. Auch scheint der Reichtum, welcher in den vorhergehenden Zeiten in den Familien der Stadt sich aufgehäuft hatte, nicht nur Wohlleben und Genußsucht erzeugt, sondern auch die Thatkraft erschlafft zu haben. Dazu kam dann noch der ein Menschenalter später beginnende Anbruch einer neuen Zeit. Durch das Erschließen neuer Meere und Länder wurden die ganzen äußeren Verhältnisse des europäischen Kontinents umgestaltet, dem merkantilen Verkehr ganz neue Bahnen angewiesen. Zwar versuchten die Soester den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und sich den Zugang zum

Durch eine eigentümliche Ironie des Schicksals datiert aber von diesem Siege Soests über Köln und von dem Augenblicke der Losreißung desselben von diesem zugleich der Beginn des allmählichen Niedergangs der Stadt

Rhein und damit zum Ocean zu eröffnen, indem sie zu der Zeit, als die Kunde von der neu entdeckten Welt jenseits desselben ganz Europa in Aufregung versetzte, beim Herzog von Kleve beantragten, den Soestbach und die Abse bis Hamm für Fahrzeuge von 10—12 Last schiffbar zu machen; aber an Schwierigkeiten mancher Art und namentlich an der Einsprache von Köln und Münster scheiterte dieser Plan. Der große hanseatische Bund, im 14. und auch noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine politische Macht von europäischer Bedeutung, zerfiel im 16. Jahrhundert mehr und mehr. Im Jahre 1598 wurden die letzten Bewohner des berühmten hanseischen Kontors in London, des Stahlhofes, auf Befehl der jungfräulichen Königin durch Konstabler hinausgewiesen, der geplünderte Kaufhof zu Antwerpen ward eine spanische Kaserne, und ungestraft behandelte Christian IV. von Dänemark die Hanseaten, als wenn die sämtlichen Privilegien derselben nie vorhanden gewesen oder verfallen und ungültig wären. Dieser Umstand, der Verfall der Hansa, hat auch für Soests materielle Verhältnisse einen Rückgang zur Folge gehabt. Der Zusammenhang der Stadt mit dem einst so mächtigen Handelsbunde des deutschen Nordens hörte nach und nach auf, das Ansehen, dessen sich der rote Schlüssel im silbernen Felde in den baltischen Gewässern seit Jahrhunderten erfreut hatte, schwand, seitdem im Laufe des 16. Jahrhunderts die Verbindung Soests mit der Hansa sich mehr und mehr lockerte, um im Anfange des 17. Jahrhunderts ganz aufzuhören. Damit geriet der Handel Soests ins Stocken; das Kapital häufte sich durch Erbschaft und Heirat immer mehr in einzelnen Familien auf, da Zufluß von außen nicht mehr stattfand, und die einzelnen Bürger keine Gelegenheit mehr hatten, sich durch Unternehmungsgeist, Fleiß und Tüchtigkeit aufzuschwingen. Viele reiche Familien, welche mit den durch die Reformation in Soest eintretenden politischen und kirchlichen Neuerungen nicht einverstanden waren, wanderten aus; die Stadt, die früher so oft durch das Hoflager und die dauernde Anwesenheit der Erzbischöfe ausgezeichnet worden war und hiervon auch materielle Vorteile gehabt hatte, blieb seitdem auch nicht einmal vorübergehend die Residenz der klevischen Herzöge, die bei ihren kurzen Besuchen entweder bei den Bürgermeistern oder bei angesehenen Patriziern, wie den von Kleppings, von Menge, von Klocke u. a. ihr Absteigequartier nahmen; dazu wurde die Bevölkerung im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts oft durch entsetzliche Seuchen vermindert.

Die Börde, deren Erwerb und Ertrag der Stadt früher fast ausschließlich zugefallen war, wurde durch die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in unserer Gegend fast beständig geführten Kriege mehr und mehr ruiniert, mit einem Worte, alle Quellen, welche in alter Zeit den Wohlstand Soests begründet hatten, versiegten, und keine neuen traten an ihre Stelle.

Noch immer gehörte aber Soest zu den bedeutendsten Städten Westfalens, als das Ereignis eintrat, durch welches mit einem Schläge die mittelalterliche Welt aus den Fugen ging, die Reformation. Auch in Soest hatte sich schon seit einiger Zeit das Bedürfnis nach kirchlichen Reformen geltend gemacht, auch hier erregte wie anderswo das Leben des Klerus zuweilen öffentliches Mergernis, aber wie in so vielen andern deutschen Städten haben damals in Soest neben den religiösen soziale und politische Momente mitgewirkt, der evangelischen Lehre zum Siege zu verhelfen. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts hatte sich trotz der demokratischen Verfassung der Stadt ein Patriziertum, welches sich hauptsächlich aus den reichen Familien der Salzbeerbten von Saffendorf zusammensetzte, an die Spitze der Verwaltung gedrängt. Alle Kanonikate und besseren Pfarrstellen in der Stadt, über welche der Rat die Kollation hatte, blieben den Söhnen dieser Patrizier vorbehalten. Während bei den veränderten Handelsverhältnissen der Soester Kaufmann und Gewerbetreibende zurückging und sich einschränken mußte, da seine Lasten wuchsen, konnte der Kleriker seine bisherige Lebensweise beibehalten. Aber nicht dies allein erbitterte das Volk, sondern die große Masse der unbemittelten Bürger, welche von ihrem Gewerbe und dem Ertrage ihrer Ackerwirtschaft oft nur kümmerlich lebten, klagte schon seit lange über Schmälerung ihrer Nahrung seitens der Geistlichkeit, welche Acker- und Gartenbau, Hopfenzucht und sonstige Gewerbe wie Backen und Brauen betrieb, ohne besteuert zu werden. Dazu war ohnehin seit dem politischen Abfalle Soests von Köln, wozu die Stadt kirchlich nach wie vor gehörte, das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit vielfach kein recht freundliches gewesen. Alles dieses trug dazu bei, der Reformation in Soest leichteren Eingang zu verschaffen. Schon ziemlich früh wurden in Soest durch Kaufleute, welche nach Sachsen reisten, evangelische Lehren verbreitet. 1530 sangen bereits Kurendeschüler vor den Thüren der Bürger deutsche Lieder. Die Paulikirche und neben ihr die Petrikirche waren diejenigen von den Soester Pfarrkirchen, in denen zuerst die evangelische Lehre, und zwar in dieser von Hermann Suavenus,

in jener von Johann Kelberg gepredigt wurde. Auf Veranlassung des Rats, welcher die Aufrechterhaltung seines Regiments durch die Verbreitung der neuen Grundsätze bedroht sah, da zugleich mit der Forderung religiöser Aenderungen auch eine starke gegen das städtische Patriziat und dessen Herrschaft gerichtete demokratische Bewegung sich geltend machte, ließ behufs Aufrechterhaltung der alten Lehre der Dechant und erste Prediger an der alten Kirche, Johann Gröppler, der Sproß einer alten, reichen Patrizierfamilie, einen wortgewandten Mönch Namens Gensbeck aus Köln kommen. Die Reformpartei dagegen verschrieb sich den frühern Minoritenmönch Johann von Kampen. Es war dies für dieselbe kein glücklicher Griff, denn Kampen, vor dem auch Luther in einem noch vorhandenen Schreiben den Rat der Stadt warnte, war ein durch und durch verkommener, charakterloser Mensch, dem es um die neue Lehre nicht zu thun war, sondern nur darauf ankam, sich eine gute Stelle zu verschaffen. Nachdem er zuerst in der Paulikirche gepredigt hatte, ließ ihn der Rat, als er nachmittags in der alten Kirche predigen wollte, verhaften. Die Folge dieser Maßregel war ein Volksaufstand, durch den Kampen aus dem Gefängnisse befreit und der Rat gezwungen wurde, zu schwören, fortan die Privilegien der Bürger nicht zu schmälern. In allen 6 Pfarrkirchen aber wurde jetzt die evangelische Lehre durchgeführt und von Lippstadt Gerhard Demecken durch den Maler Heinrich Aldegrewer behufs Abfassung einer Ordinanz oder Kirchenordnung nach Soest berufen. Diese, welche noch in demselben Jahre bei Johann Balhorn in Lübeck gedruckt wurde, wurde 1532 vom Magistrat bestätigt. 1534 erhielt dann die Stadt auch eine evangelische Lateinschule, das jetzige Archi-Gymnasium (Abb. 17). Die alte, schon 1114 genannte, mit dem Kapitel verbundene Lateinschule, welche einige Zeit vorher nach den Grundsätzen des Humanismus reformiert worden war, wurde aufgehoben. Weil aber die neugegründete Schule nicht recht in Flor kommen wollte, trat der Rat mit Philipp Melancthon in Verbindung, und dieser empfahl den Lemgoer Gelehrten Lubertus Florinus als Rektor. So war nun in Kirche und Schule die evangelische Lehre in Soest durchgeführt. Wenn nun auch das Patroklistift sowie die beiden Klöster in der Stadt den Katholiken verblieben, und auch ein Teil der Kapitularinnen von St. Walburg dem alten Glauben weiter anhing, so verließen doch damals viele angesehenere und reiche katholische Familien die Stadt, in der die evangelische Lehre mit Ausnahme der während der Zeit des Interims eingetretenen Gegenrefor-

mation die herrschende war. Durch diese in Soest nach der Niederwerfung des schmalkalbischen Bundes mit Gewalt durchgeführte Gegenreformation hatte von 1548—1552 der Katholicismus wieder das Heft in Händen. Zum ersten Male wurde dann, nachdem durch den Abfall Moritz' von Sachsen von Karl V. in Deutschland wieder eine Wendung zum Bessern für die evangelische Lehre eingetreten war, am 28. März 1552 das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der später den Reformierten vom großen Kurfürsten überwiesenen und von diesen leider später dem Verfall preis-



Abb. 17. Archgymnasium, 1570 eingeweiht,
1819 abgebrochen.

gegebenen alten Brunstein-
kapelle ausgeteilt. Einen
Einblick in die gehässigen
Streitigkeiten, welche in
den dreißiger Jahren des
16. Jahrhunderts, als die
lutherische Lehre in Soest
zum Siege gelangte, zwischen
den Altgläubigen und den
Anhängern Luthers sich
entspannen, gewährt die
damals von katholischer
Seite veröffentlichte, unter
dem Namen des Daniel
von Soest bekannte Schrift
„eine gemeine Beichte der
Prädikanten in Soest“, als
deren Verfasser nach den
neuesten Untersuchungen
vielleicht der Kölner Scho-

lestikus und spätere Kardinal Johann Gropper, ein geborener Soester, anzusehen ist. Es gilt das Werk, obwohl als historische Quelle mit Vorsicht zu benutzen, für eine der besten satirischen Schriften der Reformationszeit, ausgezeichnet durch die vortreffliche Anlage des Ganzen und die künstlerische Gestaltung des umfangreichen Stoffes.
Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts brachte für Soest und die Börde mehrfach kostspielige Truppendurchzüge, Verwüstungen und Plünderungen, da durch die Trugfessischen Wirren im benachbarten Erzstift Köln und durch

den niederländisch-spanischen Unabhängigkeitskrieg, welche Kriegsstürme ihre Wellen bis in die Grafschaft Mark hineinwarfen, auch unsere Gegend in Mitleidenschaft gezogen wurde. Mit dem Jahre 1609 trat dann Soest unter das glorreiche Scepter des Hohenzollernhauses. Wir können vom 31. Mai dieses Jahres den Anfangstermin der Zugehörigkeit Soests zum brandenburgischen Kurhause datieren, wenn auch die Continuität dieses Besitzes in den nächsten Decennien nicht aufrecht erhalten wurde. Am 25. März 1609 war das alte, ruhmreiche klevische Herrscherhaus mit dem geistiger Unnachtung anheimgefallenen Herzog Johann Wilhelm in seinem Mannesstamm ausgestorben. Als nächstberechtigte Erben seiner weitausgedehnten, reichen Länder traten der damalige Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismund, und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg auf. Da aber außer diesen beiden noch andere Prätendenten vorhanden waren und der Kaiser Rudolf II. sich anschickte, die klevischen Länder als erledigtes Reichslehen an sich zu ziehen, so einigten sich die genannten beiden Fürsten am 31. Mai 1609 im sogenannten Dortmunder Reezß über eine vorläufige gemeinsame Regierung. Es lag in der Natur eines solchen Abkommens, daß es bald zu neuen Streitigkeiten führen mußte, und dieser Fall trat auch schon bald ein. Der Pfalzgraf trat zur katholischen Kirche über und gewann dadurch die Unterstützung der Liga und des benachbarten Spaniens, während die Niederländer den zum reformierten Bekenntnis übergetretenen Johann Sigismund unterstützten. Noch einmal veranlaßte die Sorge für das durch die herbeigezogenen Bundesgenossen hart gedrückte Land die beiden streitenden Erben zu einer vorübergehenden Einigung, indem im Kantener Vertrage 1614 festgesetzt wurde, daß Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg fallen sollten. Allein dieser Kantener Vertrag, die Grundlage des späteren Besitzstandes, kam damals gar nicht zur Durchführung, da die Spanier sowohl wie die Generalstaaten sich unter allerhand Vorwänden weigerten, die besetzten Länder herauszugeben. Soest, welches nicht unmittelbar zum Verbande der märkischen Landschaft gehörte, hatte im Kantener Vertrage die Zusicherung vollkommener Neutralität von den „possidierenden Fürsten“ und ihren Helfern erhalten. Trotzdem rückte im Frühjahr 1616 von pfalz-neuenburgischer Seite der Graf Heinrich vom Berge mit einer starken, aus spanischen und pfalz-neuenburgischen Truppen bestehenden Armada über Dortmund vor Soest und verlangte im Namen des Statthalters der spani-

schen Niederlande, des Erzherzogs Albrecht, und des Pfalzgrafen von Neuburg für sich und seine Truppen Aufnahme in die Stadt. Während der Rat noch zögerte und sich beriet, ging Heinrich vom Berge schon zur Beschließung und zum Sturme auf die Stadt über. Anfangs versuchten die Bürger Widerstand zu leisten, allein die todesmutige Tapferkeit, welche ihre Väter zur Zeit der Soester Fehde an den Tag gelegt, war nicht das Erbe der Enkel geworden. Die Stadt capitulierte und sah am 8. April 1616 zum ersten Male einen Feind in ihren bis dahin unbezwungenen Mauern. Sechs Jahre lang blieben die Spanier in Soest lästige Gäste. Inzwischen hatte sich im fernen Böhmen das Feuer jenes verhängnisvollen Krieges entzündet, während dessen dreißig lange Jahre die beiden Parteien, in welche seit der Reformation das deutsche Volk zerfiel, sich wie zwei von tödlichem Haffe gegen einander erfüllte Brüder gegenüberstanden. Kam es auch während dieses langen, entsetzlichen Krieges, an dessen Folgen unser deutsches Vaterland mehr als zwei Jahrhunderte zu leiden gehabt hat, in unserer Gegend zu keinen größeren Zusammenstößen zwischen den einander bekämpfenden Parteien, so ist dennoch Stadt und Börde unausgesetzt von der Kriegsfurie heimgesucht worden, so daß sie, um einen bei den Chronisten jener Zeit gebräuchlichen Ausdruck anzuwenden, am Schlusse des Krieges gänzlich ausgemergelt dastanden. Quo factum, so klagt in ergreifender Weise der alte Emminghaus in der Einleitung zu seinen memorabilia Susatensia, der ersten größeren Veröffentlichung aus dem Soester Stadtarchiv, *ut ruinis jam deformata ac aedificiis desolata hinc inde conspiciatur florentissima quondam Susatensium urbs.* Zunächst rückte „Gottes Freund, der Pfaffen Feind“, der wüste Christian von Braunschweig, im Januar 1622 nach der Einnahme von Lippstadt vor Soest, nahm, nachdem er das 1526 von Meister Porphyrius aus Hessenland neuerbaute feste Osthofenthor (Abb. 18) petardierte hatte, trotz des tapferen Widerstandes der Spanier die Stadt mit stürmender Hand und schlug zwischen Meiningen, Ampen und Ostönnen eine ligistische Abteilung unter dem Grafen von Anholt, wobei er vier Fahnen erbeutete und 800 Gefangene nach Soest brachte. Hier blieb er mit seinen wilden Gefellen bis zum Mai 1622 und entdeckte während dieser Zeit mit dem ihm eigenen Spürsinn einen Schatz von mehr als einer Million Mark, den der Bischof von Paderborn hier geborgen zu haben wähnte. Ungefähr ein Jahr nach seinem Abzuge

finden wir schon wieder spanische Truppen als Besatzung in Soest, welche „an Fressen und Saufen unmäßig viel verthun“, 1624 Neapolitaner und Irländer unter Karl von Rom, die nicht nur die Kisten leerten, sondern, wie ein evangelischer Zeitgenosse schreibt, „auch unserm teuersten Seelenschatz, der Predigt des göttlichen Wortes und dem Besitze der Kirchen nachstellten.“ Das änderte sich, als 1625 der niederländische Oberst Baron Walram von Gent die Stadt einnahm, dessen Truppen nachgerühmt wird, „daß sie ins fünfte Jahr gute Ordnung in der Stadt



Abb. 18. Osthofenthor, vollendet 1526.

gehalten, weshalb sich diese inmittelst in etwa erholet.“

1626 sehen wir abwechselnd Hessen, Lüneburger und Niederländer in Soest, 1632 wurde dasselbe von dem General Pappenheim, als dieser, um einen etwaigen Zuzug zu Gustav Adolf und den Zusammenhang der schwedischen und niederländischen Operationen zu verhindern, Streifzüge durch das nordwestliche Deutschland unternahm, gründlich gebrandschatzt.

1634 nahm die Stadt, nachdem einige Zeit vorher eine Anzahl vornehmer Bürgersöhne, als sie ihre

von ligistischen Truppen geraubten Pferde diesen wieder entreißen wollten, bei einem Ausfall fast sämtlich getötet worden waren, eine hessische Garnison ein. Das schlimmste Unheil aber sollte Soest im Jahre 1636 treffen. Nachdem schon im Jahre vorher eine Pest unter den Einwohnern gründlich ausgeräumt hatte, wurden bei Gelegenheit einer Beschießung durch den kaiserlichen General Götz gegen 600 Häuser ein Raub der Flammen. Und nicht dies allein, sondern, nachdem der hessische Befehlshaber die Stadt dem kaiserlichen General eingeräumt hatte, ex-

preßte dieser unter schwerer Einquartierung von derselben noch eine große Summe. Als dann die kaiserliche Besatzung 1638 auf 3 Kompagnien herabgesetzt war, benutzten die in Lippstadt liegenden Hessen diese Gelegenheit, um unter Anwendung einer Kriegslist Soest zu überfallen und auszuplündern; dasselbe wiederholte sich 1640. Im folgenden Jahre, 1641, heißt es dann in einer alten Chronik weiter, „legte sich das Tiefenbachische Regiment zu Fuß ad 2200 Mann und das Eppich'sche Regiment zu Pferde hier ein und brachten's dahin, daß wenig Bürger überblieben und noch mehr wegen Drangsal und Hunger würden verlaufen sein, wenn sie nicht an den Thoren aufgehalten worden. In dem Winter seien noch mehr Häuser zur Feuerung abgebrochen und verdorben worden, als durch vorgemeldete große Feuersbrunst.“ Damals, etwa in den Jahren 1636—1640, muß auch der Held des *Simplicius Simplicissimus*, jenes bekannten Romans, der für die Kulturgeschichte des 30jährigen Krieges eine Quelle von so großer Bedeutung ist, in Soest und dessen Umgebung gewesen sein. Als Reiterjunge wird er in einem Walde zwischen Soest und Hamm von kaiserlichen Dragonern gefangen genommen und nach Soest gebracht. Mit seinem silzigen Herrn als Schutzwache in das Kloster Paradies gelegt, führte er hier, „wo es statt der Engel schöne Jungfrauen gab“, ein sehr behagliches Dasein. „Denn da setzte es das fetteste Bier, die besten westfälischen Schinken und Knackwürste, wohlschmeckendes und sehr delikates Rindfleisch, welches man aus dem Salzwasser kochte und kalt zu essen pflachte. Da lernte ich, so schildert das „Jägerken von Soest“ die Vorzüge der westfälischen Küche weiter, das schwarze Brot fingerdick mit gesalzener Butter schmieren und mit Käse belegen, damit es desto besser rutschte; und wenn ich so über einen Hammelbraten kam, der mit Knoblauch gespickt war, und eine gute Kanne Bier daneben stehen hatte, so erquickte ich Leib und Seele und vergaß alles meines ausgestandenen Leides. Kurzum, dieses Paradies schlug mir so wohl zu, als ob es das rechte gewesen wäre.“ Man merkt aus dieser Schilderung, daß den Stiftsjungfern zu Paradiese die Leiden des Krieges noch nicht sehr nahe getreten sein mußten, denn sie hatten auch noch Mittel genug, um sich von beiden Parteien, den Kaiserlichen in Soest und den Hessen in Lippstadt, eine Salvaguardia oder Schutzwache zu erkaufen. *Simplicius* der zerlumpt, zerfetzt und zerlappt in das Kloster gekommen war, staffierte sich in Soest auf das Stattlichste aus und ließ sich Speise und Trank

so gut bekommen, „daß er in kurzer Zeit wieder einen glatten Balg“ hatte. Während seines längeren Aufenthalts in Soest machte er sich durch seine kühnen, bis tief in das Münsterland hinein unternommenen Streifzüge weit und breit bekannt; in einem alten Gemäuer entdeckte er auch einen Schatz, bestehend „aus sechs Duzend altfränkischer Tischbecher, einem großen goldenen Pokal, etlichen Doppelbechern, vier silbernen und einem goldenen Salzfaß, einer altfränkischen goldenen Kette, unterschiedlichen Diamanten, Rubinen und Smaragden, sowohl in Ringen als in anderen Kleinodien eingefaßt,“ sowie einer großen Menge gemünzten Goldes. Zu-

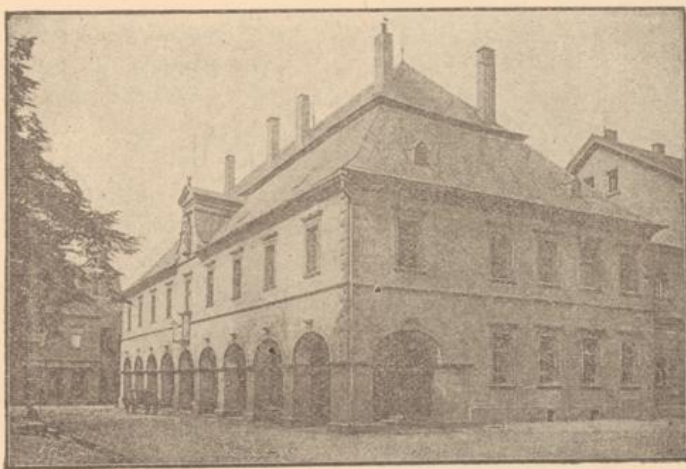


Abb. 19. Rathhaus, erbaut 1713.

letzt wurde der jugendliche Held auf einem Streifzuge von hessischen Truppen gefangen genommen und nach Lippstadt gebracht. Dieses und manches andere, welches über die Verhältnisse in Soest und Umgegend während jener Zeit Licht verbreitet, erzählt uns der Jäger von Soest mit köstlichem Humor. So ist der Simplicius nicht nur für die allgemeine Kulturgeschichte jener Zeit, sondern auch im besondern für die von Soest eine nicht unwichtige Quelle; doch würde man sehr fehlgehen, wenn man annähme, daß die Schilderung der behaglichen Verhältnisse, wie sie Simplicius im Kloster Paradiese vorfand, irgendwie allgemeinere Geltung hätte. Sind doch damals nicht nur unzählige Einzel-

höfe, sondern sogar ganze Ortschaften in der Wüste zu Einöden geworden und im Laufe des schrecklichen Krieges schließlich spurlos verschwunden.

Endlich gelang es dann dem großen Kurfürsten seit 1640 durch eine kluge Politik allmählich für seine Länder eine Neutralität zu Stande zu bringen, bis dann 1648 der so lange und so heiß ersehnte Friede



Abb. 20. Rahenturm
(auf dem Ulrich-Jakobswalle).

unserem deutschen Vaterlande zurückgegeben ward. Schon im Jahre 1647 hatten durch den sogenannten dritten Düsseldorfer Traktat die im Kantener Vertrage hinsichtlich der Teilung der Klevischen Erbschaft getroffenen Abmachungen, wonach Brandenburg Kleve, Mark und Ravensberg erhalten sollte, ihre Bestätigung gefunden. Damit blieb also jetzt Soest dauernd unter dem Brandenburgischen Adler, wenn auch endgültig dem jülich-klevischen Erbfolgestreit erst im Jahre 1666 durch den am 19. September dieses Jahres geschlossenen Definitivvertrag von Kleve ein Ende gemacht wurde. Aus der inneren Geschichte der Stadt während der Regierungszeit des großen Kurfürsten ist hier noch zweierlei zu erwähnen: Das eine ist die Gründung einer reformierten Gemeinde durch die in das Jahr 1662 fallende Überweisung der verfallenen Brunstein-

kapelle an die Reformierten und die angestrebte politische Gleichstellung dieser in Soest mit den evangelischen Bürgern, das andere ist der Kampf, welchen die Stadt für ihre alten Rechte und Freiheiten gegen die Ausdehnung der landesherrlichen Befugnisse führte. In beiden Angelegenheiten, welche vielfach zusammenhängen, hat der damals mit dem Amte eines brandenburgischen Großrichters in Soest betraute Detmar Dieblich

Schmitz eine einflußreiche Rolle gespielt. Er war sowohl der eifrige Vorkämpfer der Reformierten im Kampfe gegen die lutherische Stadt, welche, noch an den unduldsamen Traditionen der Reformationszeit festhaltend, von der Gleichberechtigung der reformierten Mitbürger nichts wissen wollte, als auch das Werkzeug des landesherrlichen Absolutismus in Soest. So spielte jener Kampf, den der große Kurfürst zum Zwecke der Gründung einer starken einheitlichen brandenburg-preussischen Monarchie in Magdeburg, Kleve und Preußen gegen die alten Landstände und die der landesherrlichen Obergewalt gleichfalls zuwiderlaufenden alten städtischen Rechte und Privilegien geführt hat, sich damals im Kleinen auch in Soest ab. Aus der äußeren Geschichte ist hier noch nachzuholen, daß schon bald wieder neue Kriegswirren die Stadt und Umgegend, welche sich kaum etwas von den Drangsalen des 30jährigen Krieges erholt hatten, heimsuchten. Dies geschah zunächst während des französisch-niederländischen Krieges (1672—1679). In den Jahren 1672/73 zogen sich namentlich die Kriegswolken drohend um Soest zusammen. Im Dezember 1672 lagen brandenburgische und kaiserliche Truppen in und um Soest, und am 6. Februar standen diese und die Franzosen fast unter den Mauern Soests sich gegenüber. Als dann aber die Verbündeten ihre Stellung aufgaben und nach der Weser zu abrückten, wurde Stadt und Bürde von französischen Truppen unter dem berühmten Turenne, der bei dem Bürgermeister v. Michels im Quartier lag, überschwemmt. In Östinghausen hatte damals der französische Oberfeldherr eine Zusammenkunft mit dem kriegerischen Bischof von Münster, Bernhard von Galen, und dem bekannten kölnischen Minister und Domherrn Wilhelm von Fürstenberg. Damals geschah es auch, daß auf Veranlassung der katholischen Stiftsgeistlichkeit Turenne auf dem Friedhof die Kanonen auffahren ließ und drohte, das 1570 erbaute Gymnasium in Trümmer schießen zu lassen, wenn nicht die aus der Reformationszeit stammende, den Katholiken anstößige und deshalb schon 1623 auf Befehl eines spanischen Generals schwarz überstrichene Inschrift:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort

Und steuer des Papstes und Türken Worb

durch Weghauen der für die Katholiken beleidigenden Worte verändert würde, welcher kategorischen Forderung nachzukommen der Magistrat nicht umhin konnte.

Was die weitere Entwicklung der inneren Angelegenheiten der Stadt betrifft, so spannt sich auch nach dem Tode von D. D. Schmitz der von diesem gegen die Stadt im landesherrlichen Interesse geführte Kampf weiter fort, indem dessen Sohn Arnold Willebrand, der Erbe des Großrichteramts „und zugleich der Chicanen und ehrgeizigen Präntionen seines Vaters“, sich mannigfache Eingriffe in die Wahlen, Steuerangelegenheiten und Polizeisachen erlaubte und die Soester wegen Schmälerung der landesherrlichen Hoheit bei der Regierung in Kleve denuncierte, bis schließlich auf die Beschwerde der Bürgerschaft der gerechtigkeitsliebende



Abb. 21. Königliches Lehrer-Seminar.

König Friedrich Wilhelm I. die wehrlose, tiefgesunkene Stadt gegen die Uebergriffe seines eigenen Beamten in Schutz nahm, indem er erklärte: „Soest sollte in allen seinen Privilegien und Einkünften, ohne einige Exception, ungekränkt bleiben und seines kräftigsten Schutzes zu gewarten haben.“

Aus den beiden ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ist hier noch die in das Jahr 1704 fallende Errichtung eines allgemeinen Kranken- und Waisenhauses, zu dessen Unterhalte man die noch vorhandenen Mittel der mildthätigen Stiftungen älterer Zeit mit Ausnahme des hohen Hospitals

vereinigte, und die Erbauung eines neuen Rathhauses (Abb. 19), welches im Jahre 1713 fertig gestellt wurde, nachzuholen. In den nächsten Jahrzehnten bewegte sich dann das Leben in Soest immer mehr in den engen Geleisen einer kleinen Landstadt. König Friedrich II. bestätigte zwar bei seinem Regierungsantritt am 27. August 1740 summarisch die Privilegien und Rechte der Stadt, als aber dann bei ihm mancherlei Beschwerden wegen Mißbrauch, Willkür und Verletzung des alten Herkommens seitens des Magistrats erhoben wurden, ordnete er zunächst 1750 eine eingehende Untersuchung an, und als die damit betraute Kommission Stadthaushalt und Polizei in größter Unordnung fand, hob er im Juni 1752 die alte Verfassung auf und überwies kraft landesherrlicher Machtvollkommenheit einem der Kriegs- und Domänenkammer in Hamm untergeordneten stän-



Abb. 22. Provinzial-Blindenanstalt.

digen Magistrat, der in ein Polizei-, Finanz- und Justizdepartement zerfiel, die Oberleitung der Stadt. Es folgten dann für die Stadt die schweren Zeiten des siebenjährigen Krieges, die den letzten Rest des Wohlstandes jener vernichtete. Am 15. und 16. Juli des Jahres 1761 kam es in unmittelbarer Nähe von Soest bei Dinker, Bellinghausen und Scheidingen zu einem blutigen Treffen zwischen den Franzosen unter den Marschällen Soubise und Broglio und den Verbündeten unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, welcher letzterer Sieger blieb, indem er die Franzosen zwang, mit einem Verluste von 4—5000 Mann das Schlachtfeld zu räumen und aus der Börde abzuziehen, deren Eingefessene wie die Bürger der Stadt gerade in diesem Jahre auf das Härteste vom Kriege mitgenommen worden waren. Belief sich doch der durch Joura-gierung seitens der alliirten Truppen im Stadtfelde verursachte Schaden

auf 47320 Thaler, in der Oberbörde auf 76768 und in der Niederbörde auf 183622 Thaler, während der von den Franzosen durch Fouragieren, Wegnehmen von Vieh und Effekten verursachte Schaden im Ganzen die Höhe von 779730 Thalern erreichte. Wenn nun auch in den übrigen Jahren des siebenjährigen Krieges die materiellen Einbußen der Stadt nicht gleich hoch waren, so ist sie doch kein Jahr ganz von denselben verschont geblieben. Was Wunder, daß ihre Bevölkerung nach dem Kriege auf 3800 Einwohner gesunken war, während die der Börde sich nur noch auf nicht ganz 8000 belief. Das Soest der zweiten Hälfte des 18.



Abb. 23. Marktplatz.

Jahrhunderts war auch in seinem äußeren Aussehen längst das alte Soest nicht mehr. Dede und still war es in seinen Mauern geworden. Die 36 Türme (von denen z. B. nur noch einer, der Kragenturm, [Abb. 20], erhalten ist), die starken Bastionen und festen Thore sind ihm fast sämtlich genommen. Die sehr verminderten Häuser waren mit wenigen Ausnahmen unansehnlich und klein, weite Gehöfte und Gärten füllten den einst bewohnten Raum, nur der Markt und der sich daran schließende Domhof waren von einer Reihe besserer Häuser umgeben.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte dann für Soest wie für ganz Deutschland eine Reihe von folgenschweren Aenderungen. Nach

der Schlacht von Jena und Auerstädt ward die Stadt wie die ganze Grafschaft Mark durch den Tilsiter Frieden an Frankreich abgetreten. Durch ein Dekret Napoleons wurde sie dem Großherzogtum Berg zugewiesen und bildete den Kanton Soest des zum Departement der Ruhr gehörenden Arrondissements Hamm. Während der französischen Zeit wurden die Klöster in Paradies und Welver, das Stift zu St. Walburgis und das St. Patroclistift aufgehoben, sowie in Bezug auf Verwaltung und Justizpflege ganz neue Normen aufgestellt. Doch die Prophezeiung, mit welcher am 14. Oktober 1806 der französische General Voison wie von den übrigen bis dahin preussischen Teilen der jetzigen Provinz Westfalen so auch von der Grafschaft Mark und ihrem Nebenquartier Besitz



Abb. 24. Kaiserliches Postgebäude.

ergriffen hatte, „daß diese Länder niemals wieder unter preussische Oberherrschaft geraten sollten“, hielt nicht lange Stand; die Vorsehung hatte zum Glück für Soest und seine Bewohner nur eine kurze Trennung von dem ruhmreichen hohenzollernschen Herrscherhause beschloffen. Schon am 10. November 1813 rückten, nachdem Napoleons Macht im Oktober

auf Leipzigs weiten Gefilden zerschmettert war, die ersten preussischen Truppen wieder in Soest ein, und damit trat dieses von neuem unter das preussische Scepter, um, wenn auch nur langsam, so doch stetig sich von den schweren Wunden der früheren Jahrhunderte zu erholen und, so hoffen wir, einer neuen, schönen Blüte entgegenzugehen. Zu dieser Hoffnung berechtigt uns zunächst der Umstand, daß die in Soest in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts sehr im Argen liegenden gewerblichen Verhältnisse, seitdem Soest der Kreuzungspunkt zweier Eisenbahnen geworden ist, welche den Kreis einerseits mit den Industriekreisen Dortmund, Bochum, Hagen, sowie mit den Städten Hamm und Münster, andererseits mit dem Osten Westfalens und zwar zunächst mit den Städten Lippstadt

und Paderborn verbinden, sich stetig gehoben haben, daß Soest durch seine Schulanstalten, sein Archigymnasium und sein Seminar (Abb. 21) sich einen bedeutenden Ruf in Westfalen erworben, und daß auch die Provinz zwei ihrer Anstalten, eine für Blinde (Abb. 22) und eine für Taubstumme in die Stadt verlegt hat. Auch äußerlich macht sich ein Fortschritt in Soest bemerkbar. Die unansehnlichen Häuser des vorigen Jahrhunderts haben vorwiegend besseren Bauten Platz gemacht, und ist die Häuserzahl wieder bedeutend gestiegen. Eine besonders vorteilhafte Veränderung hat der Marktplatz (Abb. 23) erfahren, indem er durch Niederlegung des alten Gerichtsgebäudes, des früheren Stahlgadums, und der dahinterliegenden kleinen Häuser bedeutend vergrößert wurde und durch eine ganze Reihe moderner Häuser ein fast großstädtisches Aussehen erhielt. Nicht minder gewährt der Platz südlich der Petrikirche seit Errichtung des neuen Postgebäudes (Abb. 24) an Stelle kleiner Häuser und der neuen Pastorat einen der alten Umgebung würdigeren Anblick. Auch eine neue Blütezeit der Soester Kunst scheint im Anzuge zu sein, seitdem durch die Munificenz der kunstliebenden hohenzollerschen Regenten die Wiesenkirche ausgebaut und in andern Gotteshäusern, wie in der Kirche Maria zur Höhe die mittelalterlichen Wand- und Deckengemälde wieder von ihrer Kalktünche befreit und von künstlerischer Hand neu aufgefrischt sind. Daß aber die Nachkommen derjenigen, welche in früheren Jahrhunderten in unserer Stadt der Kunst eine so warme Heimstätte bereitet haben, das, was ihre Vorfahren geschaffen und durch den Sturm der Jahrhunderte gerettet, nicht allein kennen, sondern auch gebührend würdigen lernen, ist der Zweck des Werkes, dem diese Uebersicht der geschichtlichen Entwicklung von Soest als Einleitung dienen soll.



Das älteste der noch vorhandenen Gotteshäuser ist die
St. Petrikirche,

im Volksmunde auch die „Alte Kerke“ genannt. An ihrer Stelle stand vordem eine kleine Kapelle, welche der Sachsen-Herzog Wittekind gebaut haben soll. Eine andere Ansicht geht dahin, daß sogar schon im 7. Jahrhundert eine hölzerne Kapelle dort gestanden, die beim Rückfall der Bevölkerung in das Heidentum zerstört sein soll. Wittekinds Enkel, Bruno, begann im Jahre 815 den Bau der jetzigen Kirche, welche ursprünglich außer dem Hauptportale an der Turmseite nur noch ein kleineres an der Nordseite besaß. Späterhin hat sie mehrfache Umbauten und Vergrößerungen erfahren. So wurde im 12. Jahrhundert die flache Holzdecke durch Gewölbe ersetzt und die Kirche durch Kreuzarme im sogenannten Uebergangsstil verlängert. Nachdem zu diesem Zwecke die östliche Mauer weggebrochen, wurden die Kreuzarme mit einem kleinen Chore angefügt. Gleichzeitig bedeckte man (nach Tappe) auch die Seitenschiffe, welche ursprünglich niedrig waren, mit Kreuzgewölben, wodurch, weil die Seitenmauern entlastet wurden, die Kirche an Festigkeit gewann. Ein weiterer Umbau erfolgte dann im 13. Jahrhundert, indem der Chor, welcher nur die Breite des Mittelschiffes hatte, durch einen dreifachen, die ganze Tiefe der Kirche resp. die Länge des angefügten Kreuzschiffes einnehmenden ersetzt wurde.

Ohne alle äußeren Strebpfeiler angefügt, an deren Stelle allerdings in den inneren Winkeln vorspringende Säulen angebracht sind, auf welchen anscheinend die Gewölbe ruhen, nimmt sich der Chor sehr zierlich und gefällig aus. Doch ward durch diesen breiten Chor naturgemäß das Kreuz verwischt. Gleichzeitig mit diesem Umbau fand eine Erhöhung des

Turmes um ein fünftes Stockwerk statt. Späterhin sind wesentliche Umänderungen nicht mehr vorgenommen; doch ist zu erwähnen, daß im Jahre 1372 die Kirche von einem Brande arg heimgesucht und 1636 der Turm durch einen Blitzschlag nochmals in Brand gesetzt wurde. Nach letzterem Unglücksfalle wurde die gebauchte Turmhaube aufgesetzt.

Trotz der verschiedenen Bauzeiten und Renovationen hat die Kirche, wenn auch nicht ihren reinen Stil, so doch Symmetrie sich erhalten.

Auch die Säulen, welche mit Pfeilern abwechseln, sind sich in der Ausführung ziemlich gleich, nur haben die Kapitäle verschiedene Ornamente. Einige derselben zeigen die Abbildungen 25 bis 27. Die Empore unter dem Turme war ehemals eine abgeschlossene Kapelle, zu der eine schöne, breite Treppe hinauführte. Man sieht an der Wand noch die Spuren, daß in ihr ehemals ein Altar gestanden. Späterhin wurde in ihr lange, lange Jahre hindurch die Ministerialbibliothek aufbewahrt.

Von den Portalen sind die an den Giebelseiten des Kreuzschiffes bemerkenswert. Das eine auf der



Abb. 25. Säule
aus der St. Petrikirche.



Abb. 26. Säulentnauf
aus der St. Petrikirche.



Abb. 27. Säulentnauf
aus der St. Petrikirche.

Nordseite hat die Form und Architektur eines Portales des Genueser Domes. Das Radfenster mit schönem Maßwerk über dem Portale belebt diese Seite der Kirche ungemein. Die Wiedergabe des Kaiserbrunnens (Abb. 28) mit der Petrikirche als Hintergrund zeigt Portal und Radfenster. Das gegenüberliegende Portal der Südseite (Abb. 29) hat eine zu beachtende Flachrelief-Skulptur, welche den Apostel Johannes darstellt, wie

er in ein Faß siedenden Oeles getaucht wird. An Stelle des Radfensters ist jedoch hier ein Rundbogenfenster angebracht, wodurch sich die Südseite wesentlich von der Nordseite unterscheidet.

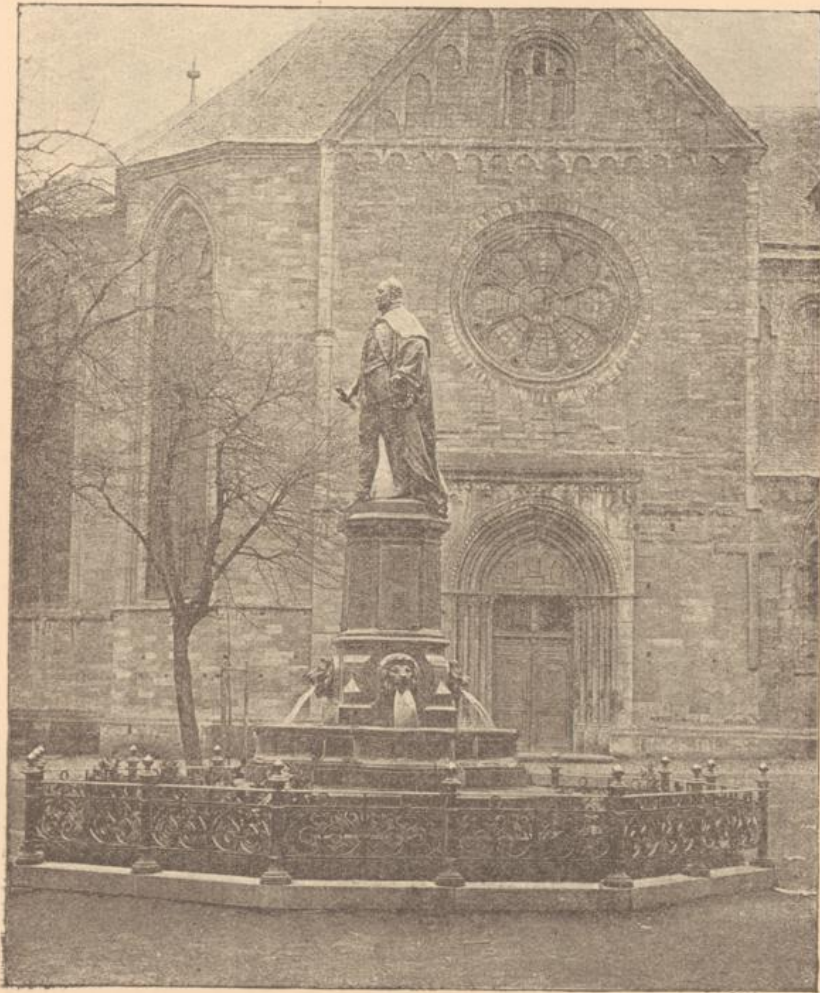


Abb. 28. Kaiserbrunnen,
im Hintergrunde die Petrikerche (Nordportal und Radfenster).

Wie wohl alle Gotteshäuser dieser Bauperiode, so hat auch die Petrikirche umfangreiche Wandmalereien besessen. Doch sind von denselben nur Reste erhalten, welche zur Zeit bloßgelegt werden, um den



Abb. 29. Portal
an der Südseite der Petrikirche.

Wert der ehemaligen Wanddekoration festzustellen. Von alten Glasmalereien ist gleichfalls nur wenig noch vorhanden, außer der musivischen Arbeit (14. Jahrhundert) in den Oberlichtern der beiden oben besprochenen Portale nur noch zwei kleine Apostelfiguren (Petrus und Paulus), welche jedoch bei der in dem letzten Jahrzehnt vorgenommenen Neuverglasung nicht wieder angewandt sind. Diese Neuverglasung hat nunmehr ihr Ende erreicht, und zwar war das mittlere der fünf Fenster im Hauptchore das letzte, welches eingefügt wurde. Im Juni 1889 wurde es von W. v. d. Forst-Münster fertiggestellt. Es ist laut Inschrift eine Schenkung des verstorbenen Rentners Karl Schulze-Berge und stellt in schöner Zeichnung die Auferstehung dar mit stilgerechtem Ornament als Füllung. Das Bild links davon, die Geburt Christi zeigend, ist eine Stiftung der Eheleute Andreas Schulze-Ardey, das neben diesem enthält die Anbetung der heiligen drei Könige. In dem Fenster rechts von dem Mittelfenster ist die Ausgießung des heiligen Geistes dargestellt und in dem nächstfolgenden (über dem Eingange zur Sakristei) Jesus und die Kindlein. Die beiden letzteren Fenster sind aus Beiträgen der Confirmanden mehrerer Jahre beschafft. Die zwei Fenster im südlichen Seitenchore, von denen eins ein Geschenk der Familie Schulze-Hattrop, stellen die vier Evangelisten dar, während die im nördlichen Chore die vier Propheten Jesaias und Jeremias, Ezechiel und Daniel zeigen. Von den letzteren Fenstern ist eins von der Familie Schulze-Müllingsen gestiftet.

Die Petrikirche besitzt noch zwei Altäre. Der Hauptaltar ist von keinem besonderen Werte. Sein mächtiger Aufsatz zeigt Formen der Renaissance und Malereien aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Man beabsichtigt, den Aufsatz demnächst als Wanddekoration zu verwenden und an seine Stelle einen aus karrarischem Marmor in Venedig gearbeiteten Aufsatz nach einer Zeichnung des Architekten Memminger zu setzen. Denselben würde ein Mosaikbild, dem Abendmahl von Leonardo da Vinci nachgebildet, zieren.

Der zweite Altar, auch Barbara- oder Kleppings-Altar genannt, im südlichen Nebenchore ist hingegen von hervorragender Bedeutung. Urkundlich steht (nach einem Vortrage des Gymnasiallehrers und Archivars Vogeler) fest, daß der Altar im Jahre 1436 gestiftet worden, wahrscheinlich vom Bürgermeister Nolke von Lunen als Sühne für einen Totschlag. Patronat und Collatur des Altars gingen auf die Familie des Gemordeten,

von Langenberg, über. 1537 findet sich Johann von Drimborn als Collator genannt, von da ab fehlen urkundliche Nachrichten über den Altar.

Der Aufsatz zwar ist wertlos, — er zeigt ein derb gehaltenes, vergoldetes Holzschnittwerk, die Kreuzigung darstellend, — jedoch ist die Malerei der Flügel vortrefflich. Die äußeren Seiten zeigen den Donator mit Nebenfiguren, wahrscheinlich dessen Familie; auf den inneren Seiten sind Scenen aus der Leidensgeschichte Christi dargestellt, sowie die Apostel Jakobus, Andreas und außer diesen der h. Patroklos und auch die Wappen der Familien Klepping und Sudermann. Die vor etwa 50 Jahren aufgefrischten Malereien erinnern sehr an Aldegrever, zumal wenn man die des Altarschreins in der Wiesekirche in Vergleich zieht. Das auf dem Süßflügel angebrachte Monogramm (ein A und D aneinanderliegend) zeigt, daß Heinrich Aldegrever nicht der Maler ist. Viele glauben nun, aus dem erwähnten Malerzeichen auf Albrecht Dürer als Autor schließen zu dürfen, doch ist hierbei wohl mehr der Wunsch Vater des Gedankens; denn Dürer zeichnete seine Werke mit einem D in A, nicht D an A.

Aber es ist einst ein Gemälde Albrecht Dürers in der That im Besitze der Petrikirche gewesen. Es hing, nach einer alten Handschrift, im sogenannten Herrenchörchen an der Nordseite des Schiffes der alten Kirche, in welchem der Rat derzeit seinen Sitz hatte. Leider ist es nicht mehr vorhanden, ebensowenig wie eine Bildtafel aus dem Jahre 1447 mit dem Wappen der Familie Grefemund und wie die früher im hohen Chore aufgehängt gewesene alte Fahne mit Namen und Wappen derer von Gölke.

Wenn auch nicht von künstlerischem Werte, so doch von Interesse für die Gemeinde, sind einige auf der Empore hängende Porträts früherer Geistlichen. Zu bedauern ist, daß dieser schöne Gebrauch, der Gemeinde ihre jedesmaligen Hirten durch Bildnisse in der Erinnerung zu halten, nicht bis auf die Jetztzeit fortgesetzt ist.

Einen wahren Kunstschatz besitzt die Petrikirche in einem getriebenen Kelche aus der Zeit der Spätgotik (Abb. 30). Der ungemein zierlich gearbeitete, silbervergoldete Kelch ist 18 cm hoch. Der Fuß, dessen einzelne, herzförmig geschnittene Seiten durchbrochenes Ornament haben, ist sechsteilig und hat 14 cm Durchmesser. Auf der vorderen Fläche zeigt er zwei zu Seiten eines ecce homo knieende Gestalten, eine männliche und eine weibliche, beide im Bußgewande, wohl der unbekannte Donator und seine Ehefrau. Der sechseckige, von Eichenstämmchen umgebene Schaft

hat vorspringende Architektur. Der Knauf ist gebildet aus drei Vogelnestern, in welchen sich in ungemein feiner Ausführung ein Adler, ein Phönix und ein Pelikan befinden. Nach landläufiger Auslegung ist der Adler das Symbol des himmelanstrebenden Glaubens, der Phönix das der Hoffnung und der mit seinem eigenen Blute die Jungen ernährende Pelikan das Sinnbild der Liebe. Doch wird von anderer Seite eine andere Deutung gegeben, die sich gründet auf den Gebrauch dieser Tiere

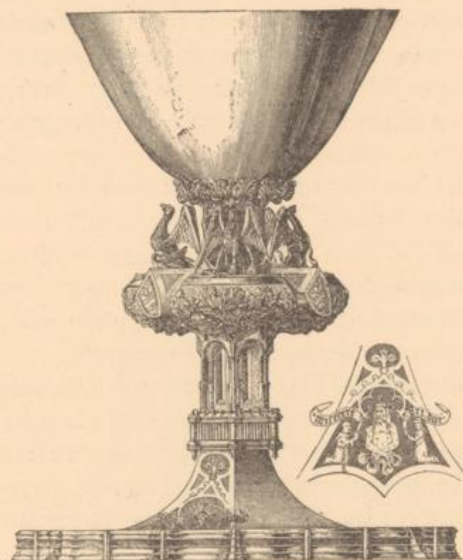


Abb. 30. Weiskelch (sogen. Pelikan Kelch)
aus der St. Petrikirche, Arbeit des 15. Jahrhunderts.

in den Denkmälern der ältesten christlichen Kunst, wie wir sie in den Katakomben vorfinden. Hier erscheint der Adler als Symbol der geistigen Erneuerung durch die Gnade, der Phönix als das der Auferstehung des Fleisches und der Unsterblichkeit, der Pelikan endlich als das Sinnbild des Opfertodes Christi. Rektor Albenkirchen giebt folgende Deutung: „Wie der Pelikan die junge Brut, so hat Christus die Seinen durch Dahingabe von Blut und Leben vom Tode errettet, ist aber, dem Phönix gleich, durch den selbstgewollten Tod zu neuem Leben hindurchgegangen, um dann mit Adlerschwingen gen Himmel emporzusteigen.“ Die zwischen den Nestern vorspringenden drei Knöpfe tragen Wappen in Gold auf weißem Grunde, wahrscheinlich die Familienwappen des Stifters. Benutzt wird der Kelch nur bei ganz besonderen Anlässen, z. B. bei der Aufnahme von Convertiten. Der kunstliebende Fürst Leopold von Hohenzollern und andere Kunstfreunde haben sich von der Hand geschickter Goldschmiede Nachbildungen von diesem Kelche anfertigen lassen.

Neben diesem Kelche, einem wahren Meisterwerke der Goldschmiede-

in den Denkmälern der ältesten christlichen Kunst, wie wir sie in den Katakomben vorfinden. Hier erscheint der Adler als Symbol der geistigen Erneuerung durch die Gnade, der Phönix als das der Auferstehung des Fleisches und der Unsterblichkeit, der Pelikan endlich als das Sinnbild des Opfertodes Christi. Rektor Albenkirchen giebt folgende Deutung: „Wie der Pelikan die junge Brut, so hat Christus die Seinen durch Dahingabe von Blut und Leben vom Tode errettet, ist aber, dem Phönix gleich, durch den selbstgewollten Tod zu neuem Leben hindurchgegangen, um dann mit Adlers-

kunst des 15. Jahrhunderts, verschwinden die übrigen Kelche (zwei aus dem 15., drei aus dem 16. und einer aus dem 17. Jahrhundert), obwohl auch sie hübsch, gefällig gearbeitet und teilweise wertvoll sind.

Im Kirchenschätze befindet sich ferner eine 25 cm hohe Figur (Petrus) in sitzender Stellung als Reliquienbehälter. Aus getriebenem Kupfer mit Vergoldung trägt sie auf der Brust einen Onyx. Mit Ausnahme des Schlüssels, welcher einer späteren Zeit angehört, entstammt diese Arbeit dem Anfange des 14. Jahrhunderts.

Ferner ist zu erwähnen eine 33 cm hohe Abendmahlskanne aus vergoldetem Silber. Fuß und Henkel haben aufgelegte, gegossene Ornamente. Der Deckel zeigt eine kleine menschliche Figur, der Deckelgriff einen Drachen. Der Krug stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Sodann ist noch ein Triumphkreuz aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts erhalten. Der Corpus trägt auf der Brust einen Bergkristall, unter welchem sich Reliquien befanden oder noch befinden. Auf den Balkenenden des bemalten Kreuzes, dessen Armspannung 95 cm beträgt, sieht man die Evangelistensymbole (Markus=Löwe, Lukas=Stier, Johannes=Abler, Matthäus=Engel oder Menschengestalt) angebracht.

Neben einem Sammelbrette, welches auf der Vorderseite den Kirchenpatron, auf der Rückseite die Inschrift „Johannes Hermanni, Georg Laurentz Schöff, Anton Blome 1690“ zeigt, und einigen silbernen Hostienkapseln von einfacher Arbeit sind schließlich noch zwei schmiedeeiserne, dem 16. Jahrhundert angehörende Wandleuchter in Armform als bemerkenswert hervorzuheben.

Die Kanzel ist eine prächtige Schnitzarbeit des 17. Jahrhunderts.

An Glocken besitzt die Petrikirche 4. Die größte derselben (Ton g) gehörte ehemals dem Patrokligeläute an. Als im Jahre 1701 der Petri-turm durch einen Blitzstrahl in Brand gesetzt wurde, wobei die Glocken vernichtet zu sein scheinen, überwies die Stadt, welche bis zum Jahre 1797 noch Eigentümerin des Patrokliturnes und Kirchenschiffes war, unter vergeblichem Protest des Kapitels diese Glocke an die St. Petrikirche. Die vier Glocken, von denen zwei Inschriften in römischen Lettern zeigen, sind sämtlich in den Jahren 1702 bis 1801 von Greve und Lapair gegossen. Höhe und Durchmesser schwanken zwischen 0,80/1,00 m und 1,30/1,60 m.

Eine Restauration des Aeußeren der Kirche, welche allerdings sehr noththut, ist von der Gemeindevertretung bereits beschlossen und wird demnächst ins Werk gesetzt. Ob bei derselben auch der zopfigen Haube des Turmes etwas mehr Festigkeit gegeben werden kann, ist fraglich. Uebrigens ist er noch 1889 auf seine Festigkeit hin von Bauverständigen eingehend untersucht worden, doch kam man zu dem Resultate, daß die bei starkem Winde bedeutenden Schwankungen, welche schon zu Anfang dieses Jahrhunderts Besorgnis erregten, keine Ursachen zu Befürchtungen gäben. Und so werden denn auch die Sänger und Musici, welche nach alter Soester Sitte am heiligen Abend durch Vorträge von Weihnachtsliedern, das Gloriafangen, vom Turmumgange aus das Weihnachtsfest einleiten oder, wie es im Volke heißt, das Christkind in den Schlaf wiegen, nach wie vor selbst gewiegt und geschaukelt werden.

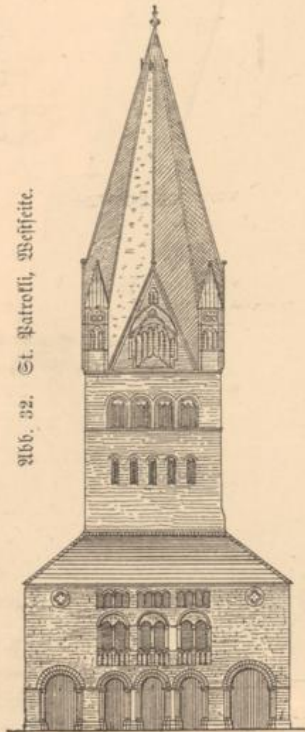


Abb. 32. St. Patrokli, Westseite.

Die St. Patroklikirche,

welche von der Petrikirche nur durch die wenig breite Straße getrennt ist (Abb. 31), imponiert gewaltig durch ihre ungeheuren Steinmassen, vor allem aber durch den von 4 kräftigen Eckturmen flankierten, über 76 m hohen Turm und durch den geräumigen anmutigen Vorhallenbau mit loggienartigem Oberbau (Abb. 32). Letzterer hat vom sogenannten Paradeplatze aus einen eigenen Zugang und diente in früherer Zeit der Stadt als Rüstkammer. Erst im Jahre 1884 sind die noch vorhandenen alten Soester Pfeile, etwa 25 000 Stück, von dort auf den Rathausboden und später in den Raum über dem Osthosenthor gebracht. Ehedem soll der Dom, ursprünglich eine Basilika, zwei Türme gehabt haben, welche aber schon bald das Opfer einer Feuersbrunst wurden. Andeutungen dieser Türme sieht man noch jetzt.

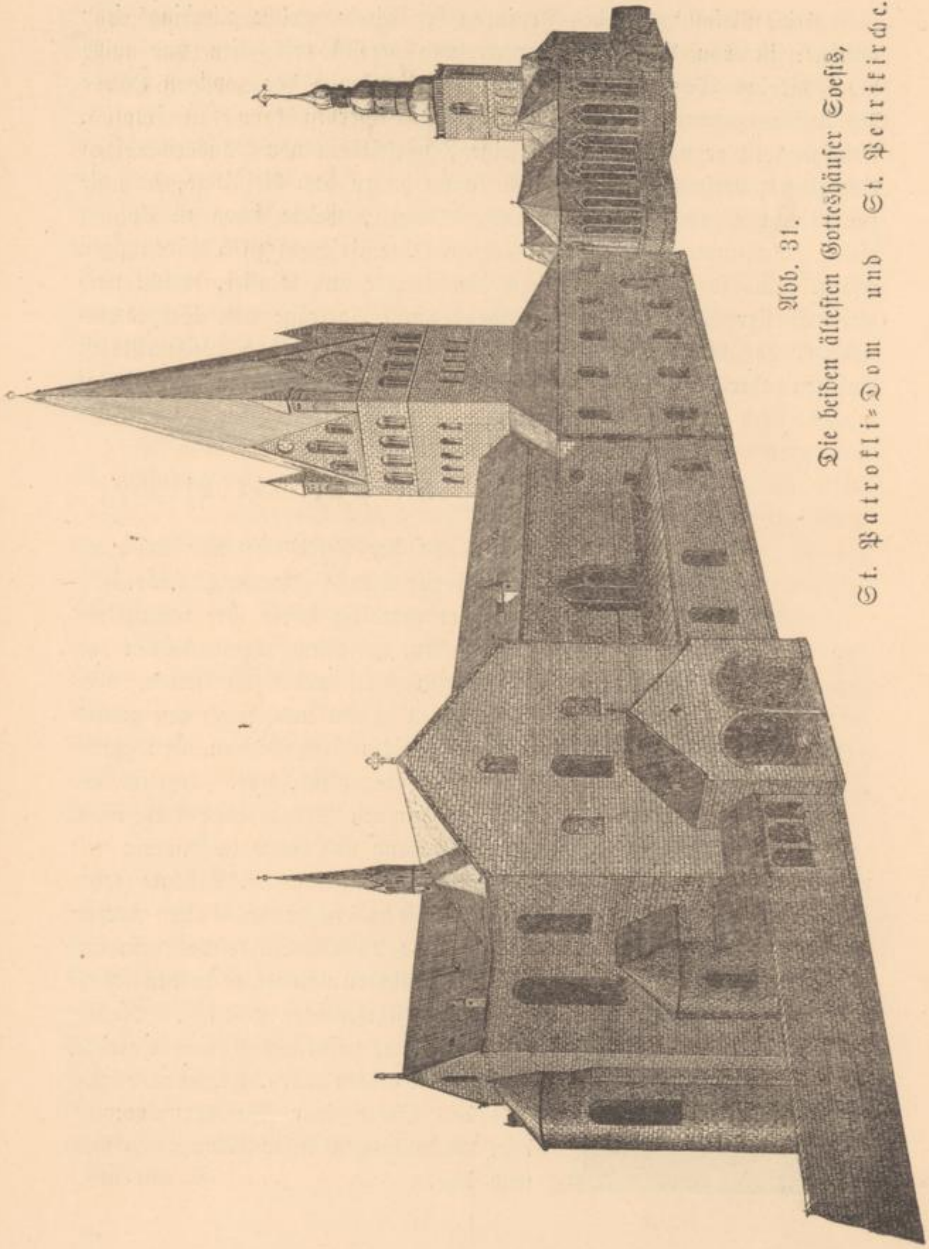


Abb. 31.

Die beiden ältesten Gotteshäuser Coesf.,
St. Patroli-Dom und St. Petirkirche.

Den Grund zu diesem Gotteshause legte Erzbischof Bruno von Köln (Sohn König Heinrichs I. und Bruder Ottos I.), welcher auch die Gebeine des ritterlichen Heiligen Patroklius am 9. Dezember 964 hier beisetzte. Dem Erzbischof Bruno waren diese geschenkt, als er in diplomatischer Angelegenheit am französischen Hofe weilte. Von Troyes nahm er die Reliquien mit nach Köln, beließ sie dort jedoch nur 4 Jahre und brachte sie dann nach Soest, dessen Volk und Geistlichkeit die Reliquien, die ersten Soests, mit Jubel aufnahmen. Erzbischof Bruno, der im Oktober des nächsten Jahres starb, hat nur die Anfänge seines Werkes gesehen, vollendet ward es erst Jahrhunderte (1165) nach ihm. Im Jahre 1075 wurde zwar bereits in der unter dem Chor befindlichen Krypta, deren Gemölbe von 40 freistehenden Säulen getragen wurden (sie ward, um den Chor tiefer zu legen, im Jahre 1816 durch Pulver gesprengt), ein Bruder des Erzbischofs Anno, Walter, begraben. Daraus ergibt sich, daß wenigstens die Krypta zu jener Zeit schon bestanden. Erzbischof Bruno hatte zum Weiterbau der Kirche 100 Pfd. Goldes vermacht, außerdem 6 Altargefäße, verschiedene Paramente und einige Güter (darunter Gejefe) testamentarisch ihr bestimmt. Geweiht wurde sie nach noch vorhandenen Urkunden am 8. Juli des Jahres 1166 durch Erzbischof Reinold. Darüber, ob die westliche Verlängerung um ein drittes Doppelschiff, wodurch der Dom der ihrerseits östlich verlängerten und umgebauten Petri-Kirche so nahe gerückt ist, vor oder nach der Kirchenweihe stattgefunden hat, sind die Geschichtsforscher nicht einig. Lübke und Otte glauben, daß die Weihe vor dem Umbau stattgefunden habe, während andere (Nordhoff und Dr. Giefers) die gegenteilige Ansicht vertreten. Die Kirche mit dieser Verlängerung, also in jetziger Gestalt, hat eine Länge von fast 89 m, und die zum Gottesdienste bestimmten Räume umfassen 1765 □m. Im 12. Jahrhundert wurde das Mittelschiff überwölbt, dessen früher flache Holzdecke durch einen großen Brand, von dem Spuren vor einigen Jahrzehnten am Mauerwerk des Kreuzschiffes noch sichtbar waren, vernichtet ist.

Vor dem Mittelpfeiler des Turms steht eine aus einem Stück gehauene Säule, welche ein wohl aus dem 12. Jahrhundert stammendes, lebensgroßes Holzstandbild des Kirchenpatrons trägt. Lange Jahre stand es ziemlich unbeachtet in der Klostammer, dann wurde es hervorgeholt und in der Kunstwerkstatt des Herrn Mormann in Wiedenbrück schön restauriert und bemalt. Dabei entdeckte man in der Figur Gebeine des

hl. Patroklus, die nunmehr in das Haupt der Statue eingefügt sind. Jetzt steht sie wieder an ihrem alten Platze. Am Schaft der Säule, mit dieser aus einem Stück gearbeitet, stand ehemals eine männliche, die Säule umklammernde Figur, welche die am Sockel befindlichen Ungeheuer (Abb. 33) niedertrat. Es sind ein Drache und ein Löwe im Kampfe, als Sinnbild des Kampfes zwischen Heiden- und Christentum. Tappe nennt es einen harten Verlust für die Kunstgeschichte, daß diese Gestalt (Christophorus) aus Schicklichkeitsrücksichten von der Säule abgemeißelt ist.

Zu erwähnen ist auch, daß der 1½ m hohe Schaft des Kandelabers auf dem hohen Chore aus Kalkfinter*) besteht.

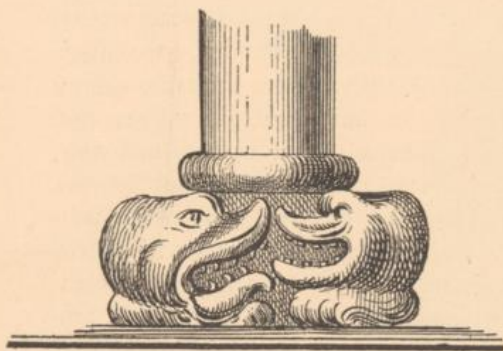


Abb. 33. Säulenfuß aus St. Patrokli, vor dem Mitteltürmchen der Turmhalle.



Abb. 34. Zwei alte, in der Turmkapelle des Domes eingemauerte Grabsteine; der größere soll der des hl. Patroklius sein.

In der Turmkapelle ist ein alter Grabstein eingemauert, der die von einer lesbaren Inschrift umgebenen rohen Umrisse einer männlichen Gestalt zeigt. Man hält ihn für den Grabstein des hl. Patroklius. Der Stein ist aber so verwittert, daß man annehmen muß, er habe vorher im Freien sich befunden und sei erst später hier eingefügt. Neben diesem großen Steine befindet sich noch ein kleinerer (Abb. 34), der einen knieen-

*) Die alleinige Bezugsquelle des Kalkfinter ist nach der Rhein. Bauzeitung jener berühmte 17 preuß. Meilen lange Kanal gewesen, der gegen 117 n. Chr. unter den Kaisern Trajan und Hadrian aus der Eifel nach Köln gebaut worden. Der Kalk des klaren, kühlen Eifelwassers, welches während mehrerer Jahrhunderte durch diesen Kanal Köln zugeführt wurde, verband sich

den Palmenträger mit der Umschrift *Heinriqvs* zeigt. Dieser Stein ist besser erhalten; und darf man daraus wohl folgern, daß beide ursprünglich nicht zusammengehört haben.

In der nördlichen kleinen Vorhalle, dem sog. Paradiese, ist eine aus Soester Sandstein gearbeitete Säule, welche ein aus italienischem Marmor reich gearbeitetes, leider verstümmeltes korinthisches Kapitäl trägt. Dasselbe soll von Kreuzfahrern aus dem hl. Lande mitgebracht sein.

Auch Bedeutung für die Geschichte der Malerei hat die St. Patrokli-Kirche. Aufmerksam gemacht durch Lübke, von Quast, Dr. Kayser (jetzt Dompropst in Breslau), Dr. Giefers u. a. auf das Vorhandensein von Wandmalereien unter der Kalkkruste, ließ der derzeitige Propst Dechant Mübel die Wand-Gemälde bloßlegen und veranlaßte ihre Restauration. Die Malereien in der Apsis sind wohl die ältesten und besonders beachtenswert wegen ihrer großartigen Behandlung der 54 Figuren.*)

In der muschelförmigen Wölbung ist, auf reichem Thronessel sitzend, in regenbogenfarbiger Mandorla der Heiland (Abb. 35). Die Figur ist in kolossalen Dimensionen angelegt (die Mandorla ist innen $5\frac{1}{4}$ m hoch und fast 4 m breit). Das Antlitz voll milden Ernstes, hat der Erlöser die Rechte segnend erhoben, die Linke hält ein auf das Knie gestütztes offenes Buch. Der Thronessel, ursprünglich in Gold auf blauen Grund gemalt, ist später, wahrscheinlich um größere Wirkung zu erzielen, in Stuck hergestellt. Unterhalb und an beiden Seiten sind die Evangelisten-

mit dem eisenhaltigen Thon des Bodens und setzte sich am Grunde ab. Schon Karl der Große hat von diesem Sinter, der sich gleich Marmor schleifen und verarbeiten läßt, ausbrechen und das Racherer Münster damit ausschmücken lassen; doch erst im 11. und 12. Jahrhundert ist der Sinter häufiger angewandt worden.

*) Für diejenigen, welche die verschiedenen Arten der Wandmalereien nicht kennen, folgen hier einige aufklärende Zeilen: Im frühen Mittelalter bediente man sich vielfach der Leimfarbe, welche auf die mit heißem Leim getränkte Mauerfläche aufgetragen wurde. Häufiger aber wurde der sorgfältig geglättete und getrocknete Verputz mit Kaltwasser wieder angefeuchtet, darauf die Zeichnung gebracht und mit Farben, welche mit Wasser angerieben und mit Kalk gemischt waren, ausgeführt. Dieses Verfahren nannte man *fresco secco*. *Buon fresco* hießen Malereien die unmittelbar auf den frischen, noch feuchten Mauertalk ausgeführt wurden, sodas sie mit diesem, sich verbanden. Bei dem *Temperaverfahren* wurden die Farbstoffe mit Bindemitteln vermischt, welche in Wasser löslich. Den Hauptbestandteil der Bindemittel bildete Eigelb mit Feigemilch (in Italien) sowie Eigelb mit Honig oder Wein (in den nördlichen Ländern). Alle diese Malereien waren kolorierte Umrißzeichnungen. Die Conturen wurden mit kräftigen, dunklen Strichen gezogen und die Farben mit breitem Pinsel ungebroschen und ohne jegliche Schattierung eingetragen. Oelfarben für Wand- und Tafelmalereien wurden zuerst in den Niederlanden im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts angewandt, in Italien erst nach 1470.

Symbole angebracht. Die Stufen des Thrones umstehen die Mutter des Herrn und Johannes der Täufer, hinter ihnen Petrus, gegenüber Paulus und die Märtyrer Stefanus und Laurentius mit Palmwedeln in den Händen. Ueber Christo befindet sich ein Kreis von sieben Tauben, 6 stillsitzend, eine mit ausgebreiteten Flügeln über ihm schwebend. An der Chorwand, unter dieser Gruppe, sieht man einen Fries mit Heiligen (oder Nothelfern). Zu einem dieser 14 Bilder, welches ganz zerstört war, ist bei der Restauration das Porträt des Propstes Mübel benutzt. Durch die drei großen, rundbogigen Fenster getrennt, befinden sich unter-



Abb. 35. Mittelbild der Malerei (12. Jahrh.) im Gewölbe des hohen Chores in St. Patrokli.

halb des Frieses unter in reicher Architektur gemalten Baldachinen die Kolossalfiguren von vier Kaisern, sämtlich mit Heiligenschein und Krone (Abb. 36). Die vier Kaiser werden wohl darstellen 1. Heinrich I., Vater von Otto I. und Erzbischof Bruno, den beiden Wohlthätern der Kirche (es kann nicht gut Karl d. Gr. sein, wie man vielfach annahm, weil dieser, als vom Papste gekrönt, den Reichsapfel tragen mußte), 2. Otto I., 3. Friedrich I. (Barbarossa), unter dem die Kirche neu geweiht wurde, und 4. Heinrich II. Der Künstler gab ihm ein jugendliches Aussehen, starb Heinrich doch auch in jugendlichem Alter nach einem jungfräulichen Leben,

von der deutschen Nation als Heiliger verehrt. Selbst die Laibungen der Fenster sind zu Darstellungen benutzt, und zwar enthalten sie je zwei übereinandergestellte Figuren, je einen Bischof und darüber einen Papst. Da jedes sie charakterisierende Symbol fehlt, lassen sich keine bestimmten Personen erkennen. Nur bei den beiden unteren Figuren des Mittelfensters (Abb. 37) wird man nicht fehl gehen, wenn man in ihnen den hl. Patroklus und den Bischof Nikolaus von Myra, der bei der Soester Kaufmannschaft in hohen Ehren stand, zu erkennen glaubt. Die ganze Gruppe stellt unzweifelhaft die dreifache Hierarchie dar, die weltliche (vier deutsche Kaiser), die geistliche (Bischöfe und Päpste) und die himmlische (der Heiland mit den Himmelsbewohnern). In dem Chörchen links vom



Abb. 36. Vier Kaisergestalten, Malerei im hohen Chore von St. Patrokli.



Abb. 37. Bischöfe und Päpste, Malerei in den Fensterlaibungen des Chores von St. Patrokli.

Hauptchore, welches wahrscheinlich von den speziell der Gottesmutter huldigenden Gemälden den Namen „Marienchörchen“ (beim Capitel „Pastors-Chörchen“) führt, thront in der Wölbung die hl. Maria mit dem Jesusknaben auf dem Schoße. Rechts stehen die Eltern und der Erzengel Gabriel, links die hl. drei Könige. Zu Füßen der Jungfrau Maria sieht man den Bischof St. Norbert und wiederum den Stadt- und Kirchenpatron Patroklus. Im Fries befinden sich die Köpfe von Baruch und den 12 kleineren Propheten und weiter, durch die Fenster getrennt, in sitzender Stellung David, Salomo, Jesaias, Ezechiel u. a., alles Personen, welche Prophezeiungen auf die Mutter des Herrn ausgesprochen. Diese Malereien entstammen höchstwahrscheinlich dem Ende des 12. Jahr-

hundert's und sind um einige Jahrzehnte jünger, als die des Hauptchores. Die Restauration dieser für die Kunstgeschichte wertvollen Wandgemälde — sind doch solche aus der Zeit des romanischen Stils so selten, daß



Abb. 38. Tafel aus dem St. Patroli-Kirchenschatz, Geschenk des Herzogs von Kleve (1446) an das Soester Kapitel.

an kirchlichen Altertümern aber bewahrt die an die Südseite des Chores sich anlehrende Sakristei. Zunächst sei hier aus dem Vorrat schöner alter Tafeln besonders eine aus dem 15. Jahrhundert hervorgehoben. Dieselbe,

jedes Gemälde aus dieser Periode für die Kunstgeschichte von hoher Bedeutung ist — wurde im Jahre 1859 dem Maler Lasinsky aus Mainz übertragen, der drei Sommer auf diese Arbeit verwandte. Auch in der unter der Sakristei befindlichen Nebenkapelle, welche zur Zeit restauriert wird, sind Reste von Wandmalereien aufgefunden.

Von den Glasmalereien war nur wenig erhalten. Erst vor kurzem erhielt der Dom einige schön ausgeführte Fenster (W. v. d. Forst, Münster), die übrigen sind von Glasmaler Osterath zu Tils unter Verwendung der wenigen alten Teile im Charakter des 12. Jahrhunderts restauriert. Die alten Reste der Glasmalereien sollen die zweitältesten Deutschlands sein.

Einen wahren Schatz

an kirchlichen Altertümern aber bewahrt die an die Südseite des Chores sich anlehrende Sakristei. Zunächst sei hier aus dem Vorrat schöner alter Tafeln besonders eine aus dem 15. Jahrhundert hervorgehoben. Dieselbe,

ein Geschenk des Herzogs von Kleve (i. J. 1446) an das Soester Capitel, giebt Abb. 38 wieder. Auf rotem Sammet mit eingewebten grünen und goldenen Blumen sind die Wappen von Kleve und Mark angebracht. Der Stoff, orientalischen Ursprungs, wird für so wertvoll erachtet, daß das Kgl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin sich Musterzeichnungen davon hat anfertigen lassen. Das 19 cm breite Gabelkreuz der Casel zeigt in herrlicher Gobelinstickerei 12 Figuren auf Goldgrund, ganz besonders schön ist das Antlitz der hl. Jungfrau (Abb. 39). Die drei Figuren der Vorderseite sind spätere Arbeit.



Abb. 39. Mitte des Gabelkreuzes der Casel Abb. 38.

Von den vielen, verschiedenen Jahrhunderten angehörenden Messkelchen sind besonders zwei aus dem 16. Jahrhundert wertvoll. Der eine, Silber vergoldet, ist 17 cm hoch. Der runde Fuß mit hohem Rande hat einen Durchmesser von 13,7 cm. Schaft und Knauf sind rund und achtfach gerippt. Die Kuppe hat einen Durchmesser von 10,7 cm. Der andere Kelch, ebenfalls Silber vergoldet und von gleicher Höhe, hat

einen herzförmig eingeschnittenen Sechspañ von 15 cm Durchmesser als Fuß und zeigt auf diesem in einem Dreipañ auf emailliertem Grunde Christum am Kreuze und ein daneben liegendes Wappen. Der Schaft ist wieder sechseckig und hat 6 vorstehende emaillierte Knöpfe.

Erwähnenswert ist ferner ein Osculatorium aus Messing mit einer aus Perlmutter geschnittenen Darstellung „Christus am Delberge“. Der Rand ist mit Steinen verziert, und der Fuß trägt die Inschrift: „Beato martiri Patroclo Johannes Husemann Decanus obtulit“ (16. Jahrhundert).

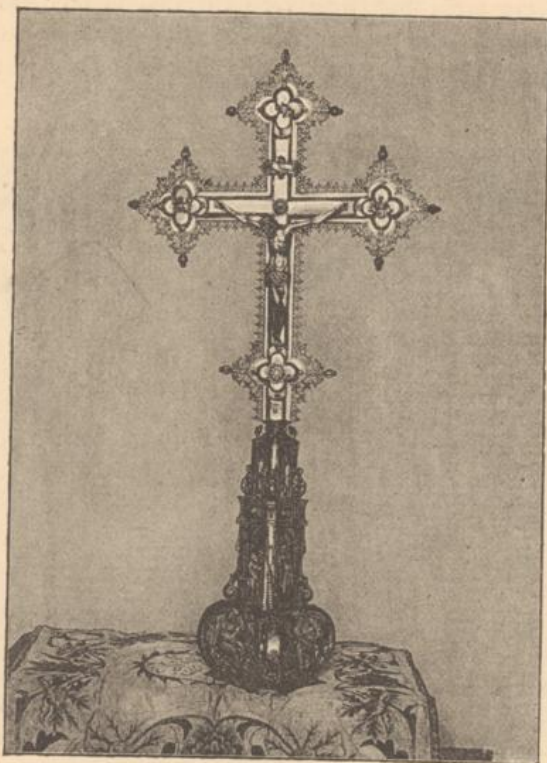


Abb. 40. In Silber getriebenes Vortragekreuz aus dem 12. Jahrhundert mit später angefügtem Fuße.

Stoßwerken, 16. Jahrhundert) sowie einem 59 cm hohen Adlerpulte aus Gelbguß (die Flügel des auf einer Kugel sitzenden Adlers sind aus geschnittenem Kupfer; alte Polychromie) ist vor allem noch ein in Silber getriebenes Kruzifix bemerkenswert. Dasselbe (Abb. 40) ist eine vorzüglich ausgeführte Arbeit des 12. Jahrhunderts. Der später angefügte

Neben zwei aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammenden Altarleuchtern aus Bronzeguß und einem achteckigen Wehrauchfaß, gleichfalls aus Bronzeguß (Deckelturmförmig in zwei flach gehaltenen, durchbrochenen

Fuß ist wahrscheinlich eine Arbeit (aus dem Ende des 16. Jahrhunderts) von dem Warburger Meister Eisenhuth. Das Kreuzifix hat eine Höhe von 77 cm. Der Unterteil des Fußes (Abb. 41) ist ein nach innen gebogenes Dreieck mit getriebenen allegorischen Figuren. Darüber befinden sich zwei Aufsätze mit Renaissance-Architektur und -Ornamenten, in ihnen in getriebener Arbeit: die Verkündigung, die Heimsuchung und die Flucht nach

Egypten, über ihnen in vertieften, muschelförmigen Nischen 3 gegossene Figuren. Das Kreuz selbst ist mit reichem, durchbrochenem Ornament umsäumt.



Abb. 41. Fuß zu dem Vortragekreuz Abb. 40, Arbeit des Meisters Eisenhuth.

In der im gotischen Stile ausgeführten, hinter der Sakristei befindlichen Kapitelstube wird neben einer für den Geschichtsfreund interessanten Sammlung aller Arten Soester Pfeile und einer Bibliothek mit zum Teil wertvollen Büchern ein altes Holzschnitzwerk, ein über 2 m hohes Triumphkreuz, aufbewahrt. Die Vorderseite dieses Kreuzes trägt einen plastischen, naturalistisch gearbeiteten Corpus. An den Kreuzenden befinden sich die vier Evangelisten-Symbole. Auf der Rückseite sieht man wiederum den Gekreuzigten und zwar in auf Kreidegrund ausgeführter, schöner Malerei. Das Antlitz ist von ergreifendem Ausdruck. Das Kreuz hing einst im Triumphbogen, daher die doppelte Darstellung. Die Malerei ist eine Arbeit des 14. Jahrhunderts. Der Corpus der Vorderseite gehört einer späteren Zeit an. Derselbe ist wahrscheinlich hergestellt als Ersatz für den „großen Herrgott von Soest“, wie man ein früher wegen seiner Wunder berühmtes Kreuzifix mit silbernem Corpus bezeichnete, welches Karl der Große bei der Taufe seinem Paten Wittekind verehrt haben soll. Es stand bei der Gemeinde in hohen Ehren,

Die Malerei ist eine Arbeit des 14. Jahrhunderts. Der Corpus der Vorderseite gehört einer späteren Zeit an. Derselbe ist wahrscheinlich hergestellt als Ersatz für den „großen Herrgott von Soest“, wie man ein früher wegen seiner Wunder berühmtes Kreuzifix mit silbernem Corpus bezeichnete, welches Karl der Große bei der Taufe seinem Paten Wittekind verehrt haben soll. Es stand bei der Gemeinde in hohen Ehren,

bis es am 28. Oktober 1770 seines hohen Silberwertes wegen entwendet wurde. Trotz der eifrigsten Nachforschungen und größten Vorsicht — es wurden sogar sofort die Stadthore geschlossen und alle die Stadt Verlassenden einer Controlle unterworfen — hat man über den Dieb nie etwas erfahren; der Corpus wird wohl eingeschmolzen sein.

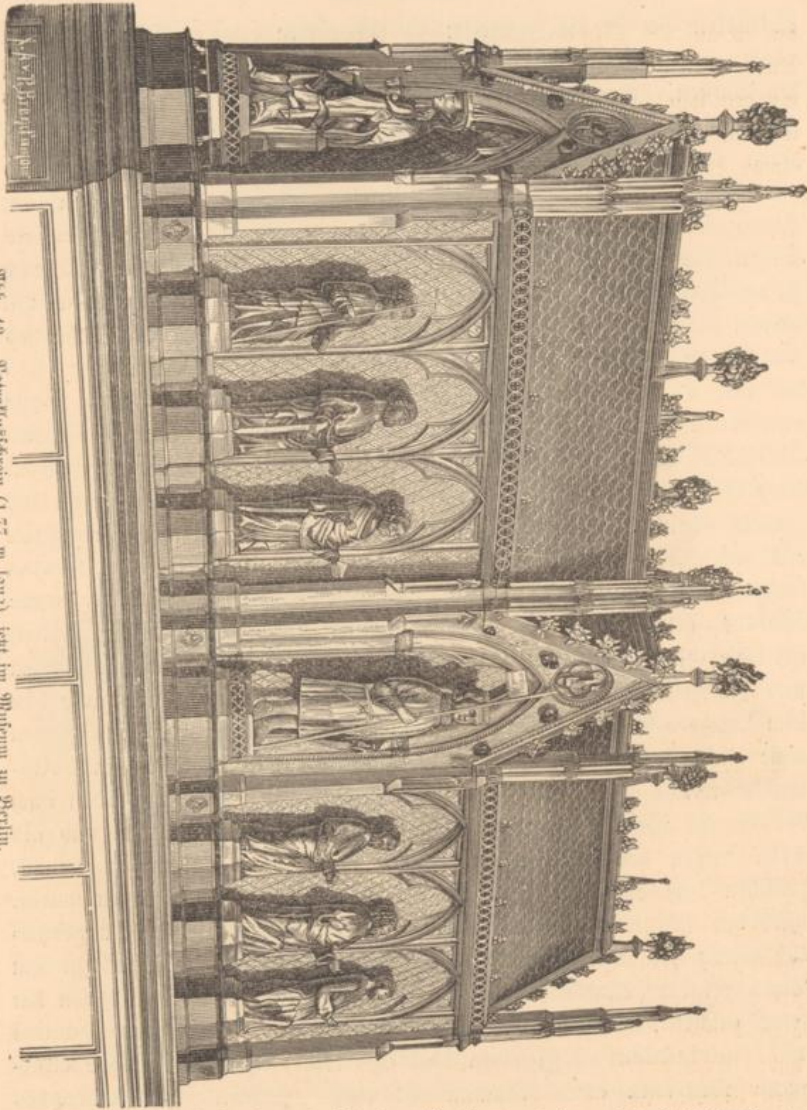
Zu erwähnen bleiben noch verschiedene, zum Teil wertvolle Monstranzen, ein Gießlöwe aus dem 12. Jahrhundert und eine in Silber getriebene, 80 cm hohe und 35 Pfund wiegende Büste des hl. Patroklus (Abb. 42),



Abb. 42. In Silber getriebene Büste (Reliquienbehälter) des hl. Patroklus, 80 cm hoch.

in der ein Teil der Gebeine des Patrons Aufnahme gefunden. Vordem befanden sich solche in dem sog. Patroklus-Schreine (Abb. 43). Dieser in Silber getriebene 1,77 m lange und 0,77 m breite Schrein befindet sich z. B. im neuen Museum in Berlin, da sich i. J. 1841 die Gemeinde genötigt sah, diesen Schatz der Soester Goldschmiedekunst der Berliner Münze zum Silberwerte (über 9000 Mark) anzubieten. Dort erkannte man seinen hohen Kunstwert, und ward der Schrein mit einem Kostenaufwande von über 3 600 Mark kunstgerecht restauriert. Die auf der Abbildung (vom „Verein von Altertumsfreunden im Rheinland“ gütigst überlassen) sichtbare Seite zeigt in der Mitte den hl. Patrokus; an der gegenüberliegenden Seite ist der Erzbischof Bruno, der Ueberbringer der Reliquien; die eine Siebelseite zeigt die Gottesmutter mit dem Kinde und die gegenüberstehende den Heiland in genau derselben Haltung, wie auf dem alten Altartuche der Wiesenkirche. Die kleineren Figuren stellen die 12 Apostel dar. Eine dürftige Nachbildung in verkleinertem Maßstabe aus neuerer Zeit befindet sich im Domschatze.

An Glocken ist die St. Patroklikirche reich, reicher als irgend eine Kirche des Kreises. Von den 28 Glocken Soests besitzt sie allein 9, und zeichnet sich ihr Geläute durch besonders harmonischen Zusammenklang aus.



Tab. 43. Patroklusstein (1,77 m lang), jetzt im Museum zu Berlin.

Die größte und älteste der 9 Glocken ist die aus dem 13. Jahrhundert stammende, sehr schöne Sturmglocke, deren Durchmesser 1,36 m und Höhe 1,25 m beträgt, mit dem Tone f. In eleganten frühgotischen

Majuskeln hat sie die Inschrift: O cives rite cum pulsor ad arma
 venite. Opus magistri Hermanni de Lemgo (Kommt eilends zu
 den Waffen, Bürger, wenn ich angeschlagen werde. Ein Werk Meister
 Hermanns von Lemgo). Ihr folgt die Marienglocke aus dem Jahre 1469,
 deren Ton es ist. Sie hat die Inschrift: Dum trahor audite voco
 vos ad gaudia vite. O rex Gloriam Christe veni cum pace.
 Anno Domini MCCCCLXIX. Sancta Maria. Johannes de
 Tremonia fecit me. (Wenn ich gezogen werde, so höret, ich rufe euch
 zu den Freuden des Lebens. König der Herrlichkeit, o Christus, komm mit
 deinem Frieden. Im Jahre des Herrn 1469. Sancta Maria. Johannes
 von Dortmund hat mich gegossen). Die Patroklusglocke vom Jahre 1633
 hat den Ton e und die Inschrift: Solvit in hoc dono pia plebs
 sua vota patrono. Renovata mense Septembri anno Christi
 MDCXXXIII. (Es erfüllet das fromme Volk durch dieses Geschenk
 seine Gelübde gegen den Patron. Umgegossen im Monat September des
 Jahres Christi 1633). Aus dem Jahre 16?? kommt die Bürgerglocke
 mit dem Tone as. Die Inschrift heißt: Ex mandato magistratus
 tempore dominorum?? Haec campana refusa Joh. Heinr. Stute
 MDC? (Auf Befehl des Rates, zur Zeit der Herren (Namen fehlen)
 ist diese Glocke neu geschaffen von Joh. Heinr. Stute). Ohne Namen
 und Inschrift ist eine Glocke mit dem Ton b, wahrscheinlich auch von
 dem Lemgoer Meister Hermann gegossen. Zwei noch vorhandene Glocken
 ohne Inschrift sind sogenannte Silberglocken, englische Glocken im Volks-
 munde, welche aber sicher kein Silber enthalten. Dieselben wurden auch
 bei Begräbnissen der Bürgermeister und Ratsherren geläutet, und als
 1797 wegen des Turmkaufes, wobei die Glocken einbezogen waren,
 zwischen dem Magistrat und Capitel der Vertrag abgeschlossen wurde,
 blieb den Bürgermeistern und Ratsmitgliedern dieses alte Recht ausdrück-
 lich gewahrt, indessen gegen Zahlung der üblichen Läutegebühr. In dem
 Bierungsturm (Dachreiter) hängen zwei Glocken, die kleinere davon hat
 keine Inschrift, auf der größeren, mit dem Ton es, steht: Anno Domini
 1577 ad laudem et gloriam Dei opt (imi) max (imi) haec cam-
 pana renovata est. Nilmann hat mich gegossen. (Im Jahre des
 Herrn 1577 ist zum Lobe und Preise des allmächtigen und großen Gottes
 diese Glocke renoviert). Bis zum Jahre 1701 hing auf dem Hauptturme
 noch die jetzige größte Glocke des Petri-Turmes (Ton g), welche nach

ihrer Klangfarbe eine herrliche Vervollständigung des Patrokli-Geläutes gewesen sein muß.

Berläßt man die Patrokli-Kirche durch das Südportal, so gelangt man in die zum Teil noch erhaltenen Kreuzgänge, welche jetzt einen Garten umschließen, und durch diese mit wenigen Schritten zur

Nikolai-Kapelle.

Dieses Kirchlein ist ein Bauwerk romanischen Stils und ebenso bemerkenswert durch seine Zierlichkeit wie durch die Eigentümlichkeit der

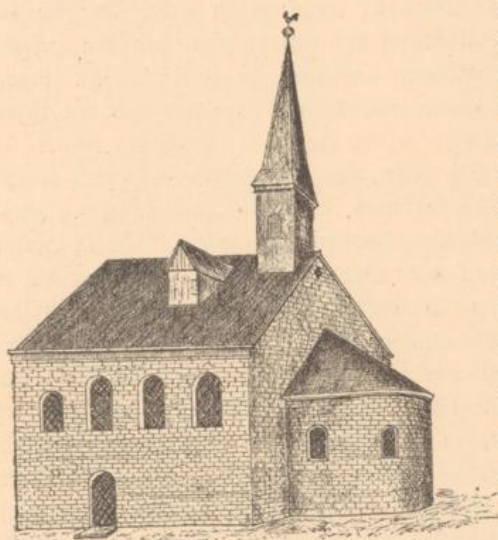


Abb. 44. St. Nikolai-Kapelle am Kette.

Bauweise und die innere Ausstattung. An historischen Nachrichten über die Erbauung fehlt es. Einige verlegen den Bau in das 9. Jahrhundert, andere in das 12., Kaiser glaubt gar, wegen der Feinheit der Gestaltung und Gemessenheit in der Formgebung, welche ein vorgeschrittenes Kunstgefühl und ausgebildete Technik voraussetzen, die Erbauung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts versetzen zu müssen (Abb. 44).

Die Kapelle, dem heil. Nikolaus, dem Patron der Schiffer und Kaufleute, geweiht, ist in symbolisierender Weise in Schiffsform gebaut. Die zwei in der Längsachse stehenden Säulen entsprechen den Masten der damaligen Kauffahrteischiffe, und die Empore, welche der reservierte Platz der Kaufmannsgilde war, hieß im Volksmunde die Kajüte. Die Kapelle, ein längliches Rechteck von 11 m Länge und fast 6 m Breite, ist durch diese zwei Säulen in zwei gleich breite Schiffe geschieden und ist demnach eines der wenigen zweischiffigen Kirchengebäude. Im Osten ist eine halbkreisförmige Apsis vorgelegt und im Westen ein halbes Achteck, über welchem sich die Empore befindet. Der Schaft

der schlanken, $6\frac{1}{4}$ m hohen Säulen ist aus einem Stein Soester Materials gearbeitet. Das Kirchlein war ehemals reich ausgestattet mit Wand- und Glasmalereien. Von letzteren ist leider nichts bis auf die heutige Zeit erhalten. Die jetzigen Glasgemälde sind neu; drei Fenster, leider jetzt schon ganz verblichen, sind ein Geschenk der verstorbenen Kaiserin Augusta. Die Wandgemälde waren, wie im Dome, übertüncht, teils sogar übermalt, und sind auf Veranlassung des Propstes Rübel von ihrem Ueberzuge befreit und dann aus Staatsmitteln durch den Maler Fischbach 1860/61 kunstgemäß restauriert.

Sie sind von großer Schönheit und werden selbst über die des Domes gestellt. In der Halbkuppel des Chores sieht man den Heiland von mandelförmigem Heiligenschein umflossen, zu seinen Seiten Maria und Johannes den Täufer, ferner den Bischof Engelbert und den ritterlichen Patroklus. Christus hält in der Linken das Buch des Lebens, die Rechte ist segnend erhoben und zwar, wie in St. Patroklus, nach griechischem Ritus.*) Der Kopf des Erlösers ist so schön, daß (nach v. Quast) ihm wohl kein zweiter gleichkommt, höchstens der van Eyck'sche in Berlin. Unterhalb dieser Figuren, an der Wand der Apsis, sieht man die 12 Apostel. Auf dem südlichen Wandpfeiler des Triumphbogens ist der hl. Nikolaus abgebildet. Die gemalte Nische, welche die ganze Breite des Wandpfeilers einnimmt, ist von schlanken, einen reichen Baldachin tragenden Säulchen eingerahmt (Abb. 45). Zu seinem Haupte schweben zwei liebliche Engelgestalten, zu seinen Füßen in verkleinertem Maßstabe 3 weibliche und 3 männliche Figuren, beide Gruppen auf bekannte Scenen aus dem Leben des Heiligen deutend (s. Altenkirchen und Kayser). An der Wandfläche des nördlichen Triumphbogens sieht man, gleichfalls unter prächtigen Architektur-Baldachinen, 2 Apostel, beide Schriftrollen haltend (Abb. 46). Durch die 3 Fenster getrennt sind 4 weitere Apostel angebracht. Ueber ihnen sieht man in kleineren Nischen die Brustbilder jugendlicher Gestalten. Lübke sagt von diesen: „Wäre von den Gemälden nichts erhalten außer diesen kleinen Figürchen, so würden diese allein hinreichen, eine hohe Vorstellung von der Kunstblüte, von dem edlen Stile, der feinen Empfindung dieser Werke zu erwecken“. Die inneren

*) Der ausgestreckte Zeigefinger bildet mit dem leicht gekrümmten Mittelfinger das griechische IC (Jesus), der mit dem Daumen sich kreuzende Mittelfinger ein X und der sich wenig krümmende kleine Finger wieder ein griechisches C, die drei Finger zusammen also XC (= Christus).

Fenster­nischen zeigen gleichfalls Apostelfiguren. Die Autor­schaf­t dieser Wandmalereien wird dem Meister Everwin von Soest zugeschrieben. Allerdings spricht für diese Annahme nur der Umstand, daß im Jahre 1231 Dechant und Capitel des Domes genanntem Maler ein Haus geschenkt.



Abb. 45. St. Nikolaus, Wandmalerei (12. Jahrh.) in St. Nikolai.



Abb. 46. Zwei Apostel, Wandmalerei (12. Jahrh.) in St. Nikolai.



Abb. 47. Bischof Nikolaus von Myra, Tafelgemälde der Soester Schule in St. Nikolai.

Ferner befindet sich in der Nikolaikapelle ein Tafelgemälde der Soester Schule (Abb. 47). Das 110 cm hohe, 117 cm breite, auf Goldgrund in Temperafarben gemalte Bild zeigt St. Nikolaus auf blaßrotem Throne. An der einen Seite sieht man wiederum 3 Jungfrauen, außerdem den Donator mit dem Spruchbande, gegenüber knieende Diakone. Seitwärts stehen St. Barbara und der Evangelist Johannes, an der anderen Seite Johannes der Täufer und die hl. Katharina. Die edle, ideale Darstellung hat leider durch Restauration etwas gelitten. Deutlich zu erkennen ist bei diesem Bilde, daß der Künstler zuerst die nackten Körper und sodann erst die Gewandung gemalt hat.



Abb. 48. Gießlöwe aus Bronze (12. Jahrh.) in St. Nikolai.

In einer Nische neben dem Altar hängt ein Aquaemanile von Bronze in Gestalt eines Löwen (Abb. 48), der aus geöffnetem Rachen das Wasser ausfließen läßt. Der Griff zeigt verschiedene Gravuren. Dieses Gießgefäß scheint älteren Datums, als das der St. Patrolikirche, es entstammt dem 12. Jahrhundert. An derselben Wand hängt auch ein altes mächtiges Vorleseschloß, an das sich eine Sage knüpft.

An dieser Stelle sei gleich noch ein Bild, ebenfalls der Soester Malerschule angehörend, erwähnt, welches z. B. im Marienhospitale sich befindet. Das 100 cm hohe, 74 cm breite Temperagemälde (Abbild. 49) zeigt auf Goldgrund mit Blumen und Architektur Christum am Kreuze, zu seinen Seiten Maria und Johannes



Abb. 49. Christus am Kreuze, Tafelgemälde der Soester Schule, im Marienhospitale.

den Täufer und im Hintergrunde Jerusalem. Es ist wohl einige Jahrzehnte älter, als das Tafelgemälde der Nikolaikapelle, und entstammt der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Dem Dome am nächsten an Alter steht die Hohnkirche oder die Kirche

Mariae zur Höhe (St. Maria in altis).

Sie muß schon zu Ende des 12. Jahrhunderts in einer Größe, die sie zur Pfarrkirche tauglich machte, vorhanden gewesen sein, denn als solche findet man sie ausdrücklich in einer Urkunde aufgeführt, der zufolge Erzbischof Philipp von Heinsberg (1179 — 1191) die Stadt Soest in 6 Pfarreien teilte. Freilich; ihre jetzige Gestalt und Größe (Abb. 50)

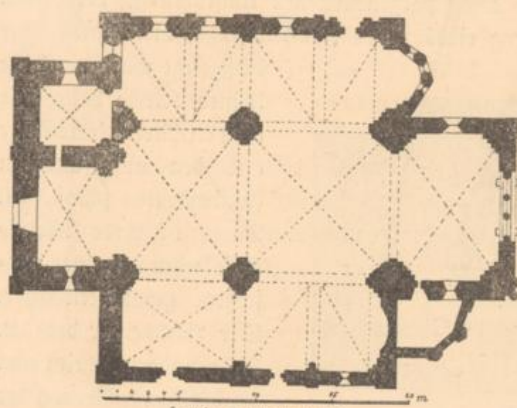


Abb. 50. Kirche Maria zur Höhe
(St. Maria in altis).

weichen erheblich ab von dem ursprünglichen Aussehen. Allem Anscheine nach muß an ihrer Stelle zuerst eine Kapelle gestanden haben, eine Vermutung, welche ihre Bestätigung fand, als bei der im Jahre 1868 vorgenommenen Umstuhlung, verbunden mit Ausführung eines neuen Plattenbelags, alte Fundamente bloßgelegt wurden. Diese kleinere Kirche hatte, wie auch Architekt Memminger aus den aufgefundenen Fundamenten schloß, den Turm in ihrer Mittelachse stehen und einen dreifachen, gerundeten Chor. Der Baumeister des 12. Jahrhunderts scheint nun bei der Vergrößerung der Kirche die alten Fundamente nach Möglichkeit

haben benutzen zu wollen, und so konnte er wohl kaum anders bauen, als er eben gethan hat. Er behielt zunächst die nördliche Apsis mit der großen Mittel- und Sakristie bei und baute von diesen Fixpunkten aus weiter, wobei er gezwungen war, die Apsis nach Süden zu erweitern. Ward hierdurch schon eine große Unregelmäßigkeit hervorgerufen, so wurden andere herbeigeführt durch den den westlichen Gurt aufnehmenden, in der alten Fundamentmauer stehenden Pfeiler. Nach ihm wurden die Scheidbögen zwischen Mittel- und nördlichem Seitenschiff gezogen, und so wurde letzteres am westlichen Ende tiefer, als am östlichen. Dieser Pfeiler ruht auf 3 niedrigen Säulen, wodurch eine Verbindung der Taufkapelle mit der Kirche

geschaffen ist, während dieselbe andernfalls durch den Pfeiler von ihr ganz abgeschlossen gewesen sein würde (Abb. 51). Während jedoch diese Unregelmäßigkeiten teils aus konstruktiver Notwendigkeit, teils aus Sparsamkeit des Baumeisters erklärlich sind, so läßt sich die Entstehung der Höhendifferenzen auf solche Weise nicht erklären. Architekt Memminger vertritt die Ansicht, die Mehrhöhe der südlichen Längswand gegen die nördliche könne dadurch entstanden sein, daß der Bogenfries — die Breite desselben ist genau die Mehrhöhe — nachträglich zur Mehrbelastung der ausgewichenen Mauer aufgesetzt sei. Auch die verschiedene Höhe der Pfeilersockel glaubt derselbe durch ungleichmäßiges Setzen der gewaltigen Steinmassen auf dem ungleichen Boden erklären zu können.



Grundriß zu St. Marien zur Höhe.

Abb. 51.

Nachdem durch Einsturz des Turmes der südwestliche Teil der Kirche zertrümmert war, ist dieselbe laut Inschrift über dem Hauptportale im Jahre 1671 wieder zu einem würdigen Gotteshause umgewandelt. Seitdem scheinen wesentliche Veränderungen nicht mehr vorgenommen zu sein bis zum Jahre 1889, wo durch neue Bedachung die Kirche ein ganz verändertes Aussehen erhielt.

Abbildung 50 zeigt die Kirche nach dieser Renovation, bei welcher das südliche Seitenschiff eine Separatbedachung erhielt, während vordem das Hauptdach der Kirche über dies Seitenschiff hinausragte.

Interessant ist nach Lübke die Kirche noch dadurch, daß sie den ersten Versuch einer Kirche mit gleich hohen Schiffen, einer Hallenkirche, darstellt, eine Bauart, welche vorzugsweise Westfalen eigen ist.

Wie die Kirche selbst ist auch der Taufstein einzig in seiner Art. Von becherartiger, neuneckiger Form mit statuarischem Bildwerk, in welchem man u. a. noch deutlich Jesum Christum, Maria und Johannes den

Täufer erkennt, ist er nach seiner weiten, cylindrischen Vertiefung einer der ältesten Taufsteine Soests und entstammt noch der frühromanischen Zeit.

Bemerkenswert sind die Skulpturen im Tympanon des südwestlichen Portals (Abb. 52), welche in realistischer Weise die Geburt, Kreuzigung und Auferstehung des Herrn darstellen. Die Bildwerke der Kapitäle an den Seiten zeigen in abschreckenden Gestalten die Sinnbilder der Weltlust.

Die im Jahre 1885 wieder aufgedeckten Wand- und Deckenmalereien sind nach dem Urtheil Sachverständiger zu den schönsten Deutschlands zu rechnen und werden unzweifelhaft, sobald sie in altem Glanze wieder



Abb. 52. Tympanon des Südwestportals von St. Maria zur Höhe.

hergestellt sind — augenblicklich wird noch an ihrer Restauration durch den Maler Quensen in Braunschweig gearbeitet —, wohl einen Hauptziehungspunkt für alle Kunstfreunde bilden. Die ersten Spuren von Wandmalereien wurden vor bald 30 Jahren bei Erneuerungsbauten im Innern dieser Kirche gefunden. Erst am Ende der 70er Jahre wandte das Presbyterium diesen Spuren größere Beachtung zu, und nach langjährigen Bemühungen ist es nach Fertigstellung der neuen Bedachung der Kirche in der ursprünglichen Form, wofür die Huld des Königs den Betrag von 18 400 Mark bewilligte, glücklich gelungen, die gewünschte Renovation der Bilder und Malereien zur Wirklichkeit werden zu lassen. Die Provinz und das Staatsministerium haben mit freigebiger Hand der Gemeinde dazu die

nötigen Mittel geboten. Die Malereien gehören der westfälischen Malerschule an und zeigen so recht, welch' hohe Blüte dieselbe im 12. und 13. Jahrhundert erreicht hatte.



Abb. 53. Kreuzigung, Wandmalerei (12. Jahrh.) in der Grabesnische der Nordwand in Maria zur Höhe.



Abb. 54. Christus und Maria Magdalena, Wandmalerei der Grabesnische in Maria zur Höhe.

und Kriegsknechten auf der anderen Seite vom Kreuze.

Bemerkenswert ist, daß der Longinus mit der Lanze, welcher blind gewesen, aber unter dem Kreuze sehend geworden sein soll, noch als Blinder dargestellt ist, wie auch unsere verkleinerte Wiedergabe (Abb. 53)

Die Kompositionen in ihnen sind zum Teil so dramatisch und lebenswarm, daß die Künstler aller Zeiten daran werden lernen können. Und dabei ist eine Technik angewandt, welche aller Zerstörung Trotz geboten (siehe Bemerkung über Wandmalereien auf Seite 69). Namentlich zeigen die Malereien in der Nische der nördlichen Seitenwand große Schärfe der Umrisse. Unter dem Fenster dieser Nische ist die Kreuzigung dargestellt mit Gruppen von Frauen auf der einen,

ziemlich deutlich erkennen läßt. Ihm gegenüber, offenbar absichtlich im Gegensatz, eine niedrig charakterisierte Figur, Hoppstab mit Schwamm haltend. Ueber der Kreuzigungsgruppe ist die Begegnung des auferstandenen Heilandes mit Maria Magdalena zur Darstellung gebracht und zwar rechts vom Fensterchen Christus als Gärtner, links Maria Magdalena (Abb. 54) in halbknieender Stellung. An der linken Seite der



Abb. 55. Madonna mit dem Jesusknaben,
Mittelbild der Kuppel des Hauptchores in Maria zur Höhe.

durch die Bogenfriese der Chornischen, teils durch reichen, gemalten Fries getrennt sind.

In der Gewölbekuppel sieht man die Gottesmutter abgebildet mit dem Christusknaben auf dem Schoße (Abb. 55), Maria mit dem Vliessepter in der Rechten, Jesus mit einer Schriftrolle in der Linken, links

Nische sieht man über drei weiblichen Figuren Christum, wie er gen Himmel fährt, auf der gegenüberliegenden Wand die Auferstehung und darunter einen das Grab bewachenden Engel.

Zwischen diesen Darstellungen, in der Mitte der Nischenwölbung, ist das Lamm Gottes mit der Siegesfahne dargestellt.

Die größeren Malereien befinden sich in dem Haupt- und kleinen Chöre. In beiden erblicken wir übereinander befindliche Darstellungen, die teils

Malereien befinden sich in dem Haupt- und kleinen Chöre. In beiden erblicken wir übereinander befindliche Darstellungen, die teils



Abb. 56. Engel,
Wandmalerei im Hauptchore

und rechts von ihr je einen knieenden anbetenden Engel und einen Apostel, dies Ganze umgeben von 16 Engeln. Dieser Engelreigen füllt das ganze Chorgewölbe im Kreise aus. Die meisten tragen ein größeres oder kleineres Scepter oder eine Kugel mit Kreuz darauf. (Abb. 56 und 57 zeigen zwei derselben.) Ueber den Häuptern dieser 16 Engel schweben um den Schlußstein des Gewölbes noch 2 Engel, welche Weihrauchgefäße schwingen. In dem die Kuppel von den Zwickeln abtrennenden Friesen finden sich an jeder Seite des Chores die Bilder von 5 Propheten in Halbfigur mit Spruchbändern, welche



Abb. 57. Engel,
in Maria zur Höhe.

jedoch nur zum Teil mehr lesbar. Einen Teil des Frieses zeigt Abb. 58.



Abb. 58.

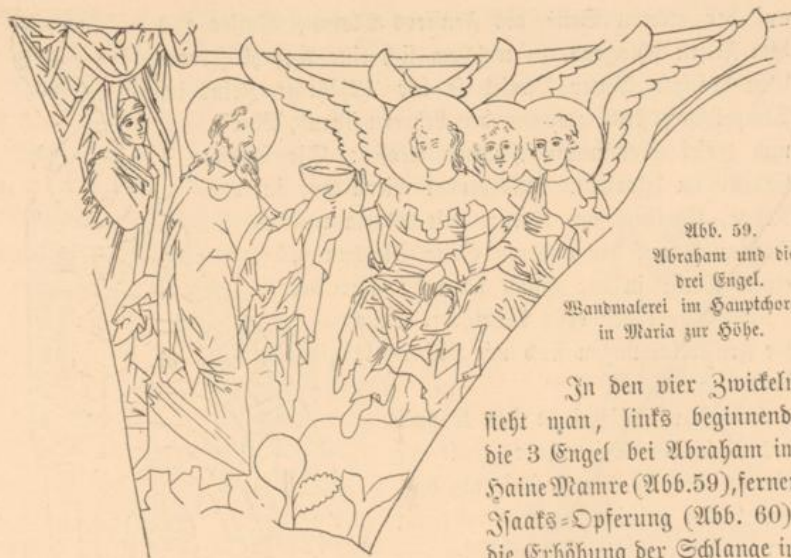


Abb. 59.
Abraham und die
drei Engel.
Wandmalerei im Hauptthore
in Maria zur Höhe.

In den vier Zwickeln
sieht man, links beginnend,
die 3 Engel bei Abraham im
Haine Mamre (Abb. 59), ferner
Jsaaks = Opferung (Abb. 60),
die Erhöhung der Schlange in
der Wüste und den Propheten
Elias bei der Witwe von Sa =



Abb. 60.
Jsaaks Opferung,
Wandmalerei im
Hauptthore in
Maria zur Höhe.

repta. Unterhalb dieser
Darstellungen sieht
man links vom Mittel=
fenster Daniel in der Löwen=
grube, dem Habakuk, den ein
Engel am Schopfe führt,
Speise zuträgt (Abb. 61),

auf der andern Seite des Fensters Moses, Wasser aus dem Felsen schlagend, zu welchem sich eine Anzahl Israe-
liten drängt. Unter Daniel ist der 12jährige Jesus im
Tempel dargestellt, zwischen den Lehrern sitzend, Maria
und Josef herannahend, unter Moses: Die Taufe
Christi im Jordan. Wiederum hierunter, in der
Nische, Christus am Kreuze mit Maria und
Johannes, auf der anderen Seite Stephanus,
einen Stein in der Hand haltend; hier der
Heiland, dort der erste Märtyrer. Sogar
die Fensterlaibungen sind mit Bildern be-
deckt.

Die Hauptmalerei in der Kuppel
des nördlichen Seitenschlores stellt auf
blauem Grunde Mariä Krönung dar.
Am besten erhalten waren unstreitig
der reichvergoldete Thronessel
und Maria Magdalena mit dem
Salbengefäß in der Hand. Zur
andern Seite des Thrones steht
die heil. Katharina, nicht wie
gewöhnlich mit einem Rade, son-
dern mit einem Buche darge-
stellt. An der unteren Wand-
fläche hat man die Geschichte
dieser Märtyrerin in 4 Ab-
teilungen veranschaulicht. Die
erste zeigt Katharina vor Kaiser
Maximin, wie sie sich weigert,
dem auf einer Säule stehenden
Götzen Geschenke darzubringen
gleich den andern Christen. In
der nächsten sieht man die Mär-
tyrerin wiederum vor dem Kaiser,
der die Schriftgelehrten, welche
sie nicht widerlegen konnten,

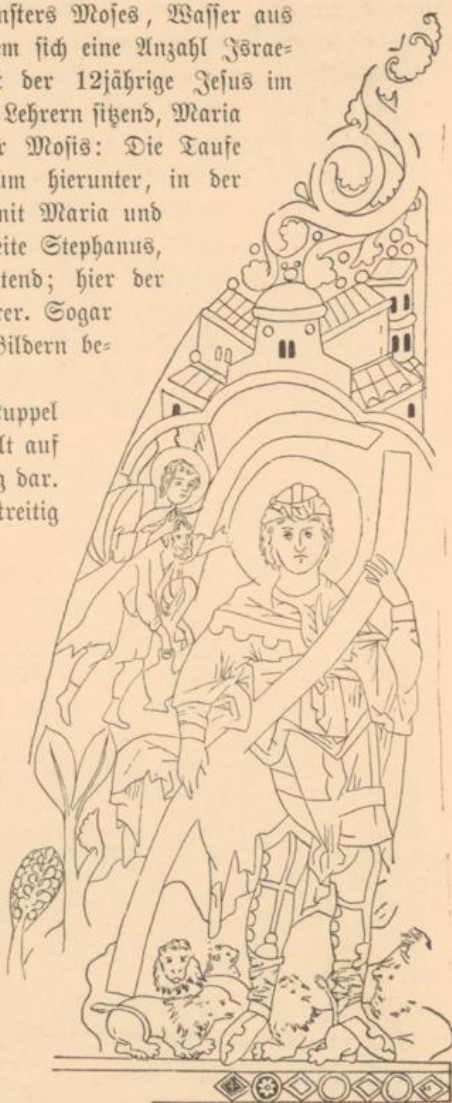


Abb. 61. Daniel in der Löwengrube,
aus den Wandmalereien im Hauptchore in Maria
zur Höhe.

zum Tode verurteilt. Sodann ist dargestellt, wie Engel die Katharina vom Tode durchs Rad retten. Die letzte der Abteilungen zeigt die Enthauptung vieler Christen, während Katharina des Todesstreiches noch harret.

Wenn auch schön in Auffassung und Darstellung, werden diese Malereien doch von denen des Hauptchores noch übertroffen.

An der östlichen Wand des südlichen Seitenschiffes ist in der Mitte Christus mit (nach griechischem Ritus) erhobener Rechten dargestellt, etwas tiefer links Abel und ihm gegenüber Kain.

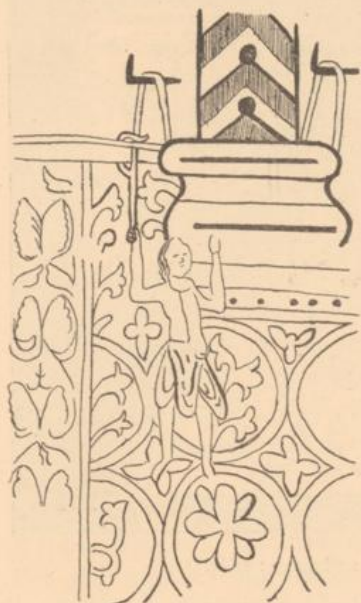


Abb. 62. Teppichmuster,
Wandmalereien in Maria zur Höhe.

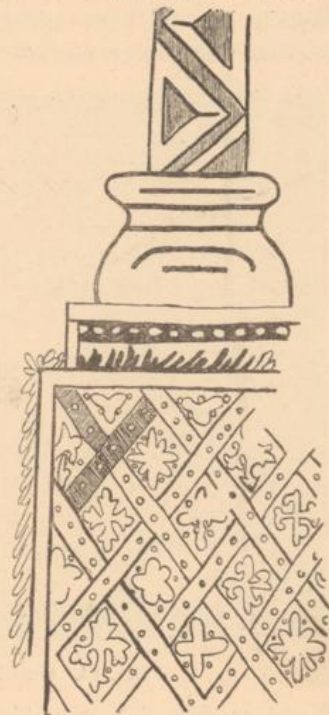


Abb. 63. Teppichmuster,

Die Wände sind bis in Fensterhöhe mit schönen, verschiedenen Teppichmustern (Abb. 62 und 63) verziert, die Fensteröffnungen mit gemalten Säulen eingefasst. Die Gewölbefdekorationen sind in den alten Mustern restauriert. Abbildung 64 zeigt, welcher Art die Kuppelmalereien sind. Hierbei sei erwähnt, daß alle Abbildungen die Malereien in der Hohnkirche zeigen, wie sie vorgefunden sind, also ohne die not-

wendig stattgehabten Ergänzungen. Dem gütigen Entgegenkommen des Landeshauptmanns von Westfalen, Geheimen Oberregierungs-Rates Herrn Overweg, ist es zu danken, daß das Material zur Anfertigung dieser Abbildungen aus dem Archiv der Inventarisationsarbeiten der Provinz Westfalen bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde.

Die Malereien waren verschiedentlich übertüncht, sogar einmal rot, späterhin sind sie dann mit schlechter Delmalerei bedeckt worden und schließlich noch wieder überfalkt. Daß alle diese verschiedenen Schichten

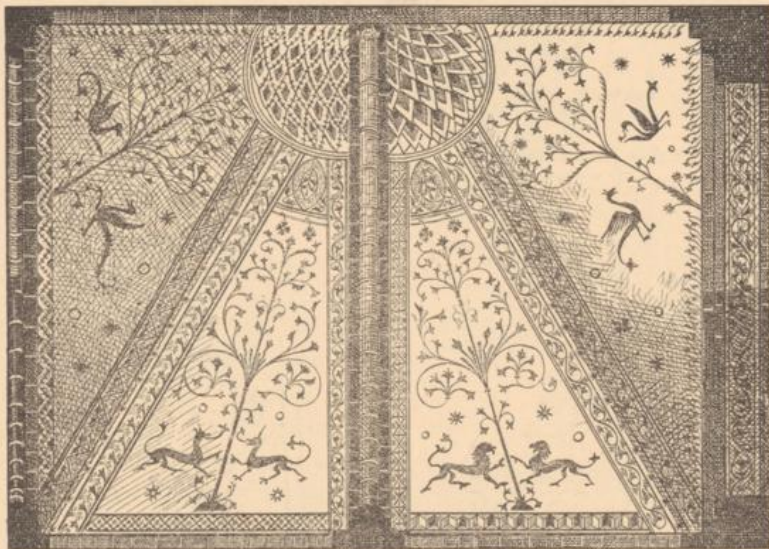


Abb. 64. Gewölbemalerei in Maria zur Höhe.

entfernt worden sind, ohne die Malereien noch mehr zu beschädigen, ist gewiß staunens- und anerkennenswert.

Ein Kunstwerk, bei welchem Skulptur und Malerei gemeinsam zur Anwendung gekommen sind, besitzt die Kirche in einem Medaillonkreuze. Ein Medaillon von fast 3 m Durchmesser, dem das Kreuz aufgefugt ist, umschließt in Holz geschnitzte Szenen aus der Passionsgeschichte.

Diese Kreisscheibe, an der die Balkenenden nur wenig überstehen, ruht auf einer in 36 quadratische Flächen eingeteilten Tafel. Diese Flächen enthalten in eingelegten Kreisen auf vergoldetem Kreidegrunde phantastische

Darstellungen aus der Heils- und Profangeschichte, Mythologie und Heraldik. Während die Skulpturen und Arabesken des Medaillons aus der romanischen Zeit (12. bis 13. Jahrhundert) stammen, weist die untere Bildtafel schon auf die beginnende Renaissance. Eine Inschrift hinter der Tafel besagt, daß Maler Theodor aus Dortmund sie im Jahre 1471 restauriert hat. Die Schnitzereien des Medaillons wurden erst vor etwa zwei Jahrzehnten wieder aufgefunden, da das ganze Medaillon im vorigen Jahrhundert mit einem wertlosen Gemälde auf Leinwand überzogen worden war. Bei dem Anbringen dieses Gemäldes muß die überstehende Christusfigur gestört haben und deshalb entfernt worden sein. Später ist sie daher auch abhanden gekommen. Das mit einem neuen Corpus versehene Kunstwerk wird nach vollendeter Restauration seinen Platz an der Westwand erhalten.

Die Altartafel, ein Erzeugnis der westfälischen Schule, ist von bedeutendem Werte. Sie stellt in frischen Temperafarben auf Goldgrund die Leidensgeschichte Christi dar. Erwähnenswert ist hierbei, daß die Weise Memlings angewandt ist, deren Eigentümlichkeit darin liegt, daß mehrere der Zeit nach auseinanderliegende Momente auf ein Bild gebracht werden. Aus der Malerei läßt sich schließen, daß das Bild der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört.

Wie aus der inneren Ausmalung schon sich ergibt, muß früher auch reiche Glasmalerei vorhanden gewesen sein. Heute jedoch ist nichts mehr davon vorhanden bis auf ein Allianzwappen der Familien Marquard und Schuette.

An Kirchengeräten sind neben mehreren Patenen vier silbervergoldete Kelche vorhanden, von denen 3 aus dem 15. Jahrhundert herrühren. Der eine zeigt auf dem Schaft ein Patrizierwappen und in Minuskelschrift: „Helf Maria miß, des bidde ik diß“. Ein anderer, dessen achteckiger Schaft eingraviertes Maßwerk zeigt, weist auch, in kleinen Buchstaben, die Inschrift auf: „Johannes Locke pro his oretur“. Der dritte hat einen sechseckigen Fuß mit runden Ausschnitten. Die zwischen den rautenförmigen Knauflknöpfchen liegenden Felder sind erhaben getrieben und haben eingraviertes Maßwerk. Der vierte Kelch endlich entstammt dem 16. Jahrhundert. Er hat ausgeschweiften Sechspañ. Den Knauflzieren vorliegende Engelköpfechen. Außer diesen Kelchen ist von Silbersachen noch eine Hostiendose aus dem 16. Jahrhundert vorhanden,

welche auf dem Deckel Maria mit dem Kinde zeigt, und ein Vortragekreuz. Das Silberblech, mit dem das Holzkreuz bedeckt, ist zum Teil vergolbet. Die Balkenenden zeigen die Evangelistensymbole in Hochrelief. Der zur Aufnahme von Reliquien eingerichtete Fuß hat geschweifte Hufeisenform und ist mit Schildpatt, Kupfer und Perlmutter bedeckt. Er ist jüngeren Ursprungs, ein Werk des 18. Jahrhunderts, während das Kreuz selbst noch eine Arbeit des 16. Jahrhunderts ist.

Außerdem befindet sich in dem Kirchenschafe noch ein 46 cm hoher Altarleuchter aus Messingguß. Der Fuß ist einfach profiliert und ruht auf drei ziemlich hohen Klauen. Der Teller ist im Verhältnis klein. Ein etwas älterer, dem Ende des 15. oder Anfange des 16. Jahrhunderts entstammender Zweiarmluchter ist gleichfalls aus Messingguß.

Von den evangelischen Kirchen besitzt die Marienkirche zur Höhe unter ihrem Geläute die älteste Glocke. Sie entstammt dem 14. Jahrhundert und trägt in frühgotischen Majuskeln die Inschrift: „Defunctos plango vivos voco fulgura frango (die Toten betraure ich, die Lebenden rufe ich, die Blitze breche ich)“. Die Inschrift hat demnach große Ähnlichkeit mit dem Motto der Schillerschen Dichtung „das Lied von der Glocke“, welche bekanntlich lautet: „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“. Eine zweite Glocke, von 72 cm Durchmesser und 62 cm Höhe, ist gegossen von Joh. Thielen-Vogel im Jahre 1508. Eine dritte, kleinere, Glocke (ohne Inschrift) ist geborsten und harrt des Umgusses.

Die früher in und vor der Kirche gelegenen, zum Teil schön gearbeiteten, alten Grabsteine sind, um besser erhalten zu werden, bei der Umstufung an der nördlichen Außenmauer der Kirche aufgestellt.

Mit der jetzigen umfassenden Instandsetzung des Gotteshauses verband man eine Einfriedigung des Kirchengrundstückes und Herstellung von Gartenanlagen.

In unmittelbarer Nähe der Hohnkirche liegt die Kirche Maria in pratis, die

M i e s e n k i r c h e.

Unter allen Baudenkmalern unserer Stadt nimmt unstreitig dieses Gotteshaus die erste Stelle ein. Sie ist nicht nur Soests schönste Kirche, sondern zählt auch zu den prächtigsten mittelalterlichen Kirchen Westfalens

(Abb. 65). Ja, Albenkirchen nennt dieses Gotteshaus mit seiner schlanken Pfeilerkonstruktion, den bis zu dem Gewölbeschluss fast 24 m hohen luftigen Hallen und der äußerst malerischen Behandlung des Außenbaues eins der bemerkenswertesten Baudenkmäler des 14. Jahrhunderts überhaupt. Und wohl mit Recht. Wenn auch die fast zu gleicher Zeit entstandenen gotischen Kirchen, wie der Dom zu Köln und die um einige Jahrzehnte

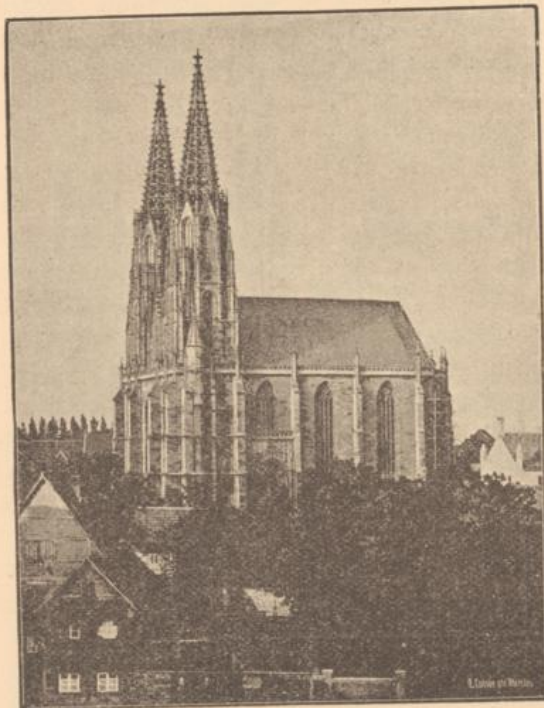


Abb. 65. Maria zur Wiese.
(St. Maria in pratis).

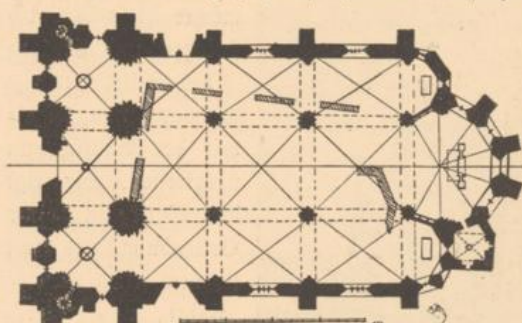
ältere Liebfrauenkirche zu Trier, großartiger und massiger angelegt sind, so kann doch die Wiefenkirche neben ihnen bestehen, ja möchte sie noch durch Feinheit und Eleganz des Stils, durch Schwung und Kühnheit der Ausführung übertreffen. Sie zeigt die Gotik in einer Vollendung, wie man sie nur selten wiederfindet, und weist Skulpturen auf, wie sie nicht schöner sein können.

Gleichwie bei der Hohnkirche stand auch an Stelle der jetzigen Wiefenkirche früher ein anderes, kleineres Gotteshaus, St. Maria in

palude, welches in Urkunden des 12. Jahrhunderts erwähnt ist. In unsere Grundrißzeichnung (Abb. 66) sind die bei der im vorigen Jahrzehnt vorgenommenen Umstufung aufgefundenen Fundamentreste hineinskizziert. Zu dem jetzigen herrlichen gotischen Bau legte nach einer gut erhaltenen Inschrift Schendeler im Jahre 1314 den Grundstein. (Bei

Rübe ist durch Zusammensetzung der beiden Worte *·I·B* in *ique* die Jahreszahl nicht treu wiedergegeben.) Die Arbeit muß schnell gefördert und rasch fortgeschritten sein, denn bereits 1376 konnten die Altäre in den Seitenschören geweiht werden.

Im Jahre 1421 begann man (laut Urkunde im städtischen Archiv*) mit dem Bau der Türme, welche jedoch — wohl wegen der Soester Fehde — nur bis zur Dachhöhe gelangten. Da die Erbauer leider nicht mit der Eigenschaft des verwendeten hiesigen grünen Mergelsteins vertraut waren, welcher auf Lager gelegt sich bewährt, auf Spalt gestellt aber nicht wetterbeständig ist, verfiel das Äußere der Kirche im Laufe der Zeit mehr und mehr, sodaß sie beim Besuche des nachmaligen Königs



Grundriß zu St. Maria zur Wieso.

Abb. 66.

Friedrich Wilhelms IV. im Jahre 1839 fast nur noch einer Ruine gleich. Der kunstsinige Monarch verfügte nach seiner Thronbesteigung zunächst die Wiederherstellung der verwitterten Bauteile und bewilligte dazu 120 000 Mark aus Staatsmitteln. Am 24.

Juni 1846 wurde unter

großen Feierlichkeiten der erste neue Baustein und zwar in den Sockel des Südportals eingefügt, und seitdem regten sich viele fleißige Hände, um in neuer Schöne das Gotteshaus wieder herzustellen. Die gesamte Architektur wurde neu verblendet, die verwitterten Profilierungen erneuert, die Strebebögen mit Nischen und der ganze Mauerring mit einer durchbrochenen Dachgalerie versehen. Auch nach dem Tode Friedrich Wilhelms IV. geriet die Arbeit nicht ins Stocken, indem sein Nachfolger, Wilhelm I., weitere Mittel zur Verfügung stellte, welche denn auch den Ausbau der durchbrochenen, in dem weißen Oberkirchener Sandstein aus-

*) Dort heißt es „1421 in die Sixti pape do wart dey erste sten an dem lesten fundamente tor wese in unser leywen vrowen kerken gheleget, dat was in der westen dore“.

geführten Doppeltürme (Abb. 67) nach den Entwürfen des Geheimen Oberbaurats Soller ermöglichten. Sodann verfügte dieser Monarch, daß auch das Innere der Kirche würdig wiederhergestellt und selbst die Ausstattungsgegenstände auf Staatskosten beschafft wurden. Im ganzen sind für die Wiederherstellung 776 000 Mark ausgegeben, und zwar fallen von diesem vollständig aus fiskalischen Mitteln bestrittenen Betrage auf die Türme allein (seit 1872) 384 000

Mark. Diese ganze Summe ist in der eigens errichteten Bauhütte, welche nach Friedrich Wilhelms IV. Wunsch und Willen eine Pflanzschule der Steinmestkunst für ganz Deutschland werden sollte, durch den derzeitigen Kirchmeister H. Schütte verausgabt. Beendet war die Restauration im Jahre 1882, und zog die Gemeinde, welche lange Jahre in der Hohnekirche hospitiert hatte, am 15. Oktober 1882 unter großen Feierlichkeiten wieder in ihr Gotteshaus. Leider ist die Akustik in der Kirche eine schlechte; alle Versuche, diesem Uebelstande abzuhelpfen, sind erfolglos geblieben, und nach wie vor klingt jedes vom Altar und der Kanzel gesprochene Wort im Echo wieder.

Wie dieser Bau in seiner äußeren Erscheinung für Westfalen einzigartig dasteht, so auch rücksichtlich seiner Konstruktion. Auf fast quadratischer Grundfläche von 27 m erhebt sich der kühne Bau majestätisch bis zur Höhe von



Abb. 67. Westfront von Maria zur Wiefe.

gleichfalls etwa 27 m. Die imposante Höhe, welche außerdem durch kein Horizontalglied unterbrochen wird, tritt noch mehr hervor durch die weite Pfeilerstellung in Verbindung mit der schlanken Gestaltung der Pfeiler. Dieselben steigen bei einem Kern von nur etwa 1 m ohne Sockel aus der Erde empor, um sich oben ohne Kapitäl in zierlichen Gurten und Kreuzrippen auszubreiten.

Eine weitere Eigentümlichkeit zeigt der Grundriß. Derselbe hat eine Rose resp. den Kreis zur Grundfigur, dessen Radius (13,5 m) das Einheitsmaß für alle Bauteile ist. Abb. 68 veranschaulicht dies. So enthält der Durchmesser der Seitenschöre 1, die Höhe der Kirche bis zum Scheitel der Gewölbe 4, die der Türme bis zum Ansatze der Helme 8 und bis zur Spitze derselben 12 Einheitsmaße. Auch in anderen Kirchenbauten findet man die Ideen der Rose und des Kubus, welche morgenländischen Ursprung erraten lassen, zur Anwendung gebracht.

Schlank Fenster von seltener Höhe durchbrechen alle Wände und lösen sie in den Chören vollständig auf. Dieselben sind in den Nebenchören zwei-, in dem Hauptchore drei- und im Schiffe vierteilig. Ihre Pfosten tragen, mit Ausnahme eines späteren Fensters, wohlgeformtes, mittelgotisches Maßwerk; Pflanzenornament ist fast gar nicht angewandt.

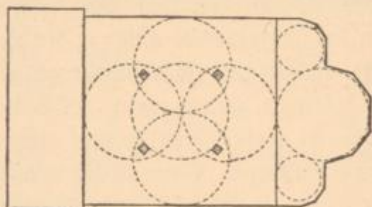


Abb. 68.

Störend werden auf jeden Beschauer der Kirche die am Gewölbegurt quer durch die Kirche gehenden Eisenstangen wirken. Dieselben haben den Zweck, das in der Verfallzeit entstandene Ausweichen der Seitenwände (fast 20 cm) für die Folge zu verhindern.

Die Schönheit der äußeren Erscheinung wird durch drei mächtige, dabei aber zierliche Doppelportale erhöht. Das nördliche und das westliche Portal erhielten bei der Restauration neuen Bilderschmuck, nur dem südlichen Portale (Abb. 69) ist seine ursprüngliche Bildhauerarbeit zum größten Teile erhalten geblieben. Die drei Hauptstatuen dieses Portales stellen Maria mit dem Kinde, Stephanus und den Papst Gregor den Großen vor. Maria und Gregor sind geradezu Meisterwerke der Bildhauerkunst und werden die schönsten Skulpturwerke Westfalens, wenn nicht Deutschlands, genannt. Ursprünglich waren sie reich bemalt und vergoldet. Von weit geringerem Werte als diese Statuen sind die 11 Apostelfiguren (Judas fehlt) im Innern der Kirche, im Hauptchore. Hier fallen viel mehr die übrigen Skulpturwerke ins Auge. Ein wahrer Schmuck der Kirche ist der aus der St. Walburgis- (Stifts-) Kirche stammende Altar mit seinen hohen, reichen Aufsätzen, welcher vor der Restauration einer in Mitte der Kirche stehenden häßlichen Kanzel

aus der Zopfzeit als Hintergrund diente. Solch feine, zierliche Architektur war auch nur aus dem feinkörnigen Kalkstein der Baumberger Brüche bei Münster möglich. Von gleich schöner Arbeit sind die Aufsätze der an den Pfeilern befindlichen Altäre und zwei reich und zierlich gearbeitete Steinfandelaber, der Spätgotik angehörend. Letztere haben bei einer Sockelbreite von $\frac{1}{3}$ m eine Höhe von 2 m. Alle diese ungemein fein entworfenen und gearbeiteten Steinmearbeiten waren vor der Restauration mit dickem Kalküberzug bedeckt und teilweise verstümmelt. Ein



Abb. 69. Südportal der Wiesenkirche.

Taufstein in Kelchform, dem Ende des 14. Jahrhunderts entstammend, befindet sich unter dem südlichen Turme.

An Wandmalereien war anscheinend wenig geleistet. Von figürlicher Malerei fand man Reste nur über und neben der Thür der jetzigen Sakristei und über einem Seitenaltare im südlichen Schiffe. Erstere Darstellungen in Temperafarbe, besonders an der frühgotischen Majuskelschrift als aus dem 14. Jahrhundert entstammend erkennbar, zeigen die Verkündigung, Maria mit dem Jesusknaben, die heilige Elisabeth und den heiligen Ambrosius, letztere (in Oelfarbe aus dem 16. Jahrhundert) den wiederkommenden Christum, Maria und Johannes den Täufer. Außerdem fanden sich an einem Pfeiler und an der Nordwand noch ziemlich gut erkennbare Spuren von Teppichmalereien aus später Zeit. Dieselben haben wahrscheinlich den dort aufgestellt gewesenen Tabernakeln als Hintergrund gebietet und sind nicht wieder hergestellt. Sodann zeigten die Gewölbekappen Rankenverzierungen mit Blumenornament, welche durch Maler Wittkop-Lippstadt stilgemäß restauriert resp. erneuert sind.

Desto reicher war der Fensterschmuck. Besonders viel von Glas-

Abb. 70. Abendmahlsschreibung mit Schünen und Schwendstopf, Glasmalerei über dem Westportal der Wiesenkirche.



malereien ist gerade in der Wiesenkirche erhalten. Die Fenster des Hauptchores haben fast vollständig die Ungunst der Jahrhunderte überdauert. Sie zeigen Glasgemälde der besten Zeit des 14. Jahrhunderts, stilvoll in der Ausführung, großartig in der Auffassung und prächtig in der Glut der tiefen Farben. Der Cyklus von mehr als 50 Figuren, welche in drei Reihen geordnet sind, stellt Christum und die Kirche alten und neuen Testaments dar. Zu beachten ist hierbei, daß auch die alttestamentlichen Personen mit Heiligenscheinen geschmückt sind. Die Fenster der Seitenchöre und Schiffe enthalten Szenen aus dem Leben der Jungfrau Maria, den Stammbaum Christi und das heilige Abendmahl. Letztere Darstellung (in dem Fenster über dem nördlichen Portale) ist von

besonderem Interesse noch durch die volkstümliche Auffassung (Abb. 70). Nicht nur die Gewänder sind nach dem Schnitt der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, auch die Speise wird nach Landesart dargestellt. Statt des Osterlammes sieht man einen Schweinskopf und einen Schinken. Brode und Trinkgefäße zeigen die auch wohl jetzt noch in Soest übliche Form. Dieses Fenster und die der Seitenchöre sind durch Glasmaler Nicolas aus Roermonde und das königliche Glasmalerei-Institut in Berlin im alten Charakter erneuert. Die übrigen Fenster erhielten bei der letzten Restauration Kathedralverglasung.



Abb. 71. Madonna, hl. Antonius und hl. Agatha, Holzschnitzerei im Obertheil des Aldegreuer-Flügelaltars in Maria zur Wiefe.

Von dem Schnitzwerk und den Tafelmalereien, welche in der Kirche ziemlich reich vertreten sind, ist besonders ein Flügelaltar mit Malereien des Malers Heinrich Aldegreuer beachtenswert. Der Schrein ist 2,35 m breit, 1,88 m hoch und steht unter dem mittleren Fenster der Nordwand. Architekt Memminger schließt daraus, daß der Untersatz an einer Seite konsolartig ausgefragt ist, während er an der anderen glatt heruntergeht, mithin der Schrein allem Anscheine nach in einer Ecke aufgestellt gewesen ist, die sich aber zur Aufstellung in der

Wiesenkirche nicht findet, daß der Flügelaltar nicht für sie gefertigt sei. Und da Karl v. Mander (1617) „eine Christnacht“ von Aldegreuer erwähnt, welche in der „alten Kirche“ sei, so darf man wohl annehmen, daß der Schrein ursprünglich in der Petrikirche gestanden hat.

Sein Oberteil enthält in drei Abteilungen die in Holz geschnitzten und vergoldeten Figuren der Madonna, der heiligen Agatha und des heiligen Antonius (Abb. 71). Die Türen zeigen herrliche Malereien, auf den Innenseiten rechts die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, links die heilige Familie mit kleinen musizierenden Engeln, auf



Abb. 72. Johannes und Martinus, Malerei vom Aldegreuer-Flügelaltare in Maria zur Wiefe.

den Außenseiten wiederum Maria, Agatha und Antonius. Die Thür des Untersatzes ist auch beiderseitig bemalt, zeigt außen die heilige Familie, die Verkündigung und die Anbetung der Weisen, innen — wiederum in drei Feldern — die Brustbilder von je zwei Aposteln, Johannes und Marcus, Petrus und Paulus, Andreas und Philippus (Abb. 72 bis 74). Der in 7 Fächer geteilte Untersatz hat ehemals die Steinfiguren Christi und der übrigen 6 Apostel enthalten, von denen jetzt jedoch nur noch eine vorhanden ist.

Daß H. Aldegreuer, mit Familiennamen Heinrich Trippenmecker (b. i. Holzschuhmacher), der Maler ist, zeigt nicht nur sein über dem

Köpfe des Paulus angebrachtes Monogramm,*) sondern es giebt hierfür noch andere Anhaltspunkte. So ist auf der Stallmauer ein mit großer Sorgfalt gemalter Holzschuh sichtbar, doch wohl eine Anspielung auf seinen Namen. Ferner hat der Künstler sein eigenes Porträt einem der hinter Joseph stehenden Hirten aufgedrückt, wie ein Vergleich des Bildes mit dem in Abb. 15 wiedergegebenen Selbstporträt Aldegrevers ergibt. Aldegreuer war ein Schüler Dürers, und gerade hier in dieser seiner Jugendarbeit ist die Dürer'sche Manier und der unmittelbare Einfluß Dürers nicht zu verkennen, ja, einzelne Köpfe (besonders die der Apostel



Abb. 73. Petrus und Paulus, Malerei vom Aldegreuer-Flügelaltare in Maria zur Wiefe.

Petrus und Paulus) scheinen geradezu von Dürer entlehnt. Nur ist er in seinem Verlangen, den Auswüchsen der kölnischen Schule entgegenzutreten, wohl etwas zu weit gegangen. Sein Streben nach Naturwahrheit hat ihn z. B. auf die linke Stirnseite des Joseph eine Fliege und auf die Wange eine Pocke malen lassen. Um diese Malereien des großen, wenn nicht des größten, westfälischen Malers wird Soest viel beneidet.

*) Aldegreuer zeichnete anfangs seine Werke mit H , den Anfangsbuchstaben seines Familiennamens, erst später mit A .

An der gleichen Wand steht noch eine andere Schnitzarbeit, die Leidensgeschichte des Herrn in derb realistischer Weise darstellend.

Bemerkenswert hingegen wieder ist ein Kreuzifix aus dem 14. Jahrhundert. Auf den Enden des bemalten Kreuzes befinden sich die Evangelisten-Symbole. Die schöne Polychromie ist noch teilweise erkennbar. Das Kreuzifix hat vor einem Fenster der Südwand Aufstellung gefunden.

Der Aufsatz des Altars im nördlichen Seitenchore enthält innen ein Tafelgemälde des 15. Jahrhunderts, die Mutter des Heilandes und ihre Verwandtschaft sowie Szenen aus ihrem Leben darstellend. Das



Abb. 74. Andreas und Philippus, Malerei vom Altargewölbe-Flügelaltare in Maria zur Wiege.

Neuere der Flügel ist zwar von unbegabterer Hand gemalt, aber immerhin noch wertvoller, als die Malerei des Altarauffatzes im südlichen Seitenchore. Das Mittelbild letzteren Aufsatzes zeigt geradezu abschreckend häßliche, unnatürliche Körperformen, nicht minder die Seitenbilder, der Tod der Jungfrau Maria und die Anbetung der heiligen drei Könige. Außen stehen unter rosenfarbener Architektur Katharina und ein Bischof (St. Nikolaus?), Jakobus min. und St. Agatha. Oberflächlichkeit und Mangel an Verständnis für Perspektive haben hier zusammengewirkt.

An der südlichen Wand fällt durch seine mächtige Größe der frühere Hochaltar (aus der Zopfzeit) auf. Das Hauptbild zeigt die Kreuzigung,

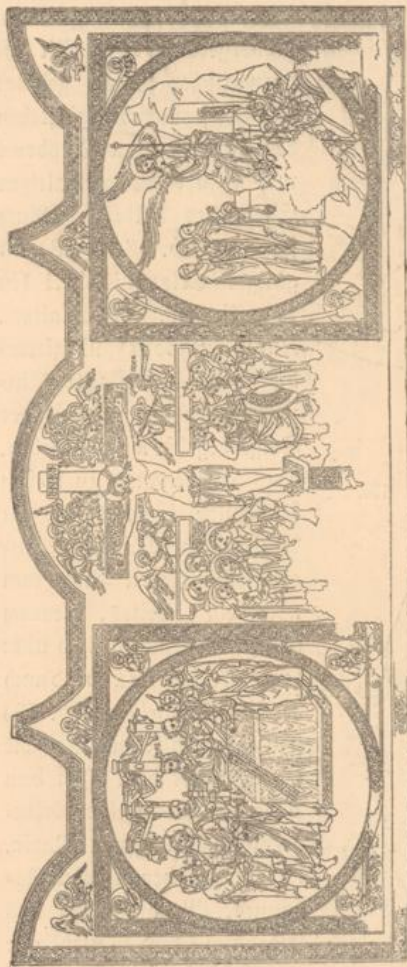


Abb. 75. Christus vor Kaiphas, Kreuzigung, die 3 Frauen am Grabe.
Nach Schr. v. Heereman das älteste deutsche Tafelgemälde, früher Eigentum der St. Walburgis-Kirche, später in Maria zur Wiebe, jetzt im Museum zu Berlin.

darüber die Himmelfahrt und oben die Ausgießung des hl. Geistes. Unterhalb befindet sich die Darstellung des hl. Abendmahls, und an den Seiten sieht man Szenen aus der alttestamentlichen Geschichte.

Leider ist ein ganz besonders wertvoller Kunstgegenstand, der in früheren Jahren Eigentum der Walburgiskirche, nur kürzere Zeit solches der Wiesenkirche war, in den 50er Jahren an das Museum in Berlin abgegeben. Es ist dies ein Altargemälde, nach Freiherrn von Heereman wohl das älteste deutsche Tafelgemälde.

Abbildung 75 ist eine verkleinerte Wiedergabe des von v. Heereman in seinem Werke „älteste Tafelmalerie Westfalens“ in größerem Maßstabe dargestellten Bildes, dessen Benutzung derselbe freundlichst gestattet hat. Das

Gemälde hat in dem kleinen Oberlichtsaale (2) des königlichen Museums Aufnahme gefunden. Es zeigt in mittlerem Felde die Kreuzigung, links Christus vor Kaiphas und rechts die drei Frauen am leeren Grabe. Allden-

kirchen sagt gerade über diese letztere Scene: „Wir möchten sie zu dem



Abb. 76. Einzelkopf ($\frac{1}{4}$ Originalgröße) aus Abb. 75.



Abb. 77. Einzelkopf ($\frac{1}{4}$ Originalgröße) aus Abb. 75.

Schönsten zählen, was die gleichzeitige Kunst auf deutschem und italienischem Boden hervorgebracht hat. Mit fast dramatischer Treue gelangt hier das staunende Stillstehen der Frauen zum Ausdruck und erhöht den gewaltigen Effekt des Bildes“. Auch sind (in Abb. 76 bis 78) mit gütiger Erlaubnis drei (in Albenkirchen, Mittelalterl. Kunst in Soest publizierte) besonders interessante Einzelköpfe daraus in $\frac{1}{4}$ der Originalgröße wiedergegeben. Das Antependium zu diesem Altarbild befindet sich im Museum zu Münster. Zugleich mit diesem Bild kam noch ein zweites, ziemlich gleich altes, wenn auch nicht so wertvolles Altarbild nach Berlin. Dasselbe (Abb. 79) stellt im mittleren Felde die Dreieinigkeit dar. In dem einen der Nebensefelder befindet sich die Jungfrau Maria, im anderen der Apostel Johannes. Gleichfalls früheres Eigentum der Wiesentirche war das jetzt in Werl befindliche, wunderthätige Madonnenbild. Es soll eine Stiftung Soester Kaufherren

gewesen sein und ist 1661 bei der Beilegung eines Grenz- und Jagdstreites zwischen Kurköln und Soest in den Besitz der Stadt Werl gelangt.

Unter den Paramenten der Wiesenkirche verdient vor allem ein Altartuch (Abb. 80) Erwähnung. Dasselbe entstammt nach Art der Stickerei — Languettenstickerei auf grauem derben Leinen — und unter Berücksichtigung der reich ausgestatteten Buchstaben (frühgotischen Majuskeln) dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Reich verzierte Arabeskenränder teilen das über 5 m lange, aus einem Stück bestehende Tuch in drei Felder. Das große Mittelfeld enthält die Krönung der Maria durch Christum. Der diese Darstellung umgebende Rand trägt in Majuskelschrift den Gesang der Engel bei Christi Geburt: GLORIA: IN: EXCEL-



Abb. 78. Einzelkopf (1/4 Originalgröße) aus Abb. 75.

C(S)IS: DEO: ET: IN: TERRA: PAX: OMNIBU(S). Das Feld links zeigt Jesum und Maria Magdalena mit der Umschrift: „Maria, ven sokest du hir“ und (die Antwort) „Jhesus van Nazeret“. In dem rechten Felde sieht man Marias Verkündigung und um diese die Worte: AVE GRACIA PLENA DOMINUS TECUM BENEDICT(A). Wie unsere Abbildung zeigt, enthalten die die figürlichen Darstellungen umgebenden Felder (neben Arabesken) Initialen. Diese Initialen bilden Sätze. Auf dem Mittelfelde liest man: God mog es wolden, dat wit eren alben, OMNIA DAT DU; links: OMNIA DAT DUS (DEUS), NON HABET ERGO MINUS MINUS, rechts: AVE MARIA GRACIA PLENA DOMINUS TECUM D B. Von besonderem Interesse ist der linke Rand des Tuches. Derselbe zeigt eine Jagdscene mit Laubornament. Ein von zwei Reitern — der eine mit Mitra, der andere mit Krone geschmückt — verfolgtes Wild flüchtet in den Schooß einer mit dem Heiligenscheine umgebenen Jungfrau. Büble erblickt darin die Darstellung der Genoveva-Legende, während Aldenkirchen, was auch wohl wahrscheinlicher sein wird, die Einhorn-Legende annimmt. Leider ist ein Teil des korrespondierenden Randes in vandalischer Weise von einem sammelwütigen Kölner Herren abgeschnitten und entwendet worden. Der



1166. 79. Jungfrau Maria,

Erleuchtung,
 Mariale, folgen der Weisheit angehörig, ist im Berliner Museum.

Johannes.



Abb. 80. Altartuch in Maria zur Wiege, Languettenstickerei auf grobem Leinen (Anfang des 14. Jahrh.)

noch vorhandene Rest läßt die Anbetung Christi durch die Weisen aus dem Morgenlande erkennen. Ein Gegenstück zu dieser in Ornament und Technik gleich bemerkenswerten Stickerei befindet sich im Besitze des Herrn Kaufmann Franz Hillemeyer zu Paderborn. Dieses Leinentuch ist, da es nur bis zur Mitte des ersten kleineren Feldes der hiesigen Altardecke reicht, der Anfang einer Nachahmung oder von einer größeren Decke ist dieser Teil allein erhalten geblieben.

Der schmale Rand zeigt statt der Tierfiguren Laubornament, doch ist der breite Rand wie auch das Feld — mit Ausnahme nur kleiner Abweichungen — so gehalten wie an dem Soester Tuche. Auch er zeigt die Einhornlegende.

Gerade am entgegengesetzten Ende der Stadt, im Süden, liegt die

St. Paulikirche.

Sie gehört der frühgotischen Zeit, dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts, an (Abb. 81). Da sie niedriger ist, als die Minoriten- oder St. Thomäkirche und auch noch keine überall durchgehende Balkenlage hat, darf man wohl annehmen, daß sie älteren Ursprungs ist, als die eben genannte Kirche.

Auch sie hat im Laufe der Zeit manch' bauliche Veränderung resp. Erweiterung erfahren. Die zwei durch ihre viereckige Form ungemein



Abb. 81. Kirche St. Pauli.

plumpen Pfeiler, welche dem Chore zunächst, stehen in der alten Fundamentmauer des ursprünglichen Gotteshauses. Die anderen (4) Pfeiler, welche die drei gleich hohen Schiffe von einander trennen, wirken im Gegensatz zu den beiden ersteren sehr gefällig, wie auch die ganze Kirche einen ungemein zierlichen, freundlichen Eindruck macht. Vor allem trägt der lichte Chor zu diesem Eindrucke bei. Seine Spitzbogen entspringen aus den Mauern und steigen ohne Kapital in die Höhe. Die schlanken Fenster haben schönes Maßwerk.

An der Nordwand des Chores steht ein hübsches gotisches Tabernakel aus Sandstein mit plumpen Figuren der heiligen drei Könige. Die vier Statuen (drei von Stein, eine aus Holz) an den Chorpfeilern, auf zierlich gearbeiteten Postamenten, scheinen Nachahmungen der Statuen aus der Wieskirche, welche jedoch die Originale bei weitem nicht erreichen. Schön nur ist die Jungfrau Maria. Der Chor ist mit gutgearbeiteten, zum Teil vorzüglich erhaltenen Grabsteinen meist adeliger Familien belegt. War doch die Pauligemeinde ehemals die reichste Soefts, die des Adels. Bis zum Sommer 1890 waren die drei mittleren Chorfenster durch einen riesigen, die ganze Breite des Chores

einnehmenden Altaraufsatz aus der Zopfzeit verdeckt. Bei der zu dieser Zeit stattgehabten Restauration des Innern der Kirche hat man ihn an der Südwand aufgestellt. Nur einen dem Hochaltar entnommenen kleinen Aufsatz hat man auf der Mensa im Chore belassen. Das Antependium zeigt auf Goldgrund in Temperafarben die 12 Apostel. Der geschnitzte und reich vergoldete Altaraufsatz ragt bei einer Breite von ca. 7 m bis zu den Gewölben hinan. Sein Mittelbild stellt die Geburt Christi dar. Neben demselben sind die lebensgroßen, geschnitzten Statuen der Apostel Paulus und Petrus angebracht. Oberhalb befindet sich ein kleineres Bild, Jesu Darstellung im Tempel, neben diesem wieder zwei Holzstatuen. Die beiden Thüren, welche bis dahin den Umgang um den Altar ermöglichen, da derselbe die ganze Breite des Chores einnahm, sind gleichfalls mit figürlicher Malerei versehen. Der Altar gehört erst seit den 30er Jahren der Paulikirche an. Er ist dem Minoritenkloster, welches 1818 vom König Friedrich Wilhelm III. zum kgl. Lehrer-Seminar bestimmt wurde, entnommen als Ersatz für den dem Prinzen Karl geschenkten, altdeutschen Altar. (Dieser wertvolle Flügelaltar, dem heil. Johannes geweiht, befindet sich jetzt in der Kirche des Johanniter-Ordensschlosses Sonnenburg.) Gleichfalls einen anderen Platz hat jetzt ein seither unter dem südlichen Fenster der Ostwand hängendes früheres Altarbild erhalten. Es ist nunmehr an der Südwand, über dem Eingange zur Sakristei, in der Nähe des alten Platzes angebracht. Im Mittelpfelde sieht man die Kreuzigung dargestellt, daneben in vier kleineren Bildern, auch sie in Temperafarben auf Goldgrund, Darstellungen aus dem Leben des Erlösers. Die Gewandungen sind schön, doch Gesichter und Hände hart in Zeichnung und Ton. Das Bild hat eine Breite von 2,76 m und ist 1,44 m hoch. Die übrigen in der Kirche befindlichen Gemälde sind von geringerer Bedeutung.

An Wandmalereien hat die Kirche anscheinend nur wenig besessen. Eine Darstellung des Stadtpatrons Patroklus in matten Farben und Formen an der Südwand ist jetzt durch den Hochaltaraufsatz verdeckt. An der Westwand, über den Ausgängen unter dem Turme, sind neuerdings Fresken bloßgelegt, deren Auffrischung nicht lohnend erschien. Die Gewölbef-decorationen waren gleichfalls übertüncht, doch sind dieselben nunmehr in hübscher Weise restauriert.

Von den reichen Glasmalereien ist eine ganze Sammlung ver-

schiedener Art erhalten. Die ältesten gehören dem 14. Jahrhundert an, die übrigen dem 15. und 16. Sämtliche noch vorhandenen Glasmalereien werden, restauriert resp. ergänzt, in Seitenfenstern Aufnahme finden, während sämtliche Fenster des Chores Teppich- bzw. Ornamentmuster erhielten.

An alten Leuchtern besitzt die Paulikirche einen sehr schön gearbeiteten Kronleuchter aus Bronzezug, welcher im hohen Chore hängt. Er ist 79 cm hoch. Der Kern, unten Kugelform mit herunterhängendem Löwenkopfe, ist reich profiliert. Er hat acht mit Menschen- und Tierköpfen ornamentierte, nach unten gebogene Arme, darüber acht tanzende Figuren. Er ist eine Arbeit des 17. Jahrhunderts. Sehr beachtenswert ist ferner ein schmiedeeiserner Wandleuchter mit Spuren früherer Vergoldung, eine treffliche Arbeit des 15. Jahrhunderts.

An Kirchengeräten hat das früher so reiche Gotteshaus auch nur wenig noch aufzuweisen. Erwähnenswert ist ein silberner, innen vergoldeter Kelch. Er ist 21 cm hoch, hat kleinen Knopf mit sechs Knöpfen und ist eine hübsche Renaissancearbeit. Sodann ist noch eine Abendmahlskanne aus Zinn vorhanden. Dieses aus dem Jahre 1775 stammende Gefäß hat sehr hübsche Gravierungen.

Ähnlich in der Bauart, jedoch schon kühner konstruiert, ist die jetzige

St. Thomaskirche,

die frühere Minoritenkirche. Seit Aufhebung des Minoritenklosters stand das Gotteshaus unbenutzt, bis die Thomägemeinde aus ihrer (jetzt reformierten) Kirche in dieses überstiedelte. Damit war zugleich dem Verfall dieses schönen, frühgotischen Hallenbaues (Abb. 82) ein Ende gemacht, und immer mehr und mehr wurde gethan, um ihn in alter Schöne wiedererstehen zu lassen. Die ganze Bauart der Kirche, welcher der Turm fehlt, kennzeichnet sie schon als Klosterkirche. So findet auch die auffallende Länge des Chores ihre Erklärung darin, daß an seinen Seitenwänden die Chorstühle der Klostergeistlichen aufgestellt gewesen. An der Westwand der Turmseite scheinen ehemals hohe Gebäude gestanden zu haben, durch deren Abbruch der Bau an dieser Seite geschwächt sein soll.

Die Fenster haben streng stilgerechtes Maßwerk. Ganz jedoch fehlen die Fenster an der Südwand, an welcher die Klostergebäude gestanden haben und zum Teil noch stehen. Das noch vorhandene Klostergebäude

ist 1818 vom König Friedrich Wilhelm III. dem Lehrerseminare zur Benutzung überwiesen; seit Fertigstellung des neuen Seminargebäudes vor dem Grandwegertthore jedoch befinden sich nur noch Wohnungen für Seminarlehrer in ihm.

In der Thomäkirche ist der Fußboden besonders reich mit Grabsteinen belegt, welche aber demnächst Zwecks besserer Erhaltung an der Außenmauer der Kirche aufgestellt werden sollen. Unter denselben befinden sich auch recht interessante Steine. Der bemerkenswerteste von ihnen hat sechseckige Form und liegt vor dem Chore. Unter ihm war vordem das Herz des im Jahre 1304 in Soest gestorbenen Erzbischofs Wigbold von Holte begraben (seine Gebeine ruhen in St. Patrokli).



Abb. 82. Kirche St. Thomae (Minoriten-).
Ansicht vom Bischofshofe aus auf Chor und ehem. Klostergebäude.

Der Taufstein hat sechseckige Becherform und zeigt spätgotische Formen. In einer seiner Füllungen sieht man die Erkennungs-scene des hl. Thomas mit Christo. Er gehörte der früheren Thomä- (der jetzigen reformierten) Kirche an, ist aber von der Gemeinde mit in das neue Gotteshaus hinübergenommen.

Zu dem überaus günstigen Gesamteindrucke, den die Kirche auf den Beschauer macht, trägt nicht wenig bei die Vollkommenheit der modernen Glasmalerei. In dem mittleren Chorfenster sieht man den Auferstandenen vor den mit Thomas versammelten Jüngern, wie der Herr dem Thomas seine Nägelmale und seine Seitenwunde zeigt. „Selig sind, die

nicht sehen und doch glauben!" Sehr ansprechend auch, ja lieblich, ist das große Fensterbild über dem Taufsteine in dem nördlichen Seitenschiffe. Die von gotischen Baldachinen bekrönte Zeichnung stellt den Heiland dar, wie er die Kindlein zu sich kommen heißt. In den einzelnen Porträts übrigens sind die Familienglieder des Stifters treffend gezeichnet. Die übrigen Fenster enthalten Teppichmuster in schöner Zeichnung und Farbenzusammenstellung. Außer den beiden oben beschriebenen, von Gemeindegliedern gestifteten Fenstern sind in den letzten Jahren verschiedene, zum Teil bedeutende Stiftungen zur Verschönerung des Kircheninneren gemacht.

Eine wesentliche Verschönerung ergab vor allem die Aufstellung des neuen geschnitzten Altaraufsatzes. Die nicht unbedeutenden Mittel dazu sind durch einen von dem zeitigen Geistlichen der Gemeinde, Pfarrer Rothert, veranstalteten Bazar beschafft worden. Mit feiner Rücksichtnahme auf die Entfernung der versammelten Gemeinde von dem verhältnismäßig weit abliegenden Altare hat der Künstler in seinem Bilde kräftige Gestalten entworfen, welche, in der Nähe beschaut, den Beweis liefern, wie die Kunstfertigkeit der Gegenwart diejenige der früheren Zeiten meisterhaft fortgebildet hat. An der einen Seite des Kreuzisirus erscheint die Kraftgestalt Moses mit den Gesetztafeln und an der anderen Seite der evangelistische Prophet mit der Loosung: „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit“. Unmittelbar vor dem Heilande stehen die sinnigen, ausdrucksvollen Gestalten der Jungfrau Maria und des Johannes, und es ist, als ob man im Geist die Worte vernähme: „Siehe, dies ist dein Sohn, siehe, dies ist deine Mutter“. — Vordem stand an Stelle dieses ein anderer Altaraufsatz aus der Renaissancezeit, der jetzt an der Südwand Aufstellung gefunden. Seine Malerei ist keine schlechte, wirkt jedoch sehr befremdend dadurch, daß ein Teil der Figuren der beiden oberen Darstellungen die bunten Gesellschafts- oder Hoftrachten der damaligen Zeit (1668) zeigt. Das obere Bild zeigt den Gang der Frauen nach dem Grabe am Ostermorgen. Unter dieser Darstellung sieht man die Kreuzigung mit einer außergewöhnlichen Anzahl charakteristischer Figuren mit anscheinend bekannten Porträts aus der Zeit der Entstehung des Bildes. Nicht minder auffallend ist das dritte Gemälde, das hl. Abendmahl, dessen einzelne Personen anscheinend hervorragende Männer aus der Reformationszeit darstellen. Der neben dem Heiland sitzende Jünger in dem

wohlbekanntes, pelzverbrämtes luthersches Chorrocke trägt Luthers wohlgetroffenes Porträt. Dem Heilande zur anderen Seite steht — nach seinem auffallenden, fast orientalischen Profile und nach dem Originale von Lukas Kranach zu schließen — Melanchthon. Die Gestalt neben Luther, mit erhobenem Becher, könnte der reformatorische Vorkämpfer Huß sein. Christus gegenüber, welcher mit seiner Rechten das Brot austeilte, ist — nach Bart und Profil zu schließen — Calvin gezeichnet. In der Person des neben Calvin Sitzenden, welchem anscheinend von einem Anderen, vielleicht wegen seiner abweichenden Abendmahlsauffassung, Vorstellungen gemacht werden, darf man wohl Zwingli annehmen. Ferner glaubt man die Gehülfen der Reformation im weiteren Sinne, Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen, zu sehen. Wenn, wie man vermuten darf, in diesem Abendmahlsbilde die Geschichte der reformatorischen Abendmahlskämpfe hat dargestellt werden sollen, so ist wohl der Schluß berechtigt, daß auch in den beiden anderen Bildern dieses Altarauffsatzes*) Persönlichkeiten jener Zeit gezeichnet sind. Vielleicht regen vorstehende Ausführungen zu genauerer Erforschung des Bildes an.

Von Kirchengewerten besitzt die Kirche bloß einige Kelche von Silber mit innerer Vergoldung. Bemerkenswert von diesen ist jedoch nur einer. Dieser Kelch, 17 cm hoch, hat scharf eingeschnittenen Sechspäß. Auf dem sechseckigen Schaft befindet sich ein schlichter Knopf mit ziemlich weit ausladenden, runden Knöpfen. Dazwischen ist eine silberne Blume angebracht. Die Kuppe ist 6 cm hoch und hat 10,5 cm Durchmesser. Der Kelch ist eine saubere Arbeit des 15. Jahrhunderts.

Zu erwähnen ist noch die schöne Sakristei oder Beichtkapelle. Ihre gotischen Kuppelgewölbe werden von einer in der Mitte des ansprechenden Raumes stehenden Säule getragen. Zwischen den beiden, an der Ostwand befindlichen schön verglasten Fenstern ist ein kleiner Altar. In der Sakristei wird eine vertrocknete (rechte) Hand resp. die 5 Finger aufbewahrt, welche einem auf dem Kirchhofe der jetzt reformierten Kirche

*) Als das Manuskript schon in Satz gegeben, kamen dem Verfasser die „Bilder von der roten Erde“ (von P. Rothert) zu Gesicht, in welchem Buche es über den Altarauffatz heißt: „Er wird immer ein historisch-merkwürdiges Besitztum der Gemeinde bleiben; sind doch auf dem unteren Bilde unter den 12 Jüngern, die bei der Einsetzung des hl. Abendmahls gegenwärtig sind, auch Dr. Luther und der derzeitige Pastor, Mag. Joh. Solms, auf dem oberen Bilde (einer Kreuzigungsgruppe) der Lohnherr Christ. Knecht dargestellt.“

bestatteten ungeratenen Sohne, der an seinem Vater sich thätlich vergriffen, aus dem Grabe gewachsen und, wenn sie wieder in das Grab gelegt wurde, stets aufs Neue aus der Erde emporgewachsen sein soll. Allen Kindern zur Mahnung wurde die Hand dann in der Kirche zur Schau ausgestellt. Seit dem Umzuge der Gemeinde in ihr jetziges Gotteshaus befindet sie sich hier. Als die St. Thomägemeinde, nachdem sie vorgezogen, in die leerstehende Minoritenkirche überzusiedeln, weil ihr zu der so notwendigen Restauration ihres seitherigen Gotteshauses die Mittel fehlten, dieses den Reformierten überließ, behielt sie sich das Eigentumsrecht am Turme und Geläute vor. Letzteres besteht aus vier Glocken. Eine derselben, laut Umschrift 1571 von Rochus Nelmann in Essen gegossen, trägt außerdem den Bibelspruch: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubst du“. Gleich groß, ca. 1 m hoch und breit, ist eine zweite ohne Umschrift. Die beiden anderen, kleineren, sind von Heiniz 1767 resp. von Greve 1801 gegossen. Die schiefe Neigung der Turmhaube ist offenbar absichtlich angebracht, wahrscheinlich in der Vermutung, den Turm dadurch widerstandsfähiger gegen die Stürme zu machen. Wenigstens begegnet man solch schief, nach Westen, geneigten Türmen mehrfach, zumal in Westfalen. — So gehört der Turm jetzt zu einer anderen Kirche, als der, welcher er angebaut ist. Letztere, die

Reformierte Kirche

ist gleichfalls aus mehreren Erweiterungen zu ihrer jetzigen Gestalt und Größe gekommen (Abb. 83). Sie war ursprünglich nur eine Kapelle, welche bloß zu gewissen Zeiten gebraucht wurde. Im Jahre 1181 wurde sie erweitert und als Thomä-Pfarrkirche geweiht. Der ursprüngliche Bau war in seinen Haupteinrichtungen der St. Petrikirche ähnlich, gleichsam eine verkleinerte Wiedergabe derselben. Später ist sie verlängert und schließlich mit einem südlichen Seitenschiffe erweitert worden. Wann die Emporen, deren Spuren noch deutlich erkennbar sind, ausgebrochen worden, ist unbekannt. Der im halben Achteck gebaute Chor der Kirche ist einer der ersten in frühgotischer Bauart, jedenfalls die erste erhaltene Gotik unserer Stadt. In den Winkeln stehen drei Säulen, welche oben verbunden als Träger der Gewölberippen dienen. Obwohl die Kirche verschiedene Baustile aufweist, sind doch auffallende Kontraste bei Ver-

einigung derselben geschieht vermieden, sodaß dennoch das Ganze einen harmonischen Eindruck macht. Von Wandgemälden und Glasmalereien ist nichts erhalten, und entbehrt die Kirche, gemäß dem Wesen des reformierten Kultus, jedes Schmuckes.

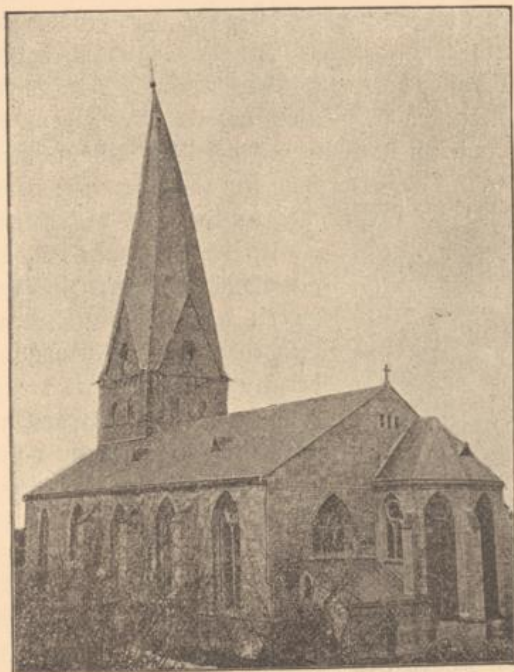


Abb. 83. Reformierte Kirche.

Vordem war das Gotteshaus der Reformierten die
Brunnstein-Kapelle

(St. Nicolai confessoris) Dieser spätgotische Bau (Abb. 84). mit halbem Zehneck als Chor entstammt dem Ende des 14. Jahrhunderts. An seiner Stelle stand ehemals ein anderer, dessen bereits in Urkunden aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts erwähnt wird. Die Gründung dieses ersten Baues zu Ehren des Nicolaus von Toledo, Nicolaus con-

fessor, erfolgte durch Hilbegeer Brunstein, dessen Patriziername in fast allen bischöflichen Urkunden jener Zeit als Zeuge aufgeführt ist.

Geschichtliche Beachtung verdient die Kapelle nicht nur wegen ihres nach dem Interim wechselnden Geschicks, sondern auch insofern, als in ihr zuerst das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht worden ist. Official Klute nannte sie deshalb das Kezerhaus. 1632 wurde die verfallene Kapelle, besonders durch die Bemühungen des damals einflussreichen Geschlechtes der Schmitz, bezw. von Schmitz, unter lebhaftem, jahrelangem Proteste der lutherischen Geistlichkeit und des Rates, auf kurfürstlichen Befehl den Reformierten überwiesen. Nach ihrer Restauration fand in ihr



Abb. 84. Brunstein-Kapelle.

Pfingsten 1664 der erste reformierte Gottesdienst statt. Als bald hernach der durch die kaiserlichen Beamten und Soldaten angewachsenen Gemeinde die Kapelle zu klein wurde, gestattete man ihr zu bestimmten Gelegenheiten die Mitbenutzung der Walburgis-Stiftskirche, welcher Zustand erst Anfang d. J. 1822 aufhörte, als die Stiftskirche Kornmagazin wurde. Von da ab hospitierten die Reformierten, da ihre Kapelle inzwischen wieder arg gelitten, in der St. Paulikirche, bis am 6. Oktober desselben Jahres nach neuer Instandsetzung der Kapelle wieder Gottesdienst in ihr gehalten werden konnte. Der erneuerte Verfall ließ dann die Reformierten im

Jahre 1873 die Brunstein-Kapelle verlassen und den Gottesdienst in die ehemalige Thomaskirche verlegen, zu deren Instandsetzung staatliche Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Von da ab diente die Kapelle, gleich der Stiftskirche, profanen Zwecken. Eine i. J. 1889 beabsichtigte Verlegung (Abbruch und Wiederaufbau in jetziger Gestalt) nach Böllinghausen fand nicht die Billigung der Behörden. Doch ist, um dem unwürdigen Zustande ein Ende zu machen, das Kirchlein auf Gesuch der St. Petrigemeinde dieser überlassen, welche nach Instandsetzung der Kapelle sie zu kirchlichen Handlungen und religiösen Versammlungen benutzen wird. Mit den Arbeiten, welche Architekt Jänisch leitet, ist zur Zeit begonnen.

Außer dieser Kapelle ist noch eine andere, eine Doppelkapelle, in Soest vorhanden, welche gleichfalls nicht mehr kirchlichen Zwecken dient, die

Kapelle auf dem Burghofe.

Sie ist, gleich dem nebenanliegenden Wohnhause Eigentum des Grafen von Fürstenberg-Herdringen. Das Wohnhaus hat einen nachträglich angebauten Erker in sehr zierlicher deutscher Renaissance aus dem Jahre 1602. Die viele Jahrhunderte ältere Kapelle ist ein romanischer Bau mit abgestuftem Giebel. Ihr unterer Teil ist ein fast quadratischer Raum, dessen niedrige Gewölbe von einer in Mitten stehenden Säule getragen werden. Derselbe wird jetzt als Stallung benutzt. Dicht unter dem als Himmelszelt gemalt gewesenen Gewölbe, auf dessen blauem Grunde noch jetzt einzelne goldene Sterne sichtbar sind, ist den Hühnern eine Schlafstätte angewiesen. Der obere Teil dient zu Wohngelassen.

Interessant ist noch, daß die ganze Besitzung seit dem 17. Jahrhundert frei war von allen städtischen Lasten und Abgaben. Zur Zeit des 30jährigen Krieges soll nämlich aus dem jetzt von Michels'schen Hause am Markte ein Oberst durchziehender schwedischer Truppen erschossen und der Stadt dafür zur Strafe eine schwere Contribution auferlegt sein. Der zur Zahlung unfähigen Stadt erschien nun der derzeitige Besitzer des Burghofes, von Fürstenberg, als Retter in der Not, indem er das Geld zinsfrei vorstreckte. Zum Danke, daß er dadurch von der Stadt die Gefahr der Brandschatzung abgewandt, soll seiner Besitzung Freiheit von allen Lasten zugesagt sein. Erst in neuerer Zeit sind ihr diese Vorrechte genommen, doch ist sie bis auf den heutigen Tag von Einquartierungslasten befreit.

Nach Aufführung aller christlichen Gotteshäuser sei auch noch der

Synagoge

Erwähnung gethan, obwohl an und in ihr nichts Bemerkenswertes ist, weder was Bauart, Größe noch gottesdienstliche Geräte anlangt. Sie ist ein einfaches, aber zweckentsprechendes Gebäude aus dem Jahre 1822. In dieser Zeit erst machte sich das Bedürfnis nach einer Synagoge fühlbar, denn bis zum Anfang dieses Jahrhunderts durften in Soest und Börbe nicht mehr als zwei Judenfamilien wohnen. Diese zahlten dafür jährlich eine bestimmte Summe, zuerst an den Erzbischof

von Köln und später, als nach dem Abfalle von diesem die Stadt den Judenschutz an sich zog, in das städtische Aerar, bis im Jahre 1665 der große Kurfürst der Stadt befahl, „sich keine Vergeltung von Juden anzumachen“, da er diese als landesherrliches Regal für sich in Anspruch nehme. Der alte jüdische Begräbnisplatz lag vor dem Grandwegertthore,

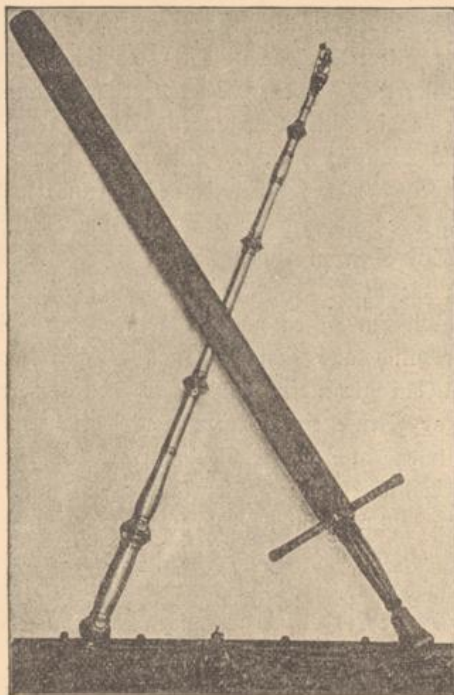


Abb. 85. Altes Nichtschwert und silbernes Ratscepter.

in dem Winkel zwischen dem Hibbingler- und dem zur Windmühle führenden Wege, welche Stelle schon 1652 „von altersher der Judentirchhof heißt“. Bei ihrer geringen Anzahl hatten die Juden ursprünglich keine besondere Kultusstätte, bis in neuerer Zeit sich in Soest mehr jüdische Familien niederließen.

Diese benutzten einen Andachtsraum in dem Sternschen Hause an der Ecke der Thomastraße und des Kugelbachs. Während der französischen Regierung wurden noch mehr Israeliten hier ansässig, sodas (nach Geel) i. J. 1825 bereits 15 Familien in Soest und in der Börde wohnten. Seitdem ist ihre Zahl ständig gestiegen.

Zur Zeit sind in Stadt Soest allein 70 israelitische Familien mit 300 Seelen ansässig. Neben der Synagoge befindet sich die jüdische Schule. Der Lehrer derselben ist zugleich Leiter des Gottesdienstes.

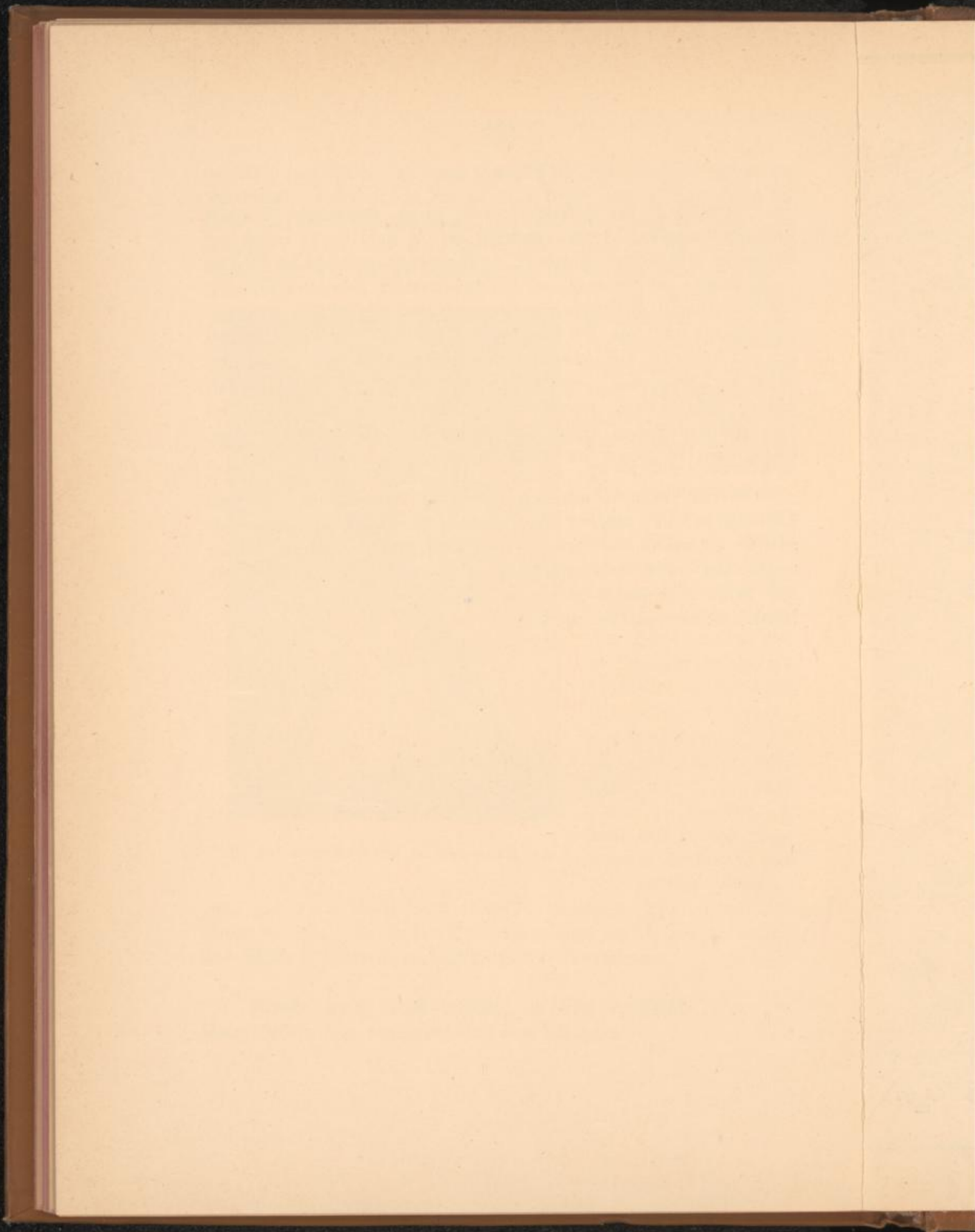
Fremde, welche Soest besuchen, um seine Kunstschätze kennen zu lernen, sollten nicht versäumen, auch dem städtischen

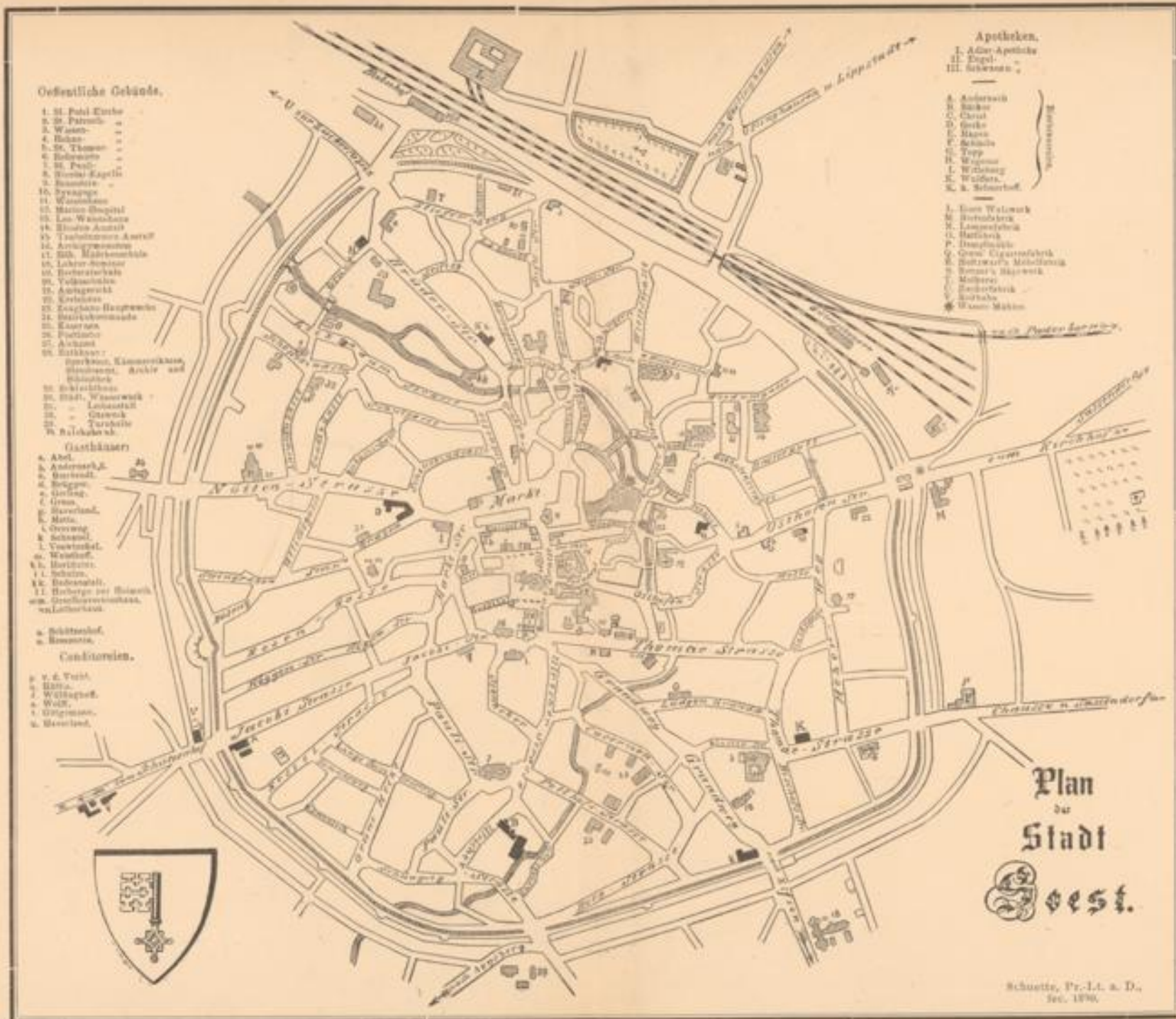
A r c h i v

(im Seitengebäude des Rathauses) einen Besuch abzustatten. Dasselbe birgt sehr wertvolle Urkunden, darunter den 24 Fuß langen, zierlich auf Pergament geschriebenen Fehdebrief, ein Schreibheft Friedrichs des Großen, Briefe Luthers und Melancthons, das Requamsbuch, Fehmgerichtstatuten, den Sachsenspiegel, die Schrae u. a. Ferner bewahrt das Archiv ein Bürgermeistersepter und das alte Nichtschwert (Abb. 85), welche letzteres bei den im Mittelalter nicht seltenen Hinrichtungen gebient hat, eine Haube, welche die Delinquenten tragen mußten, und verschiedene Strafinstrumente früherer Jahrhunderte. Gleichfalls von Interesse sind alte Münzen, die dazu gehörigen Prägen, Siegel, das Modell einer Pulvermühle u. a. m. Es sei somit der Besuch des Archives allen Fremden empfohlen! —

Nachdem nunmehr alle noch vorhandenen Gotteshäuser der Stadt besprochen sind und auch auf die interessante Sammlung im Archive aufmerksam gemacht ist, darf das Werkchen wohl geschlossen werden. Zwar mögen noch manche Kunstgegenstände in Privatbesitz sich befinden, doch sind dieselben zu schwer zugänglich. Vielleicht, daß sie einer möglichen späteren Auflage zugefügt werden.







Öffentliche Gebäude.

- 1. St. Pauli Kirche
- 2. St. Petrus "
- 3. Waisen "
- 4. Schule "
- 5. St. Thoma "
- 6. Schulhaus "
- 7. St. Paul "
- 8. St. Paul Kapell "
- 9. Synagoge "
- 10. Synagoge "
- 11. Waisenhaus "
- 12. Maria Hospital "
- 13. Le. Waisenhaus "
- 14. St. Maria Amtsh "
- 15. Tschelchmanns Amtsh "
- 16. Anstaltswaisen "
- 17. St. Maria Schulh "
- 18. Lehrer Amtsh "
- 19. Lehrer Schulh "
- 20. Volksschulh "
- 21. Anstaltswaisen "
- 22. Schulh "
- 23. Schulh Hauptwaisen "
- 24. Schulh Hauptwaisen "
- 25. Schulh "
- 26. Schulh "
- 27. Schulh "
- 28. Schulh "
- 29. Schulh "
- 30. Schulh "

Gasthäuser.

- a. Adel.
- b. Andreask.
- c. Dorothea.
- d. Engel.
- e. Götting.
- f. Grün.
- g. Harternd.
- h. Hof.
- i. Osterweg.
- k. Schmidt.
- l. Vorkühn.
- m. Waidhof.
- n. Waidhof.
- o. Waidhof.
- p. Waidhof.
- q. Waidhof.
- r. Waidhof.
- s. Waidhof.
- t. Waidhof.
- u. Waidhof.
- v. Waidhof.
- w. Waidhof.
- x. Waidhof.
- y. Waidhof.
- z. Waidhof.

Conditorien.

- a. v. d. Vort.
- b. Waidhof.
- c. Waidhof.
- d. Waidhof.
- e. Waidhof.
- f. Waidhof.
- g. Waidhof.
- h. Waidhof.
- i. Waidhof.
- j. Waidhof.
- k. Waidhof.
- l. Waidhof.
- m. Waidhof.
- n. Waidhof.
- o. Waidhof.
- p. Waidhof.
- q. Waidhof.
- r. Waidhof.
- s. Waidhof.
- t. Waidhof.
- u. Waidhof.
- v. Waidhof.
- w. Waidhof.
- x. Waidhof.
- y. Waidhof.
- z. Waidhof.

Apotheken.

- I. Adm. Apotheke
- II. Engel
- III. Schulhaus

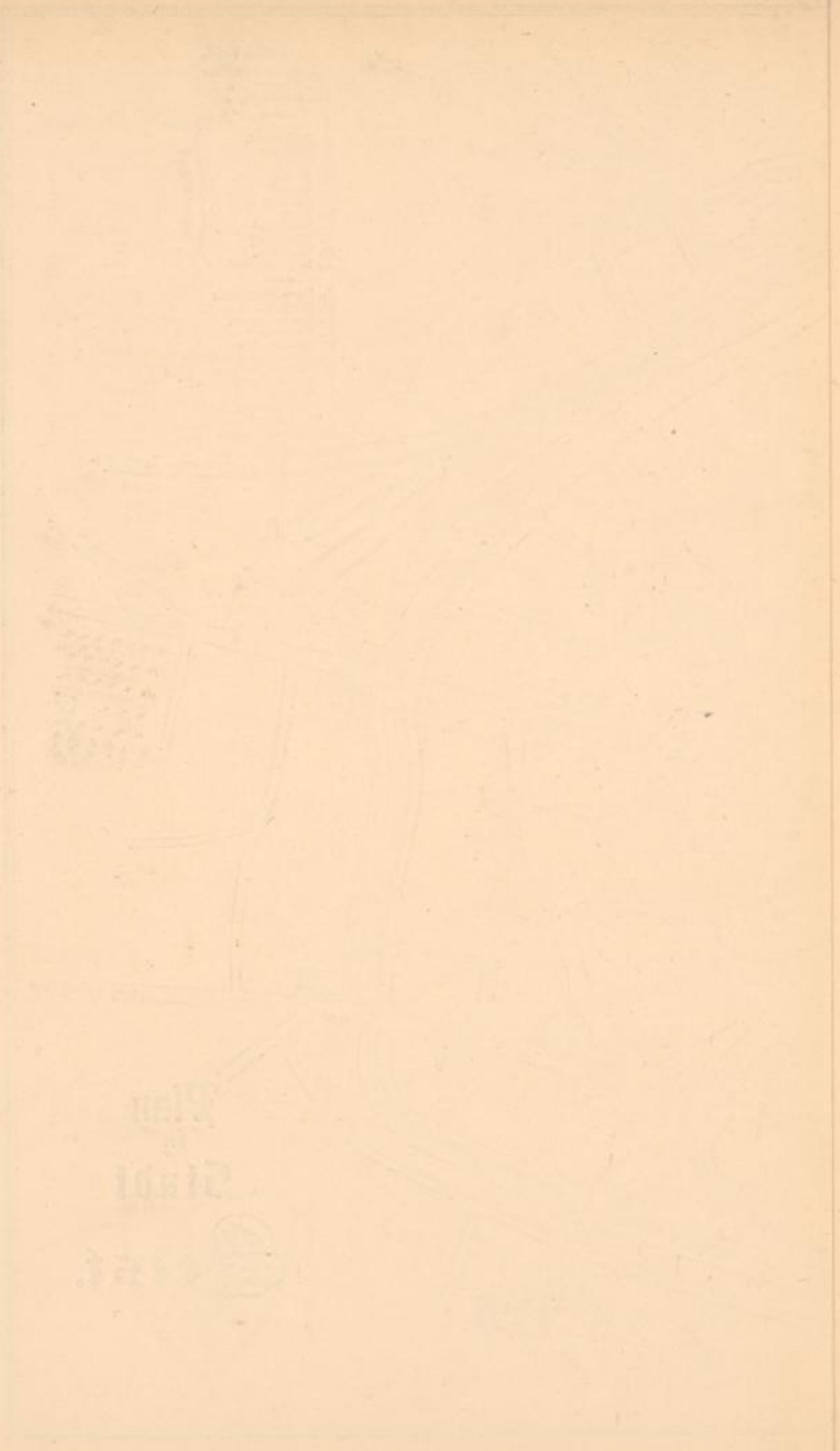
- A. Andreask
- B. Andreask
- C. Andreask
- D. Andreask
- E. Andreask
- F. Andreask
- G. Andreask
- H. Andreask
- I. Andreask
- J. Andreask
- K. Andreask
- L. Andreask
- M. Andreask
- N. Andreask
- O. Andreask
- P. Andreask
- Q. Andreask
- R. Andreask
- S. Andreask
- T. Andreask
- U. Andreask
- V. Andreask
- W. Andreask
- X. Andreask
- Y. Andreask
- Z. Andreask

- I. Götting
- II. Götting
- III. Götting
- IV. Götting
- V. Götting
- VI. Götting
- VII. Götting
- VIII. Götting
- IX. Götting
- X. Götting
- XI. Götting
- XII. Götting
- XIII. Götting
- XIV. Götting
- XV. Götting
- XVI. Götting
- XVII. Götting
- XVIII. Götting
- XIX. Götting
- XX. Götting
- XXI. Götting
- XXII. Götting
- XXIII. Götting
- XXIV. Götting
- XXV. Götting
- XXVI. Götting
- XXVII. Götting
- XXVIII. Götting
- XXIX. Götting
- XXX. Götting

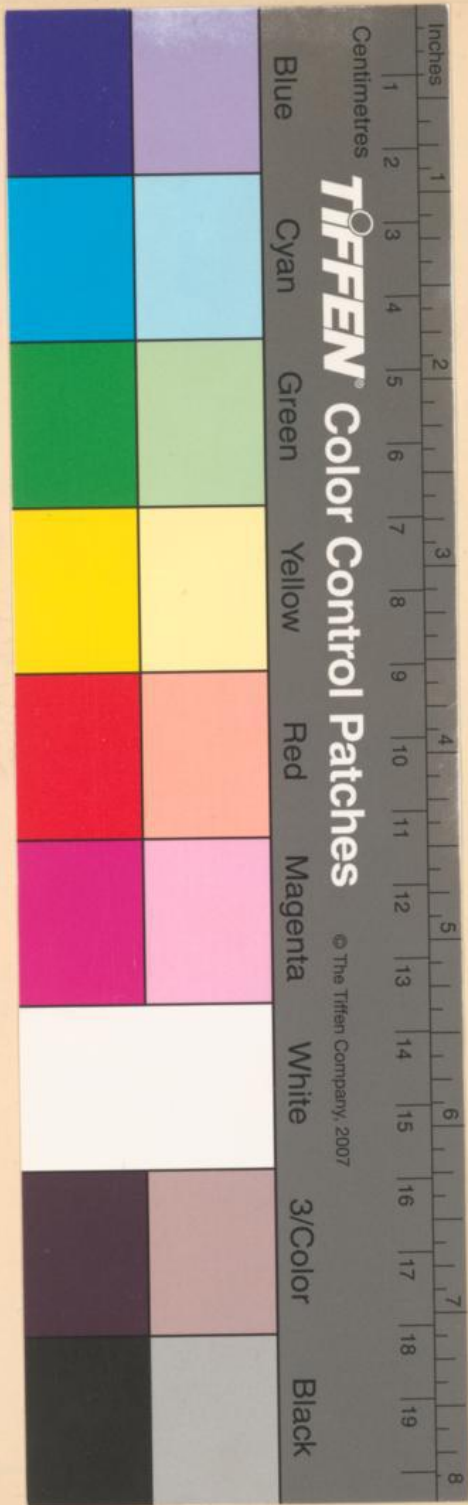
Plan
der
Stadt
Goeß.

Schütte, Pr.-L. & D.,
1870.





Plan
16812
16812



L. Sp. G. 822.



Gustav Fritzsche Kgl. Hofbuchbinder Leipzig